BNE-ZION.

Ein

religiös-moraliſches

Lehrbuch

für die

Jugend

iſraelitiſcher Nation.



Koſtet ungebunden 15 Kr. Conv. M.

gebunden in ledernen Rücken 19 Kr. Conv. M.

Wien,

im Verlage der k. k. Schulbücher-Verſchleiß-Adminiſtration bey St. Anna in der Johannis-Gaſſe.

1837.

Decret

der

k. k. Studien-Hof-Commiſſion

vom 14. December 1810.

Seine k. k. apoſtoliſche Majeſtät unabläſſig beſchäftiget, die echte Wohlfahrt, die ohne gute Sitten nicht erreichbar iſt, bey allen Ihren Unterthanen zu befördern, haben zur Beförderung ſittlich guter Geſinnungen und Handlungsweiſen unter den in den k. k. Erbſtaaten befindlichen Juden, ein religiös-moraliſches Lehrbuch verfaſſen zu laſſen geruhet, welches die Vorſchriften der Sittenlehre nicht nur aus Vernunftgründen faßlich darſtellet, ſondern dieſelben auch mit beweiſenden Stellen aus den heiligen Büchern der Iſraeliten begründet.

Da nun dieſes Lehrbuch unter dem Titel: Bne-Zion, ein religiös-moraliſches Lehrbuch für die Jugend iſraelitiſcher Nation, zu Stande gekommen, und dem Zwecke angemeſſen befunden worden iſt, ſo haben Seine Majeſtät befohlen, daß:

1ſtens, dieſes Lehrbuch in allen jüdiſchen Schulen der deutſchen Erbſtaaten als ein geſetzliches Lehrbuch eingeführt, gebraucht, und auf deſſen zweckmäßige Anwendung von allen, denen die Unterſuchung der jüdiſchen Schulen obliegt, genau gewacht werden ſoll.

2tens, daß jeder Bräutigam und jede Braut von der iſraelitiſchen Nation, da ſie um die Heirathbewilligung anſuchen, über den Inhalt dieſes Lehrbuches von dem Kreisamte geprüft werden, und nur dann die Bewilligung zu heirathen erhalten, wenn ſie bey der Prüfung wohl beſtanden ſind.

Die weitere Anordnung zur mehreren Verbreitung des religiös-moraliſchen Unterrichtes unter der iſraelitiſchen Nation wird noch erfolgen.

Gut-

Gutachten

des Local- und Land-Rabbiners

Markus Benedikt

zu Nikolsburg in Mähren,

über das Werk

Bne-Zion,

ein religiös-moraliſches Lehrbuch für die Jugend iſraelitiſcher Nation.

Sie haben mir den Wunſch zu erkennen gegeben, meine Gedanken über Ihr mir zur Prüfung übergebenes, in deutſcher Sprache verfaßtes Manuſcript: Bne-Zion, ein religiös-moraliſches Lehrbuch für die Jugend iſraelitiſcher Nation, Ihnen ſchriftlich mitzutheilen. Dieſen Wunſch erfülle ich mit dem aufrichtig beſten Willen. Das Werk hat mir wahrlich ſehr viel Vergnügen gemacht. Die Begriffe, welche in demſelben von Gott, ſeinen Eigenſchaften, von der Beſtimmung des Menſchen, von der Tugend, der allgemeinen Menſchenliebe und allen übrigen menſchlichen und bürgerlichen Pflichten, von Strafe und Belohnung, von der Unſterblichkeit der Seele u. ſ. w., vorkommen, ſind nicht nur unſerer heiligen Religion voll-

kom-

kommen gemäß, und in Übereinſtimmung mit den Lehren der heiligen Schrift, des Talmuds und aller großen Lehrer unſerer Nation in den alten und neueren Zeiten, ſondern dieſelben werden durch Ihre Erläuterung in das helleſte und ſchönſte Licht geſtellt.

Da der Vortrag dieſer Tugendlehren ſo ſanft und eindringlich iſt; ſo hoffe ich zu dem heiligen Gott, der alles mit Wahrheit beſiegelt hat, daß dieſe von Ihnen ſo deutlich gemachten Wahrheiten viel Gutes auf das Gemüth der lieben Jugend und der Erwachſenen wirken werden. Ich muntere Sie daher auf, dieſes Werk, ſobald als möglich, zum Drucke zu befördern, damit das Gute bald ausgeſäet werde, und ſegenreiche Früchte bringe.

Markus Benedikt,
Local- und Land-Rabbiner.

Nikolsburg am 12. Jänner 1810.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Menſchen, ſeiner Natur und Beſtimmung. S. 1—7.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Erkenntniß Gottes aus den erſchaffenen Dingen, und was wir durch die Vernunft von Gott wiſſen können. S. 18—42.

Dritter Abſchnitt.

Erkenntniß von Gott, ſeinen Eigenſchaften und ſeinem Willen durch die Offenbarung oder durch die Belehrungen der heil. Schrift. S. 43—51.

Vierter Abſchnitt.

Von den zehn Gebothen. S. 52—92.

Fünfter Abſchnitt.

Von den Pflichten, welche uns die Erkenntniß von Gott und ſeinem Willen auferlegt. S. 92—114.

Sech-

Sechster Abschnitt.

Von dem, was der Mensch gegen sich selbst zu beobachten schuldig ist. S. 114 — 139.

Siebenter Abschnitt.

Von der Abhängigkeit der Menschen von einander, und den daraus entstehenden Pflichten. S. 140 — 154.

Achter Abschnitt.

Von den engern Verhältnissen und Verbindungen des Menschen und den daraus entstehenden Pflichten. S. 155 — 168.

Neunter Abschnitt.

Von den Pflichten des Menschen als Bürger. S. 168 — 181.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Menſchen, ſeiner Natur und Beſtimmung.

1. Mit den Augen ſieht man alle Dinge: Menſchen, Thiere, Berge, Wälder, Bäume, Pflanzen, Flüſſe, Bäche, Sonne, Mond, Sterne u. ſ. w. Mit den Ohren hört man reden, ſchreyen, weinen, lachen, ſeufzen, ſingen, das Zwitſchern der Vögel, das Wiehern der Pferde u. ſ. w. Mit der Naſe riecht man den Duft der Roſen, Veilchen und anderer Blumen, jede gute oder üble Ausdünſtung. Vermittelſt des Gaumens ſchmeckt man die Speiſen und Getränke; man unterſcheidet das Süße vom Sauren, das Salzige vom Bittern. Wir fühlen endlich durch die ganze äußere Haut unſers Körpers, ob ein Ding kalt oder warm, naß oder trocken, weich oder hart ſey. Der Menſch hat alſo fünf Sinne: Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack und Gefühl.

2. Durch dieſe fünf Sinne nehmen wir alle Dinge wahr, die um uns her ſind, d. i. wir empfinden, wie dieſes oder jenes Ding beſchaffen iſt, wie es ausſieht, und welche Eigenſchaften es

hat. Menſchen haben zwey, viele Thiere vier Füße. Nachtigallen ſingen ſchön. Hähne krähen, Hunde bellen, Löwen brüllen. Weintrauben ſchmecken köſtlich, Zwiebeln haben einen ſcharfen Geruch, und beißen auf der Zunge. Die meiſten Roſen ſind roth, die Lilien aber weiß. Butter, Wachs ſind weich, und geben nach; Holz, Stein ſind hart, und widerſtehen.

3. Durch die Sinne nehmen wir ferner wahr, wie ſich die Dinge um uns verändern, eine andere Geſtalt bekommen, ihren erſten Zuſtand verlaſſen, und in einen andern treten. Der Menſch, der geſtern friſch und geſund war, liegt heut zu Bette, und kann kein Glied rühren.

Vormittags war das ſchönſte Wetter; Abends erhebt ſich ein Sturm, und treibt die Wolken zuſammen. Im Winter ſind die Bäume nackt. Kommt der Frühling, bedecken ſie ſich mit Blättern, treiben Knoſpen, dann tragen ſie Früchte. So bald der Herbſt vorüber iſt, kommen die Bäume wieder in ihren ehemahligen Zuſtand.

4. Die Empfindungen, welche wir von dem Ausſehen und dem Zuſtande, von den Eigenſchaften und Veränderungen der Dinge erhalten, nennt man ſinnliche Begriffe: d. i. wir lernen die Dinge durch den Eindruck kennen, welchen ſie auf einen oder mehrere Sinne machen. Wir begreifen ſie, ihre Beſchaffenheit, Veränderung, Eigenſchaft oder Zufälligkeit, d. h. dasjenige, was bey ihnen immer und zu jeder Zeit, und dasjenige, was bey ihnen nur zuweilen angetroffen wird.

5. Außer den ſinnlichen Begriffen erkennen wir aber noch ſo Manches, wozu wir vermittelſt der

Sin=

Sinne allein nicht gelangen könnten: wir wiſſen Vieles, das wir nicht empfinden, z. B. daß ein Menſch nicht an einem Tage in Wien und in London ſeyn könne; daß der Mond kein eigenes Licht wie die Sonne habe, ſondern nur durch den Wiederſchein dieſer letztern leuchte; daß der Erdball nirgends befeſtiget, und daß er rund, kugel- oder ballförmig ſey.

6. Dieſe und viele andere ähnliche Erkenntniſſe nennt man Verſtandsbegriffe. Der Menſch hat nähmlich außer dem Leibe und ſeinen Sinnen noch ein gewiſſes Etwas, das wir Seele heißen. Dieſe Seele hat mancherley Kräfte und Fähigkeiten, aus den Empfindungen des Leibes, aus den Eindrücken, welche die Dinge auf die Sinne gemacht haben, neue Kenntniſſe herzuleiten, die kein Gegenſtand der Empfindung ſind, die weder durch Geſicht, noch durch Gehör, Geruch u. ſ. w. erkannt oder wahrgenommen werden können.

7. Sie hat erſtlich die Fähigkeit, die Empfindungen unter einander zu vergleichen, z. B. die weiße Farbe des Schnees und der Milch, den Geruch der Nelke und der Roſe, die Süßigkeit des Zuckers und des Honigs, den Wohlſtand eines begüterten Landmannes mit dem Glücke eines reichen Bürgers. Sie hat die Fähigkeit, die Ähnlichkeit unter den Dingen, ihren Beſchaffenheiten und Zuſtänden zu finden.

8. Bey dieſer angeſtellten Vergleichung hat ſie auch die Fähigkeit, dasjenige zu bemerken, worin ſich die Empfindungen unterſcheiden, und ungleich ſind. Die Nelke und die Roſe riechen angenehm, doch jede auf eine andere Art; Zucker und Honig

ſind ſüß, doch führt die Süßigkeit des letztern einige Schärfe mit ſich; bey dem Wohlſtande des Landmannes bemerkt man immer etwas Rohes und Bäuriſches, daß der feinere Städter vermeidet.

9. Die Seele hat die Kraft, die Ähnlichkeit der Dinge in Gedanken abzuſondern, z. B. die Ähnlichkeit mit allen ſichtbaren lebendigen Weſen; daß nähmlich alle Sinne haben, ſich von einem Orte zum andern ſelbſt bewegen, Nahrung bedürfen, und zu ſich nehmen, und bildet aus dieſer Ähnlichkeit einen allgemeinen Begriff, und nennt alle Dinge, welchen dieſe Eigenſchaften zukommen, mit dem allgemeinen Nahmen: Thiere.

10. Aus der Verſchiedenheit hingegen, welche die Seele bey den lebendigen Weſen bemerkt, z. B. daß dieſes aufgerichtet iſt, eine glatte Haut hat, in ſeinen Gliedmaßen beſondere Geſchicklichkeiten beſitzt, jenes ſich erhebt, und in der Luft ſchwebt, wieder ein anderes in dem tiefſten Waſſer lebt, bildet ſie ſich von dieſen Dingen beſondere Begriffe, ertheilt ihnen beſondere Nahmen, und nennt das erſte: Menſch, das andere Vogel, das letzte Fiſch.

11. Auch kann die Seele ſich des Vergangenen erinnern. Wir wiſſen nähmlich heute noch, was wir geſtern gedacht, geſprochen, oder gethan haben. Wir können uns alle Begebenheiten, die wir einmahl geſehen, oder gehört haben, in Gedanken wieder zurückrufen, und ſo vorſtellen, als wenn ſie jetzt geſchähen. Hätten wir kein Gedächtniß, ſo würde mein Unterricht, den ich euch gebe, ganz nutzlos ſeyn; ihr würdet morgen nicht mehr wiſſen, was ich heute gelehret habe.

12. Die Vernunft, eine beſondere Kraft der Seele, beurtheilt die Gedanken und Behauptungen, und thut den Ausſpruch: Dieſes iſt wahr, und jenes iſt falſch. Es iſt z. B. wahr, daß jeder Körper in dem weiten Raume irgend wo einen Ort einnehmen müſſe; es iſt falſch, daß der Theil eines Apfels größer als der ganze Apfel ſey. Es iſt ferner z. B. wahr, daß der Menſch die Fähigkeit hat, ſeine Gedanken andern mitzutheilen; es iſt aber falſch, daß er im Stande iſt, ſich von ſelbſt und ohne Hülfe einer Maſchine in die Höhe zu ſchwingen, und in der Luft zu verweilen.

13. Eine ganz beſondere Eigenſchaft des menſchlichen Geiſtes aber iſt, daß er von einer Wirkung auf ihre Urſache ſchließen kann. Wenn ich z. B. Abends beym Schlafengehen die Straßen trocken verlaſſe, und ſie des Morgens naß finde; ſo ſchließe ich, es müſſe in der Nacht geregnet haben; das heißt, von der Wirkung, von der Näſſe, auf die Urſache, den geweſenen Regen, ſchließen. Sehet ihr einen Feuerbrand auf Wollſäcke werfen; ſo ſchließt ihr im Voraus, daß die Wolle verbrennen werde: d. h. ihr ſchließt von der Urſache, dem Wurfe des Brandes, auf die Wirkung, das Verbrennen der Wolle. Er kann alſo das vergangene Daſeyn einer Veränderung, wie das künftige Daſeyn eines Zuſtandes, und überhaupt viele Dinge mit Gewißheit angeben, welche die Sinne nicht empfunden haben.

14. Endlich hat die Seele auch die Fähigkeit, Begebenheiten zu erdichten, die nicht geſchehen ſind, wie die Erzählung erſonnener Geſchichten und Fabeln und Weſen zuſammen zu ſetzen, die nir-

gends

gends angetroffen werden. Beyſpiele hiervon ſind: die beflügelten Pferde, der Vogel Phönix, und viele andere Hirngeſpinſte, welche, wie die Geſpenſter, nur in der Einbildung ſich befinden.

15. Leib und Seele ſind mit einander feſt verbunden; ſie wirken gegenſeitig auf einander. Der Leib veranlaßt durch ſeine Empfindungen die Seele zu Gedanken, Betrachtungen, Urtheilen und Schlüſſen. Die Seele hingegen, wenn ſie ſich etwas vorſetzt, zu etwas entſchließt, bewegt den Leib zu Handlungen, ihren Vorſatz auszuführen, den Entſchluß zu vollziehen. Ich höre z. B. von einem Buche ſprechen, daß es gut ſey. Dieſe Nachricht, welche durch das Gehör der Seele zugeführt wird, wirkt auf die Seele, veranlaßt ſie zu urtheilen, ob ich von dieſem Buche einen nützlichen Gebrauch machen könnte. Ihr Urtheil, daß es wirklich brauchbar iſt, und ihr Vorſatz, es mir anzuſchaffen, wirken auf meinen Körper, und bewegen ihn, dasſelbe zu kaufen.

Von der engen Verbindung der Seele mit dem Leibe gibt uns die heilige Schrift eine bildliche Vorſtellung. Sie ſagt im 1. B. Moſ. 2, 7:

„Da bildete das einzige Weſen, Gott, den Menſchen aus dem Staube vom Erdreiche (d. iſt den Leib), und blies in ſeine Naſe lebendigen Odem! (die Seele); alſo ward der Menſch ein beſeeltes Thier.“

16. Die gegenſeitigen Wirkungen des Leibes und der Seele machen das Leben des Menſchen aus. Das Leben hat mehr oder weniger Kraft, je ſtärker und ſchneller, oder ſchwächer und langſamer dieſe Wirkungen im Menſchen entſtehen.

17. Dieſe Wirkungen werden mit der Zeit immer ſchwächer, und wenn ſie endlich ganz aufhören, ſo erfolgt der natürliche Tod. Die Verbindung unter beyden iſt zerſtört; dem Leibe fehlt es an Kraft und Bewegung, er verfault nach und nach, und verweſet.

1. B. Moſ. 3, 19. „Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du Brot eſſen, bis du wieder hin in das Erdreich kommſt, von welchem du genommen worden biſt; denn du biſt Staub, und ſollſt wieder zum Staube zurückkehren.“

18. Nur der Körper verweſet, die Seele, die nichts Körperliches hat, hört nicht auf zu ſeyn. Sie kann durch die Sinne nicht empfunden werden; ſie hat weder Fleiſch noch Blut, Säfte, Knochen u. dgl., ſie nimmt keinen Ort ein, hat weder Breite, noch Länge oder Höhe, oder was ſonſt einem Körper zukommt. Sie iſt nicht aus Theilen zuſammen geſetzt, und kann daher auch nicht einmahl aufgelöſet werden, und in Theile zerfallen. Sie iſt ein Geiſt, eine bloße Kraft, ein einfaches, unbegreifliches, unſterbliches Weſen.

Pred. Salom. 12, 7. „Der Staub (Der Leib) muß wieder zur Erde kommen, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott (zurück kehren), der ihn gegeben hat.“

19. Der Menſch hat mancherley Bedürfniſſe. Er muß ſich vor rauher, ungeſtümer Witterung ſchützen, Hunger und Durſt ſtillen. Er bedarf alſo Obdach, Bekleidung, Nahrung, und andere Dinge mehr, ohne welche er ſich nicht erhalten könnte,

und

und zu Grunde gehen würde. Dieß ſind bloß körperliche Bedürfniſſe.

20. Auch der Geiſt hat die ſeinigen. Er fühlt ein faſt unerſättliches Verlangen, die Dinge in der Welt, ihre Eigenſchaften und Zwecke, wozu ſie da ſind, kennen zu lernen. Dieß Verlangen nennt man Wißbegierde. Ohne dieſe Begierde würde der Menſch unwiſſend bleiben, und vielen Gefahren unterworfen ſeyn: er würde z. B. den Unterſchied zwiſchen geſunden und giftigen Kräutern nicht kennen. Unterricht, Erfahrung, Beobachtung und die mit den Dingen angeſtellten Verſuche belehren uns, welchen Gebrauch wir von ihnen zu machen haben.

21. Die Welt iſt da, den Menſchen alle Mittel darzubiethen, ſich zu erhalten, und ihr Leben, ſo weit es ihre Natur zuläßt, zu verlängern. Der Menſch iſt da, von dieſen Mitteln einen nützlichen Gebrauch, der niemanden ſeines Gleichen ſchadet, zu machen.

1. B. Moſ. 1, 28. „Gott ſegnete ſie (die erſten Menſchen), und ſprach zu ihnen: Seyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde, und bezwingt ſie, herrſchet über die Fiſche des Meeres, über das Geflügel des Himmels, und über alles lebendige Thier, das auf Erden kriecht.“

Daſ. 9, 3. „Jedes Thier, das Leben hat, ſoll euch zur Speiſe dienen: wie Gräſer und Kräuter habe ich euch alles übergeben (für eueren Genuß beſtimmt).“

22. Dieſer in der heil. Schrift den Menſchen gegebenen Erlaubniß, ſich aller Dinge zu bedienen, ungeachtet, würde er, nach ſeiner natürlichen Trägheit, mitten im Überfluſſe, den ihm die Natur darreicht,

reicht, dennoch umgekommen seyn. Er hat darum von der Natur auch Begierden erhalten, die ihn antreiben, die Mittel zu seiner Erhaltung aufzusuchen und anzuwenden. Dieser Trieb lehrt ihn, sich seiner Gliedmaßen zu bedienen: er wühlt in der Erde, um Wurzeln auszugraben; er klettert auf die Bäume, Früchte abzupflücken; er taucht unter das Wasser, Fische heraus zu hohlen; er macht die Thiere zahm, und den ersten Versuch, durch ein Flechtwerk von Zweigen und Ästen sich ein Obdach zu verschaffen.

23. Bey diesem rohen Zustande blieb der Mensch nicht stehen. Er begnügte sich nicht mit dem, was sein Leben nur auf eine sehr traurige Weise fristen würde. Er wünscht und trachtet auch, sich zu vergnügen, seines Daseyns froh zu werden. Er sucht statt einer Hütte ein bequemes Häuschen, zum Brote auch eine schmackhafte Zukost zu haben, und den groben Kittel gegen eine saubere, von gutem Tuche verfertigte Bekleidung zu vertauschen. Wir haben also auch Neigungen zu solchen Dingen, von denen wir uns Vergnügen, Gemächlichkeit, ein behagliches Leben versprechen.

24. Wie die Natur uns mit Trieben, Begierden und Wünschen versehen hat; so war sie auch zu unserem Besten besorgt, gegen Dinge, die uns den gänzlichen Untergang, Schmerzen, oder auch nur Mißbehagen verursachen können, uns Verabscheuungen und Abneigungen einzuflößen.

Wir würden ein Raub der Flammen oder der reißenden Thiere werden, uns in tausend Gefahren stürzen, wenn uns nicht die Furcht zurück hielte, uns zu zerstören, oder zu verletzen.

25. Der Menſch iſt glücklich, wenn er an Mitteln zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem Vergnügen reich iſt, viel mehr hat, als er bedarf. Er iſt unglücklich und elend, wenn es ihm an Mitteln zur Selbſterhaltung fehlt; wenn er auch die eingeſchränkteſten Bedürfniſſe nicht befriedigen kann. Glück macht das Gemüth fröhlich; Unglück betrübt die Seele.

26. Erhalten die Triebe und Begierden, oder die Abneigungen einen hohen Grad von Stärke, ſo nennt man ſie Affecte, und wenn ſie bleibend werden, Leidenſchaften. Ungezähmte Freude, Schrecken, Zorn, Wuth, Angſt, giftiger Haß, tiefer Gram, Spielſucht, Geldgeiz, Herrſchſucht und dergleichen Begierden, die im Übermaße ſtark ſind, welche die Seele nicht bezwingen kann, und ſich dabey leidend verhalten muß, ſind Leidenſchaften.

27. Die Natur der meiſten Thiere, die wir kennen, hat mit der Natur des Menſchen viel Ähnlichkeit. Auch ſie haben verſchiedene Triebe; ſie ſuchen dasjenige auf, was ſie zu ihrer Erhaltung bedürfen, und vermeiden ſorgfältig jene Dinge, die ihnen ſchädlich oder zuwider ſind. Wir nehmen ferner bey ihnen auch Affecte wahr: Zorn, Wuth, wenn man ſie reizt, Anhänglichkeit, Treue, Liebkoſen, wenn man ſie pflegt, und ihnen freundlich thut. Sie beſitzen ſogar mancherley Kunſttriebe, wie die Biene, der Biber u. a. m., weßwegen man ihnen auch eine Seele zueignet.

28. Allein ihre Seele kann mit dem Geiſte des Menſchen in keine Vergleichung kommen. Die höhern und vorzüglichen Kräfte, welche in der menſchlichen

chen Seele liegen (9, 10, 11, 12, 13 und 14), werden bey keinem Thiere angetroffen. Die Thiere haben es noch nicht dahin gebracht, und werden nie dazu gelangen, z. B. eine Sprache unter ſich einzuführen, Häuſer, Palläſte, Brücken aufzuführen, große Schiffe zu erbauen, und mit ihnen die Erde zu umſegeln, noch ſonſt eine Kunſt, oder auch nur ein Handwerk von den vielen, welche die Menſchen erfunden haben, nachzuahmen.

29. Alle die vielen erſtaunungswürdigen Künſte, die erfunden worden ſind, hat der Menſch der Vernunft, dieſem außerordentlichen Vorzuge vor den Thieren, zu verdanken. Er muß alſo, dieſer großen Naturgaben wegen, auch eine höhere, würdigere Beſtimmung haben. Er kann alſo nicht da ſeyn, bloß um ſinnliche Begriffe zu erlangen, ſinnliche Begierden zu befriedigen. Der Zweck ſeines Daſeyns muß ſeyn, nebſt der Befriedigung körperlicher Bedürfniſſe, nach höhern Kenntniſſen zu ſtreben, und ſeinen ganzen Lebenswandel nach der Vernunft einzurichten, dasjenige zu thun, was ſie anbefiehlt, und alles zu unterlaſſen, das ſie verbiethet. Sie befiehlt aber dasjenige zu thun, was gut und recht iſt, und verbiethet nur ſolche Handlungen, die böſe und unrecht ſind. Beyde, Geboth und Verboth zuſammen, nennt man das Geſetz der Vernunft.

30. Die Triebe und Begierden ſind an ſich unſchuldig, ſo lang ſie unter der Herrſchaft der Vernunft ſtehen; werden aber entweder für uns ſelbſt, oder für andere verderblich, wenn man ſich ihnen blindlings überläßt. Die Luſt zum Genuſſe der Früchte z. B. iſt eine ſehr erlaubte Begierde.

Genießen wir aber zu viel davon, ſo überfüllen wir den Magen, und werden krank. Der übermäßige Genuß iſt böſe und unrecht, und alſo eine Übertretung des Vernunftgeſetzes. Aber auch der mäßige Genuß iſt unrecht und böſe, wenn wir, um unſere Luſt zu büßen, das Obſt aus dem Garten unſers Nächſten nehmen, ohne daß er es erlaubt hat. Dieſe Entwendung, wodurch der Nachbar an ſeinem Eigenthume verkürzt wird, iſt ebenfalls eine Sünde gegen das Vernunftgeſetz.

Talmud. „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt.“

„Was dir zuwider iſt, das thue auch deinem Nächſten nicht.“

31. Wollen wir wiſſen, ob ein Gedanke oder eine Handlung mit dieſem Geſetze übereinſtimme, oder ihm entgegen ſey; ſo dürfen wir nur nachdenken, und uns fragen: ob es wohl der Natur des Menſchen angemeſſen wäre, wenn alle ſo dächten und handelten. Finden wir, daß dieß gut wäre, ſo iſt die Handlung recht; finden wir das Gegentheil, ſo iſt die Handlung unrecht und böſe. Hörſt du z. B., daß jemand ſtiehlt, betriegt, verleumdet, frage dich nur: wie hat dieſer gehandelt? hätte er dieß thun ſollen? Würden die Menſchen ſich gut dabey befinden, wenn alle ſtehlen, betriegen oder einander verleumden wollten? Wie müßteſt du wünſchen, daß jener gehandelt hätte? Thue und laſſe alſo, wie du wünſcheſt, daß andere thun und laſſen ſollen. — Eine Handlung iſt ſittlich, wenn ſie der Vernunft gemäß iſt, und der Menſch, welcher ſie ausübt, gerecht, rechtſchaffen. Unſittlich iſt jene, und

böſe, ungerecht iſt dieſer, wenn die ausgeübte That dem Sittengeſetze zuwider läuft.

32. Um das Gute zu thun, und das Böſe zu unterlaſſen, hat der Menſch einen freyen Willen: er kann ſich der Begierde überlaſſen, wie im obigen Beyſpiele ſeinem Nachbar das Obſt entwenden, oder ſeiner Luſt widerſtehen, und die Entwendung unterlaſſen; es hängt von ſeinem Willen ab, nach Leidenſchaften bloß ſinnlich, oder nach der Vernunft ſittlich zu handeln.

1. B. Moſ. 4, 7. „Die Sünde (die böſe Begierde) ruhet vor der Thür (lauert auf dich), nach dir iſt ihr Verlangen, allein du kannſt über ſie herrſchen.“

5. B. Moſ. 30, 19. „Himmel und Erde rufe ich hiermit zu Zeugen über euch an (ſprach Gott zum Volke Iſrael), daß ich dir vorgelegt habe, Leben und Tod (Glückſeligkeit und Elend), Segen und Fluch; du kannſt aber das Leben wählen, damit du und deine Nachkommen glückſelig werden.“

33. Der freye Wille iſt alſo die Fähigkeit zu wählen, nach Begriffen von Recht, und in Übereinſtimmung mit dem Geſetze der Vernunft zu handeln, oder, wie die Thiere, ſich bloß den Trieben zu überlaſſen. Jede Handlung, die der Menſch ausübt, wird demnach von ſeiner Vernunft beurtheilt, ob ſie mit dem Geſetze übereinſtimme, geſetzmäßig, oder demſelben entgegen, geſetzwidrig ſey.

34. Dieſes Urtheil der Vernunft über die Geſetzmäßigkeit oder Geſetzwidrigkeit unſeres Thuns und Laſſens, nennt man das Gewiſſen. Billiget das Gewiſſen unſere Handlung, wird

ſie

ſie von der Vernunft als übereinſtimmend mit ihrem Geſetze, als recht erkannt, ſo haben wir ein gutes Gewiſſen, das uns froh und zufrieden mit uns ſelbſt macht. Hat ſie das Gewiſſen aber gemißbilliget, ſagt die Vernunft, daß wir hätten anders handeln ſollen; alsdann haben wir ein böſes, unruhiges Gewiſſen, wir fühlen Gewiſſensangſt, Gewiſſensbiſſe.

1. B. Moſ. 4, 7. „Iſt es nicht an dem (ſprach Gott zu Kajin), wenn du dich gut aufführſt, kannſt du auch deine Augen empor heben? u. ſ. w.“

Sprichw. Salom. 21, 15. „Es iſt dem Gerechten (Tugendhaften) eine Freude, zu thun, was recht iſt.“

35. Kommt z. B. das Kind aus der Schule nach Hauſe, ſehen ihm die Ältern gleich an, ob es in der Schule fleißig, fromm und züchtig, ob der Lehrer mit ihm zufrieden war, oder nicht. Iſt es munter und froh, blickt es heiter und frey um ſich; ſo iſt es ein Zeichen, daß es ſeine Schuldigkeit gethan hat; läßt es aber den Kopf hängen, und ſchlägt die Augen unter, ſo muß es ſich ſchlecht aufgeführt haben.

36. Durch das Beſtreben, immer zu thun, was gut und recht iſt, und durch das öftere Nachdenken über die Sittlichkeit der Handlungen, erlangen wir eine Fertigkeit, das Rechtmäßige oder Unrechtmäßige deſſen, was wir unternehmen, oder unterlaſſen ſollen, ohne langes Beſinnen zu beurtheilen. Dieſe Fertigkeit nennt man richtiges Gefühl von Recht und Unrecht.

37. Die öftere Wiederhohlung ſolcher Handlungen aber, welche mit den Gebothen der Vernunft und Religion (von welcher letztern wir

unten ſprechen werden) übereinſtimmen, gibt unſerm freyen Willen eine Fertigkeit, ohne viele Überlegung, ſich zum Guten zu entſchließen, und den Begierden ohne Anſtrengung zu widerſtehen. Dieſe Fertigkeit in Ausübung des Guten nennt man die Tugend; die Leichtigkeit hingegen, dem Geſetze der Vernunft und der Religion zuwider zu handeln, das Laſter.

38. Der Tugendhafte, indem er von den Vorſchriften der Vernunft nie abweicht, immer ein gutes, zufriedenes Gewiſſen hat, iſt glückſelig; die Fertigkeit hingegen, Böſes zu thun, und die darauf folgenden ununterbrochenen Vorwürfe des Gewiſſens machen den Laſterhaften elend: er fühlt eine Angſt, die ihn nie verläßt.

39. Die Glückſeligkeit muß von dem, was wir Glück nennen, wohl unterſchieden werden. Dieſes beſteht in dem Beſitze äußerer Güter, wie Schönheit, dauerhafte Leibesſtärke, eine vortreffliche Singſtimme, dann Reichthum, Anſehen, Ehrenſtellen u. dgl. Die erſten dieſer Güter können durchaus nicht erworben werden; ſie ſind ein Geſchenk der Natur. Der Erwerb der letztern hängt auch nicht von unſerer Macht allein ab: der größte Fleiß iſt oft vergeblich, wenn er nicht von vortheilhaften Umſtänden begünſtigt wird. Auch kann man ſich den Beſitz dieſer Güter nicht für immer ſichern: man kann häßlich, krank, arm, ſeiner Ehrenſtellen entſetzt werden. Die Glückſeligkeit hingegen, ein gutes Gewiſſen, die Zufriedenheit mit uns ſelbſt, ſind ein inneres Gut, das jedermann ſich verſchaffen kann, deſſen Erwerb nicht von äußern Umſtänden abhängt, das uns geſichert blei-

bleibet, und deſſen wir nie beraubt werden können. Alle Menſchen können die Glückſeligkeit erlangen, weil ſie alle tugendhaft werden können.

Talmud. „Alles iſt in den Händen Gottes, ausgenommen die Gottesfurcht", (die Ausübung des Guten; dieſe wird dem freyen Willen des Menſchen überlaſſen.)

40. Dasjenige, was alle Menſchen wünſchen, — wer wünſcht nicht glückſelig zu ſeyn? — und alle Menſchen erhalten können, das muß auch der Zweck ſeyn, um deſſentwillen ſie da ſind. Unſere Beſtimmung iſt alſo, daß wir tugendhafte, gute Menſchen, und durch Tugend und Frömmigkeit froh, zufrieden und glückſelig werden ſollen.

41. Alles, was wir auf die Welt mitbringen, alle Leibes- und Seelenkräfte, kurz unſer ganzes Weſen, haben wir erhalten, und keine einzige Kraft erworben.

Es muß alſo ein höheres Weſen ſeyn, von dem die Gaben, die Einrichtung unſerer Natur und Seele herrühren. Da dieſes Weſen uns zur Ausübung der Tugend, und zum Genuſſe der Glückſeligkeit beſtimmt hat, ſo muß auch es ſelbſt an der Tugend ein Wohlgefallen haben, und ſelbſt höchſt glückſelig ſeyn; es muß eine Freude daran haben, wenn wir froh und glückſelig ſind.

42. Wir können uns nicht enthalten, unſere großen Vorzüge, welche wir vor den Thieren haben (28, 29.), die ſchöne Einrichtung unſers Körpers, die mannigfaltigen hohen Kräfte der Seele, und die Fähigkeit, tugendhaft und glückſelig zu werden, als außerordentliche Wohlthaten

zu betrachten. Wir müſſen alſo dasjenige Weſen, von dem wir alles dieſes erhalten haben, dankbar verehren. Jenes erhabene Weſen nennen wir Gott, und die dankbare Verehrung Religion. Von beyden werden wir in der Folge ausführlich handeln.

43. Zur Beſtimmung des Menſchen gehört alſo auch: daß er Religion habe, d. i. daß er das Daſeyn Gottes glaube und erkenne, ſich beſtrebe, in der Erkenntniß von Gott immer zuzunehmen, ihn für die wohlthätige Einrichtung der menſchlichen Natur und Seele zu verehren, und ſich beeifere, dieſe Verehrung dadurch an den Tag zu legen, daß auch er, wie Gott, gegen die Menſchen ſich wohlthätig bezeige.

Zweyter Abschnitt.

Von der Erkenntniß Gottes aus den erschaffenen Dingen, und was wir durch die Vernunft von Gott wissen können.

44. Was oben (41) von dem Menschen gesagt worden ist, das gilt auch von jedem andern Dinge und von der ganzen Welt. Es läßt sich nähmlich durchaus nicht denken, daß ein Ding durch sich selbst entstanden wäre. Die ganze Welt mit allem, was sie enthält, muß demnach von irgend einem Wesen hervorgebracht, erschaffen worden seyn. Dieses Wesen ist also die Ursache alles dessen, was wirklich da ist.

45. Der Urheber aller Dinge, von dem alles herkommt, muß für sich selbst bestehen; er kann durch kein Wesen entstanden, kann nicht erschaffen worden seyn. Denn es würde uns nichts nützen, wenn wir annehmen wollten, daß auch er selbst erschaffen worden wäre, einen Schöpfer gehabt hätte. Wir müßten diesen Schöpfer wieder durch einen andern, und jenen abermahl, und so fort ins Unendliche immer Einen durch den Andern entstehen lassen, endlich aber doch bey einem Urwesen stehen bleiben, das die erste Ursache aller erschaffenen Dinge ist. Den Urheber aller Wesen nennen wir Gott.

Nehemiä. 9, 6. „Du Einiger! Du allein hast erschaffen die Himmel, und die Himmel der Himmel sammt ihren Heerscharen, die Erde, und alles, was sich auf

ihr befindet, die Meere und alles, was sie enthalten; du ernährst auch alle (lebendige Geschöpfe) und das himmlische Heer beugt sich vor dir."

Ps. 33, 9. „Denn er (Gott) sprach: Es werde; und es ward; er befahl's, und alles stand da."

46. Gott ist da, die Welt ist da; aber das Daseyn Gottes ist von dem Daseyn der Geschöpfe sehr verschieden. Gott besteht für sich selbst, ist nicht erschaffen worden (45); sein Daseyn hat also keinen Anfang. Mögen wir Millionen Jahre in Gedanken zurück gehen, so läßt sich doch keine Zeit gedenken, in welcher er zu seyn angefangen hätte. Gott hat keinen Anfang; die Welt hingegen mit allem, was sie enthält, hat erst zu seyn angefangen, als sie erschaffen worden war.

Isaias. 44, 6. „So sprach der Ewige, Israels König und sein Erlöser, der Herr der Heerscharen: Ich war zu allererst, ich bleibe zu allerletzt; außer mir ist kein Gott."

Gesang Jigdal. „Groß ist der lebendige Gott, und hochgelobt! deß Daseyn ohne Zeit, ohne Anfang ist."

47. Es hat Menschen, es hat sogar ganze Völkerschaften gegeben, die geglaubt haben, es wären mehrere Götter neben einander da, die für sich allein bestehen, von denen jeder gewisse Dinge erschaffen hätte, und sie auch fortdauernd erhielte. Ein Gott hätte z. B. Himmel, Sonne, Mond und Sterne, ein anderer das Menschengeschlecht, dieser das Thierreich, jener das Pflanzenreich u. s. w. erschaffen. Diese Leute waren in einem großen Irrthume.

48. Die Vielgötterey wäre erstlich überflüssig. Der Gott, welcher im Stande

war, Himmel, Sonne, Mond und das Gestirn hervor zu bringen, muß die nähmlichen Kräfte und Eigenschaften besitzen, die erfordert werden, das Menschengeschlecht und die übrigen Dinge zu erschaffen. Das Nähmliche läßt sich auch von dem Schöpfer der Menschen behaupten; das Hervorbringen dieser ist eben so wunderbar und unbegreiflich, als die Schöpfung der andern Wesen. Wer Menschen erschafft, kann, muß auch die ganze Welt erschaffen können. Wozu also die Götter, wenn Einer allein alles ausrichten kann? Es gibt nur einen einzigen Gott.

5. B. Mos. 4, 39. „Erkenne nun, und nimm es wohl zu Herzen, daß der Ewige der nähmliche Gott ist, oben im Himmel und unten auf der Erde: es gibt keinen außer ihm."

Daselbst. 6, 4. „Höre Israel! der Ewige, unser Gott, ist der einzige Gott."

Isai. 54, 7. „Wer gleicht mir? (spricht der Ewige). Er melde sich, sage es an, lege meinen Plan vor, nach welchem ich das Weltall gemacht! Man verkündige die Folgen alle, die (in der Welt) nachkommen werden."

49. Die Vielgötterey wäre aber nicht nur überflüssig, sie müßte für die Welt auch verderblich seyn. Ist es wohl glaublich, daß diese Götter seit Anbeginn der Welt ununterbrochen darin vollkommen übereingestimmt hätten, welche Wirkungen und Veränderungen in der ganzen Natur, und auf welche Art sie vorgehen sollten. Sollte es sich niemahls zugetragen haben, daß, wenn einer beschlossen hatte, einen starken Regen zu bringen, es dem andern zur nähmlichen Zeit gut gedäucht hätte, die Sonne scheinen zu lassen? Konnte der

Gott

Gott des Thieres bisher so ruhig zusehen, daß die Menschen über seine Geschöpfe, deren Erhalter und Beschützer er ist, eine unumschränkte Herrschaft ausüben? Es müßten täglich unzählige Veranlassungen zu Zwist und Streit unter den Göttern sich ergeben haben. Hieraus wären Unordnung, Zerrüttung in der Natur entstanden, und die Ursachen würden gar oft verhindert worden seyn, gehörig zu wirken. Aber seit Anbeginn der Welt hat jede Ursache die ihr zukommende Wirkung gemacht; das Feuer hat nie aufgehört zu brennen, noch das Wasser es zu löschen; auf jeden Winter ist immer der Sommer gefolgt; überhaupt hat in allen Theilen der Schöpfung von jeher die nähmliche Ordnung wie jetzt geherrscht; es kann also nur ein einziges Wesen, einen einigen Gott geben, der alle Ursachen, Wirkungen und Veränderungen leitet, alles ordnet und erhält.

1. B. Mos. 8, 22. „So lange die Erde Tage hat, soll nie aufhören: Aussaat und Schnitt, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht."

Isai. 44, 24. „So sprach der Ewige, der Eigenthumsherr, der dich im Mutterleibe gebildet: Ich der Ewige bin es, der alles thut; ich allein spanne die Himmel aus; ich allein wölbe die Erde: wer ist mein Mithelfer?

50. Das Daseyn Gottes ist von dem Daseyn der Geschöpfe auch darin verschieden, daß diese vergänglich sind, nur eine gewisse Zeit fortdauern, dann ein Ende nehmen, und zu seyn aufhören; Gott aber ist ewig, unendlich, sein Daseyn hört nie auf. So wie er keinen Anfang hat (46), weil er für sich selbst bestehet, und durch kein Wesen

her-

hervorgebracht worden war, eben ſo wird er für ſich in Ewigkeit fort beſtehen: denn es liegt weder etwas in ſeinem Weſen ſelbſt, noch kann irgend eine Urſache außer ihm machen, daß er einſt aufhören ſollte. Nur was entſtanden iſt, kann wieder vergehen; das höchſte Weſen aber, welches nie entſtanden iſt, ſondern von Ewigkeit her iſt, muß in Ewigkeit fortdauern.

Pſ. 90, 1. „Ehe denn die Berge gezeugt, geſchaffen wurden Welten und Erde; und von Ewigkeit in Ewigkeit, biſt du allmächtig!"

Daniel 4, 31. — „Den Ewiglebenden lobteſt du, deß Herrſchaft eine ewige Regierung iſt, deſſen Reich von Menſchenalter zu Menſchenalter währet."

51. Alles, was entſtanden iſt, hängt von dem Willen deſſen ab, der es hat werden laſſen, entſtehen machen. Es hat bloß in dem Willen Gottes geſtanden, die Welt zu erſchaffen, oder ſie nicht zu erſchaffen. Das Daſeyn der Welt iſt alſo nicht nothwendig. So ſtehet es auch bey Gott allein, ob und wie lange die Welt fortdauern ſoll. Wenn er beſchließt, ſie untergehen zu laſſen; ſo verſchwindet ſie in einem Augenblicke, und alle Dinge kehren wieder in ihr voriges Nichts zurück. Ihre Erhaltung iſt eben ſo abhängig von dem Willen Gottes, als ihr Daſeyn. Mit Gott aber verhält es ſich ganz anders. Er iſt durch kein Weſen, durch keine Urſache entſtanden; er iſt ſelbſt die erſte Urſache (45); darum iſt er auch ein unabhängiges, ſelbſtſtändiges Weſen: d. h. ſeine Fortdauer iſt eben ſo nothwendig, und hängt eben ſo wenig von einem Weſen außer ihm ab, als ſein Daſeyn.

Pſ. 102, 25. u. f. „Ewigkeiten währen deine Jahre. Der Erdball, den du ehedem gegründet, die Himmel, deiner Hände Werk, ſie vergehen — du bleibſt. Sie veralten, wie Gewand; du wechſelſt ſie, ſie wechſeln. Du aber bleibeſt derſelbe, unvergänglich ſind deine Jahre."

Daſ. 104, 29. „Du wendeſt weg dein Angeſicht — ſie (die Geſchöpfe) verſchwinden; nimmſt ihren Odem hin, und ſie vergehen in ihren vorigen Staub zurück. Du ſendeſt deinen Odem aus — ſie entſtehen. So verjüngſt du (nach Wohlgefallen) wieder die Geſtalt der Erde."

52. Gott kann keinen Körper haben, unter keiner körperlichen Geſtalt von uns gedacht oder vorgeſtellt werden. Denn jeder Körper, ſo klein er iſt, auch die Milbe, iſt aus Theilchen zuſammen geſetzt, die, wenn der Körper zu ſeyn aufhört, ſich wieder von einander trennen (17). Hätte das höchſte Weſen einen Körper; ſo müßte es aus Theilen beſtehen, und von einem andern Weſen zuſammengeſetzt worden ſeyn. Beſtünde es aus Theilen, ſo würde, wenn dieſe ſich von einander trennen, ſein Daſeyn wieder aufhören. Da Gott aber ſelbſtſtändig iſt, von Ewigkeit für ſich beſteht (51), und in Ewigkeit fortwähret; ſo kann alſo ſein Weſen nicht zuſammengeſetzet ſeyn, und nichts Körperliches an ſich haben.

5. B. Moſ. 4, 15. „Nehmet euch in Acht, ſo lieb euch euer Leben iſt (Gott unter einem Bilde vorzuſtellen). Ihr habt gar keine Figur geſehen, als der Ewige vom Berge Horeb aus dem Feuer mit euch redete."

Iſai. 40, 18. „Mit wem wollet ihr den Allmächtigen vergleichen? Was für ein Bild von ihm entwerfen?"

53. Wir dürfen dem höchsten Wesen auch keine körperliche Eigenschaften, Beschaffenheiten, noch weniger Begierden und Leidenschaften zueignen. Jeder Körper hat eine Länge, Breite und Höhe, und kann mit einem andern Körper verglichen und gemessen werden. Dieser ist länger oder kürzer, breiter oder schmäler, höher oder niedriger als jener. Jeder Körper nimmt einen gewissen Raum ein, befindet sich in einem Orte; er besteht aus Theilen, und kann darum wieder in Theile zerlegt werden; er ist also theilbar. Alles dieses kann von Gott nicht gesagt werden. Sein Wesen hat weder Länge, noch Breite, noch Höhe; er ist unermeßlich. Man kann nicht sagen: Gott ist größer als dieses oder jenes Wesen; er kann mit keinem Geschöpfe verglichen und gemessen werden. Gott ist unbegreiflich, er besteht weder aus Theilen, noch befindet er sich an Einem Orte: er ist allenthalben, allgegenwärtig. Was von der Seele — die selbst nur ein Geschöpf ist — oben (18) behauptet worden ist, muß von Gott, dem Schöpfer, um so mehr, und im höchsten Grade gelten. Er ist erhaben über alle Geister, seine Herrlichkeit erfüllt die ganze Erde.

1. B. Könige 8, 27. — „Die Himmel und der Himmel Himmel können dich nicht umfassen."

Ps. 139, 7. „Wo soll ich hin vor deinem Geiste (o Gott)? wohin vor deinem Angesichte fliehen?"

„Stieg ich die Himmel hinauf; so bist du da; und bettete ich mir die Unterwelt (wollt' ich mich tief unter die Erde verbergen); so fände ich dich. Schwänge ich mit der Morgenröthe Flügeln, am Äußersten des Meeres zu ruhen; so würde auch

dort

dort mich leiten deine Hand; auch dort ergriff mich deine Rechte."

54. Gott ist unsichtbar. Er kann weder gesehen, noch durch einen menschlichen Sinn empfunden werden (18). Sein Wesen ist unbegreiflich; nicht nur die Menschen, auch die Geister (Engel) vermögen nicht einzusehen; worin dasselbe bestehet. Sind wir ja nicht im Stande, das Wesen unserer Seele zu erklären; wie wollten wir Gott begreifen können?

Gesang Jigdal. „Kein Wesen ist so einfach als der unbegreifliche, unendliche Gott."

55. Was wir durch unsere Vernunft von Gott zu erlernen vermögen, bezieht sich bloß auf seine Eigenschaften. Wenn wir die Dinge um uns, die Wirkungen und Veränderungen in der Natur, und endlich die Ordnung, welche in der Welt herrscht, aufmerksam betrachten, d. i. unsere Sinne und Gedanken auf sie richten, und darüber anhaltend nachdenken; so können wir die Größe Gottes einiger Maßen einsehen lernen. Dieß nennt man: Gott durch das Licht der Vernunft erkennen.

56. Betrachten wir die große Menge von Geschöpfen, ihre verschiedenen Wirkungen und außerordentlichen Kräfte; so erkennen wir, daß Gott, ihr Schöpfer, höchst mächtig ist. Es läßt sich nichts Großes und Herrliches denken, dessen Daseyn möglich ist, das er nicht erschaffen könnte und möchte, wenn das Daseyn desselben gut und nützlich wäre. — Die allgewaltige Kraft, welche, ohne einen Stoff gehabt zu haben, eine so große Mannigfaltigkeit von Wesen, verschieden an Größe,

Gestalt, Natur und Zweck hervor gebracht hat, kann nicht genug bewundert werden. Was gehört nicht dazu, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, die Erde mit den ungeheuern Bergen, Waldungen, die Menge von Fruchtbäumen, Blumen und Pflanzen, das große Weltmeer, andere Meere und Flüsse sammt den zahllosen Fischen, alle Geschlechter des befiederten und geflügelten Viehes, der zahmen und wilden Thiere, und endlich das große, an Bildung, Farbe und Sprache so verschiedene Menschengeschlecht hervorzubringen!

Isai. 40, 26. „Hebet eure Augen empor, sehet (Sonne, Mond, Sterne): wer hat alle diese Dinge erschaffen? Der, welcher dieses Heer (von Geschöpfen) zählt, jedes beym Nahmen nennt (das Wesen desselben kennt). Kein einziges entgehet dem Allmächtigen, dem alle Kräfte zu Gebothe stehen."

57. Diese wunderbare Schöpfung dauert gleichsam noch immer fort. Denn wenn Gott seine Vorsehung nicht immer auf die Welt richtete, sie nicht beständig in dem zweckmäßigen Zustande erhielte; so würde sie vergehen. Die Erhaltung der Welt ist beynahe ein eben so großes Wunder, beweiset fast eben so gut die Allmacht Gottes, als ihre Entstehung aus Nichts. Gott erhält jedes einzelne Geschöpf, so lange es nach seiner Bestimmung bestehen soll, und nach den Gesetzen der Natur bestehen kann *); und er läßt nicht zu, daß eine Gattung oder ein Geschlecht ganz un-

*) Anmerkung. Wenn z. B. jemand erstochen wird, so kann er nach dem Gesetze der Natur nicht bestehen; er

untergehe. Menſchen, Thiere, Vögel, Fiſche u. ſ. w. ſterben zwar, oder werden verzehrt, aber ihre Geſchlechter gehen niemahls aus. Die Alten ſcheiden hin; ſie hinterlaſſen aber Junge, die wieder Junge zeugen: und ſo wird alles fortgepflanzt und verjüngt.

„Der du täglich und beſtändig die ganze Schöpfung verjüngſt", ſagen wir an jedem Tage im Morgengebethe: Lael baruch.

58. Jedes Weſen hat ſeine Beſtimmung, ſeinen Zweck. Von ſehr vielen Dingen wiſſen wir, wozu ſie beſtimmt ſind, wozu ſie dienen. Wir wiſſen z. B. von den Bienen, daß ſie da ſind, Honig und Wachs zu geben. Bemerken wir nun den Bau einer jeden einzelnen Biene, und die Thätigkeit des ganzen Bienenſtaats *), ſo ſagt man: ſie ſind mit vieler Kunſt eingerichtet; ſie arbeiten ihrem Zwecke gemäß; ſie leiſten das, was ſie leiſten ſollen.

59.

---

er muß ſterben. Ein ſcharf geſchliffener Stahl (Degen, Dolch), muß, wenn er mit Kraft in das Herz dringt, nach dem Naturgeſetze deſſen Theile ſo von einander trennen, daß ſie nicht mehr wieder vereinigt werden können: der Sitz des Lebens iſt auf immer zerſtört.

*) Anmerkung. Der Aufenthalt und das Wirken der Bienen wird mit einem Staate (einem großen Lande, das aus vielen Provinzen beſteht) verglichen. Bey ihnen herrſcht die nähmliche gegenſeitige Hülfleiſtung, Ordnung und eine gemeinſchaftliche Wirkſamkeit zu Einem nützlichen Zwecke, wie in einem gut eingerichteten Staate.

59. Eine gleiche Kunſt nimmt man bey allen Dingen wahr, die mit ſolchen Fähigkeiten, Kräften und Werkzeugen verſehen ſind, welche zu ihrem Zwecke erfordert werden; deren Kräfte und Werkzeuge aber auch ſo angeordnet ſind, daß ſie ſich einander unterſtützen, und dasjenige hervorbringen, wozu ſie beſtimmt ſind. Dieſes ſehen wir deutlich an einer Uhr, die verfertigt wird, um die Zeiteintheilung, die Stunden anzuzeigen. Zu dieſem Zwecke ſind die Rädchen, die Kette, die Feder, und die übrigen Theile ſo verbunden und zuſammen gefügt, daß ſie in einander greifen, einander unterſtützen, und gemeinſchaftlich wirken, die Zeit richtig anzugeben.

60. Die Kunſt äußert ſich in einem weit größern Umfange, (in der Verbindung ſo vieler Kunſtwerke mit einander), und in einem viel höhern Grade, wenn wir die Einrichtung der Welt betrachten. Man wird in ihr ſo viel und ſo vielerley Kräfte und Dinge gewahr, von denen einige wie Waſſer und Feuer, einander zuwider ſind, und ſich nicht mit einander vertragen können. Indeſſen tragen die nähmlichen Kräfte und Dinge, welche einzeln zuſammen geſtellt ſind, und entgegen wirken, dennoch zur Erreichung des Hauptzweckes, nähmlich zur Erhaltung der Welt, und Fortpflanzung der Geſchöpfe ungemein viel bey. Dieß iſt unſtreitig der höchſte Grad von Kunſt, Weſen, die ſich einander aufreiben und vernichten, mit andern Dingen ſo zu verbinden, daß ſie in Übereinſtimmung die Abſicht des Künſtlers befördern.

61. Was die Welt im Großen iſt, iſt der Menſch im Kleinen. Seine äußern Gliedmaßen ſind mit den innern Theilen ſo verbunden, daß

der

der Zweck, nähmlich die Erhaltung des Lebens, dadurch vollkommen erreicht wird. Auch hier finden sich Kräfte von entgegengesetzter Art, wie die Leidenschaften mit der Vernunft, wo die ersten immer die letzte zu unterdrücken suchen; und gleichwohl können sie in Übereinstimmung gebracht werden, um den Endzweck, nähmlich die Vervollkommnung der Seele, zu erreichen.

62. Betrachten wir erst die vorzüglichen Gliedmaßen des Menschen. Der Kopf, die Zierde dieses herrlichen Geschöpfes, ist in der Höhe angebracht. Ihm sind zugetheilt die Augen, alle Gegenstände in der Welt wahrzunehmen, sich an dem schönen Anblicke derselben zu ergetzen, und gefährlichen Dingen auszuweichen; die Ohren, zu hören, was gesprochen wird, sich am Gesange der Vögel zu vergnügen; der Mund zum Sprechen, zum Essen; die Zähne zermalmen die Speisen; der Gaumen unterscheidet ihren Geschmack. Der Mensch hat Hände, alles anzufassen, zu befühlen, und allerley grobe und feine Arbeiten zu verfertigen; Füße, den Leib nach jeder beliebigen Richtung zu tragen. So ist auch jeder innere Theil des Leibes zu einer besondern nöthigen oder nützlichen Verrichtung bestimmt. Alle Theile zusammen sind so vereinigt und einander untergeordnet, daß, wenn ihren Bewegungen und Verrichtungen kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, sie den Menschen bey Leben, Gesundheit und Munterkeit erhalten.

63. Bemerken wir nun einiges von dem edlern Theile des Menschen, von seiner Seele. Es ist bereits (7, 8, 9, 10, 11, 12, 13 und 14) gezeigt worden, mit welchen nützlichen Kräften unser Geist

begabt iſt. Dieſe Kräfte unterſtützen ſich gegenſeitig, um richtig zu denken und zu ſchließen. Mit Recht erſtaunt man, wie die Gedanken in der Seele ſo ſchnell auf einander folgen und ſich verändern können. Ein Wort, das wir hören, ein Blick, den wir auf irgend einen Gegenſtand werfen, bringt oft in uns eine Reihe von Gedanken hervor, die wir mit einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit durchdenken. Eben ſo unbegreiflich iſt die ſchnelle Veränderung derſelben. In dieſem Augenblicke denke ich daran, wovon wir jetzt ſprechen; ich ſehe in dem Augenblicke darauf von ungefähr z. B. das Wort: Afrika, und mir fallen ſogleich ein: die ſchwarze Farbe der Menſchen, die ſeltenen Pflanzen und Gewächſe, und andere Dinge mehr, die dort zu ſehen ſind.

64. Was wir aber am allermeiſten bewundern, iſt die künſtliche Verbindung der Seele mit dem Körper (15). Wie war es möglich: zwey Weſen von ganz verſchiedener Art und Natur, wie das Einfache und Zuſammengeſetzte ſind, auf eine lange Reihe von Jahren ſo feſt und ſo innig mit einander zu verbinden, daß eines auf das andere unaufhörlich wirken ſollte! Und dieſes Meiſterwerk war nicht nur möglich, es iſt wirklich da. Noch wunderbarer ſind manche Wirkungen in der Seele, welche der Körper nicht zu veranlaſſen ſcheint; wie z. B. die Träume. Und wie ſonderbar ſind nicht oft dieſe! Zuweilen ſieht man ſich in einem finſteren Kerker, am Eiſen angeſchmiedet, der Verzweiflung Preis gegeben; — bald darauf auf einem Throne, von den Fürſten des Reiches umgeben.

Pſ. 139, 14. „Ich danke dir, Gott! daß ich ſo wunderbar geſchaffen bin! Unbegreiflich und wunderbar ſind deine Werke: das erkennt meine Seele wohl.“

Hiob. 19, 26. „Aus meinem Fleiſche ſchauet (nehme ich wahr) die Gottheit.“

65. Die große Kunſt, welche Gott in der ganzen Schöpfung angebracht hat, iſt auch mit der höchſten Weisheit verbunden. Der Zweck eines jeden einzelnen Weſens, wie jener der ganzen Welt, iſt, Gutes zu thun. Je mehrere dieſes Gute genießen: je gemeinnützliger das Gute alſo iſt: deſto vortrefflicher iſt der Zweck; und am herrlichſten und edelſten, wenn derjenige, welcher dasſelbe hervorbringt, bloß auf den Nutzen anderer bedacht war, für ſich ſelbſt aber nicht den geringſten Vortheil dabey hat. Ein Beyſpiel hiervon haben wir an den Bienen, deren Fleiß bloß zum Nutzen anderer gereicht, nähmlich für die Menſchen Honig und Wachs zuzubereiten.

66. Die Bienen, dieſe vernunftloſen Thierchen, ſchaffen aber das Gute ohne Abſicht und Überlegung. Sie thun es, weil ſie von ihrer Natur dazu angetrieben werden; ſie folgen bloß dem ihnen eingeprägten Inſtincte. Gott aber, der die Welt nach einem kunſtvollen, ſeinem höchſten Verſtande angemeſſenen Plane erſchaffen hat, aus ihr nicht den geringſten Vortheil zieht — auch keines Vortheils bedarf, — das Gute in derſelben bloß zum Nutzen anderer angeordnet hat, Gott iſt höchſt weiſe. Er hat ſo viele Gattungen und Geſchlechter von Geſchöpfen hervorgebracht,

mit ſo verſchiedenen Naturen und Kräften verſehen, zu vielerley Zwecken in der Abſicht beſtimmt, um einen großen Endzweck zu erreichen. Der Hauptzweck, den er ſich vorgeſetzt hat, kann kein anderer ſeyn, als ſeine Majeſtät den Seelen der Menſchen und den Engeln zu offenbaren, damit ſie ſeine erhabenen Eigenſchaften erkennen, und durch dieſe Erkenntniß tugendhaft und glückſelig werden.

Pſ. 104, 24. „Wie groß, wie viel ſind deine Werke, Herr! Alle haſt du mit Weisheit gemacht!"

67. Da der unendlich weiſe Schöpfer bey Erſchaffung der Dinge keine andere Abſicht gehabt hat, als wohlzuthun; ſo erkennen wir hieraus, daß er auch höchſt gütig iſt. Er hat unzählige lebendige Geſchöpfe hervorgebracht, und ſie ſelbſt, und für ſie alles ſo eingerichtet, daß alle ſich freuen können. Er läßt es keinem Weſen daran fehlen, was zu ſeiner Erhaltung gehört, oder was zu ſeinem Vergnügen dient; er ſorgt mit väterlicher Liebe für alle Geſchöpfe, die Leben und Empfindungen haben.

Pſ. 145, 9. — 16. „Allen iſt der Herr wohlthätig; er erbarmt ſich ſeiner Werke aller. — Allmilde öffneſt du (Gott) die Hand, und ſättigſt, was da lebt, mit Wohlthun."

Daſ. 104, 14. 15. — 27, 28. „Du läſſeſt Gras dem Viehe wachſen, und Saat durch Menſchenarbeit, aus dem Erdreiche Speiſe zu erziehen: auch Wein, der fröhlich macht des Menſchen Herz, und Öhl, das ſein Geſicht erheitert, da Brot des Herzens Kräfte nähret." — „Alles hofft auf dich, erwartet daß du ihm Speiſe gebeſt, in der

Zeit.

Zeit. Du gibst, sie sammeln; öffnest deine Hand, so werden sie mit Gut gesättiget."

68. Gegen die Menschen muß Gott aber besonders gütig seyn, und wollen, daß es ihnen wohl geht; weil er alles in der Welt zu ihrem Nutzen und zu ihrer Freude eingerichtet hat, wie es am meisten Gutes für sie hervorbringt. Wie viele Arten von wohlschmeckenden Speisen, Getränken, Früchten hat er nicht zubereitet! für wie viele Freuden und sinnliche Ergetzungen hat er nicht gesorgt! Der Mensch beherrscht auch alle seine Mitgeschöpfe auf der Erde, und ist da, von allen einen nützlichen und angenehmen Gebrauch zu machen (21).

Ps. 8—7, 8. 9. „Du (Gott) ernennest ihn (den Menschen) zum Beherrscher deiner Werke, und legst zu seinen Füßen alles: das Lamm, den Stier, und auch Gewild; was in der Luft, was sich im Wasser regt."

69. Gott hat den Menschen noch größere Freuden bereitet, indem er ihnen die Vernunft gegeben hat, wodurch sie fähig sind, das, was recht und gut ist, zu erkennen, und tugendhaft zu werden. Er hat uns eine unsterbliche Seele gegeben, sie zur Glückseligkeit bestimmt, und dem Menschen dadurch den höchsten Rang unter allen irdischen Wesen eingeräumt.

Ps. 8—5, 6. „Was ist der Mensch, daß du noch sein gedenkest; der Erdensohn, daß du dich seiner annimmst? Hast ihn den Engeln wenig nachgesetzt; hast ihn mit Ehre und Schmuck (Geist und Gefühl) gekrönt."

Daſ. 27—12, 13. „Gib mich der Feinde Übermuth nicht Preis! Denn falſche Zeugen ſtehen wider mich. Die Raubſucht ſpricht Hohn — (ich würde verzweifeln); glaubte ich nicht im Lande des (ewigen) Lebens die Seligkeit vom Herrn (Gott) zu ſchauen.

70. In der Welt ſehen wir allenthalben die genaueſte Ordnung (49), d. i. die Dinge wirken, veränderen ſich, und folgen immer ſo auf einander, wie es die Erhaltung der Welt, der Zweck der Schöpfung erfordert. Die Menſchen, Thiere, und alles, was lebt, werden beſtändig mit dem verſorgt, das zu ihrer Erhaltung und zu ihren Freuden dienet (67, 68). Alles dieſes würde nicht geſchehen können, wenn auch nur die geringſte Wirkung in der Natur, welche zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte erfolgt, Gott unbekannt, ihm verborgen bliebe. Gott iſt allwiſſend; er weiß alles: das ſanfte Fallen eines Blattes vom Baume, wie Kriegsgetümmel und wildes Brauſen des Meeres; das leiſeſte Regen des kleinſten Thierchens, wie die geräuſchvolleſten Thaten der Menſchen. Ja, da bey dem Menſchen das Handeln mit dem Denken genau verbunden iſt; der Leib nur die Entſchlüſſe der Seele vollziehet (15): ſo muß Gott auch unſere Gedanken und Entſchlüſſe, als Triebfedern der menſchlichen Thätigkeit, ſehen und kennen, ſo geheim ſie auch gehalten werden mögen. Vor Gott laſſen ſich keine Geheimniſſe verbergen.

1. Sam. 16, 7. „Der Menſch ſiehet in die Augen, Gott aber ſiehet in das Herz.

Pſ. 139—1, 2. 3. 4. „Herr, du erforſcheſt mich, un weißt, ich ſitz', ich ſtehe auf, dir iſt's bekann:

kannt (du kennst die Ursache aller meiner Bewegungen). Du prüfest von ferne, was ich denke; du hast mir Gang und Lager (Thun und Lassen) vorgemessen, und meine Wege alle angeführt. Bevor ein Wort auf meiner Zunge schwebt, hast du es, Herr! schon ganz gewußt.'

71. Auch findet bey Gott keine Vergeßlichkeit Statt. Er würde, wenn er etwas, auch nur ein Würmchen vergessen möchte, nicht mehr für alle Geschöpfe sorgen, auf alles denken können. Gott vergißt nichts. Alle Wirkungen, Veränderungen, die in der Natur seit Anbeginn der Welt vorgegangen sind; alle Gedanken, Gesinnungen und Handlungen, welche alle Menschen seit Adam, ihrem Urvater, gedacht und gethan haben, sind ihm so gegenwärtig, als wären sie eben jetzt geschehen. Wir haben manchmahl viel Mühe, uns eines Gedankens zu erinnern, den wir nur vor kurzer Zeit erst gedacht haben; oft können wir bey aller angewendeten Mühe uns dessen nicht mehr erinnern. Gott hat nicht vonnöthen, sich an etwas zu erinnern, noch daran erinnert zu werden.

Der Talmud stellt die Allwissenheit und Unvergeßlichkeit Gottes bildlich vor, indem er in Aboth 2. Absch. 1 sagt: „Drey Dinge merke dir, und du geräthst nie in die Hände des Lasters: Bedenke, was über dir schwebt: ein Auge, das alles siehet, ein Ohr, das alles höret; und alle deine Werke werden in einem Buche verzeichnet." D. i. Gott kennt alle unsere Handlungen, und vergißt davon keine einzige; gleichsam als ob sie in einem Buche verzeichnet wären.

72. Der Urheber aller Wesen hat, wie wir bereits wissen, das Geschlecht der Menschen bestimmt, glückselig zu werden; er hat seine Freude daran, wenn sie froh und selig sind (40). Ohne Ausübung der Tugend aber gibt es keine Glückseligkeit, folglich muß Gott auch an der Tugend Wohlgefallen haben. Da nun jede gute Eigenschaft, welche die Menschen besitzen, bey dem erhabensten Wesen in dem vollkommensten Grade angetroffen wird; so ist Gott auch heilig: d. i. er hat die höchste Liebe zur Tugend, und den größten Abscheu vor dem Laster.

3. B. Mos. 19, 2. „Rede mit der ganzen Gemeine der Kinder Israels, sage ihnen nähmlich: Ihr müßt heilig seyn, denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig."

Isai. 6, 3. „Einer rief dem andern zu, und sprach: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Heerscharen; die ganze Erde ist voll von seiner Herrlichkeit.

73. Bey dem Menschen äußert sich die Liebe zur Tugend, wenn er sie ausübt; wenn alle seine Handlungen nach dem Vernunftgesetze recht und gut sind; und der Abscheu vor dem Laster dadurch, daß er es fliehet, den Leidenschaften, die ihn zum Bösen locken, leicht widerstehet. Bey Gott aber, dem einfachsten unkörperlichen Wesen, ohne Leidenschaften und Begierden, äußern sich beyde, das höchste Wohlgefallen an dem frommen Lebenswandel, und das größte Mißfallen an einer bösen, ruchlosen Aufführung, durch die Ausübung der Gerechtigkeit, indem er diese streng bestraft, jene aber reichlich belohnt. Gott liebt die guten Menschen, und läßt ihnen eine

sol-

ſolche Glückſeligkeit zu Theil werden, als ſie durch ihre Tugend zu genießen fähig ſind. Gott verachtet die böſen Menſchen, und läßt es ſie ſchmerzlich empfinden, um welches große und dauerhafte Gut ſie ſich durch ihren verkehrten Lebenswandel gebracht haben. Sie kommen nicht in die Gemeine der Seligen.

1. B. Moſ. 18, 25. „Es iſt deiner unwürdig — ſprach Abraham zu Gott, — ſo etwas zu thun, den Gerechten mit dem Böſewichte umzubringen, daß der Gerechte und der Böſewicht gleich ſey. Es iſt deiner unwürdig! Soll der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit ausüben!“

Pred. 11, 9. „Erfreue dich, Jüngling! in deiner Jugendzeit; thue deinem Herzen gütlich, weil du noch jung biſt, gehe, wohin deine Herzensneigung dich führt, deine Augen zu weiden, (Vergnügen zu genießen); bedenke aber dabey, daß über alle deine Schritte einſt Gott dich vor Gericht bringt.“

Jerem. 32, 19. „Groß im Rath, und mächtig im Wirken (biſt du, o Gott!) der du deine Augen immer offen hältſt (deine Aufmerkſamkeit richteſt) auf die Wege der Menſchen (auf ihr Thun und Laſſen), damit du einem jeden gebeſt nach ſeinem Wandel (ſeiner Aufführung), und nach der Frucht (den Folgen) ſeiner Werke.“

74. Wäre keine Gerechtigkeit in der Welt, dürfte jeder thun, was ihm beliebte; ſo würde es um die menſchliche Geſellſchaft ſehr ſchlecht ſtehen. Keiner würde ſeines Eigenthums, d. i. deſſen, was er mit Recht beſitzt, keiner würde ſeines Lebens ſicher ſeyn. Die Menſchen wären immer im Streite; jeder ſuchete ſich des Vermögens der andern zu bemächtigen, der Stärkere würde den

Schwä-

Schwächern drücken. Alles wäre in einem fortwährenden Aufruhr, wenn man nicht Gesetze über das, was man thun darf, oder unterlassen muß, vorgeschrieben, und Richter dazu bestellt hätte, welche erkennen, was nach dem Gesetze einem jeden zukommt, und wovon er abstehen muß. Hierdurch werden alle Streitigkeiten entweder mit Güte oder mit Gewalt beygelegt, das Eigenthum und das Leben der Menschen geschützt und gesichert, und die Gerechtigkeit gehandhabt.

Aboth. 1. Abschn. „Drey Dinge erhalten die Welt: Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede. So sagt auch die heil. Schrift (Zac. 8, 16.) Nach Wahrheit und friedlichem Rechte müßt ihr in euern Thoren richten."

Das. 3. Abschn. „Bethe für die Wohlfahrt (Ansehen und Macht) der Regierung! Denn ohne Furcht (vor der höchsten Gewalt) würde ein Mensch den andern verschlingen."

75. Der menschliche Richter mag noch so weise und rechtschaffen seyn, so kann er doch manchmahl fehlen, und Unrecht sprechen, den Unschuldigen zu einer Strafe verdammen, und dem Listigen in seiner ungebührlichen Forderung Recht geben. Der Mensch ist nicht allwissend; er kennt nur die Handlungen, nicht aber ihre Triebfedern, die Gesinnungen, die geheimen Absichten. Zuweilen läßt er sich von Verstellung einnehmen; er trauet der frommen, unschuldigen Miene, die jemand annimmt, den Richter zu hintergehen. Oft verdammt der Richter den gerechtesten Mann, weil ihn die Aussage der Zeugen dazu zwingt, und weil er nicht weiß, oder wenn er es weiß, doch nicht erweisen kann, daß die Zeugen durch Geld bestochen sind,

wi=

wider dieſen Rechtſchaffenen aufzutreten. Auch iſt es dem Richter unmöglich, allen verborgenen Bewegurſachen nachzuſpüren, welche den Menſchen zu einer That beſtimmen. Selten kennt er den Grad der Deutlichkeit, mit welchem dieſer oder jener Verbrecher die Sträflichkeit ſeiner Übelthat erkannt, und ſie gleichwohl begangen hat. Zwey Menſchen begehen unter gleichen Umſtänden ein gleiches Verbrechen, z. B. einen Diebſtahl. Beyde werden auf gleiche Weiſe beſtraft. Indeſſen mag einer von der Heiligkeit des Eigenthumrechts und der Pflicht, ſolches nicht zu verletzen, in ſeiner Jugend beſſer unterrichtet worden ſeyn als der andere, und darum auch ſtrafbarer als jener ſeyn. Allein der Richter iſt kein Herzenskündiger; er weiß weder, was im Herzen der Menſchen vorgehet, noch kann er genau beſtimmen, wie weit es dieſer, wie weit es jener in der gründlichen Kenntniß der Pflichten gebracht hat.

76. Gott allein iſt höchſt gerecht, kann nie fehlen, nie Unrecht ſprechen. Er iſt allwiſſend; er vergißt keinen Umſtand (71), der eine Handlung ſchuldlos, oder minder ſträflich machen könnte. Ihm ſind die geheimſten Gedanken bekannt, folglich kennt er auch die wahren Urſachen der menſchlichen Thaten. Er ſiehet in das Herz, ob es rein und redlich, oder ob es liſtig, boßhaft und tückiſch iſt; und da vor ihm nichts geheim, nichts verborgen bleibt, ſo bedarf er auch keiner Zeugen, um Recht zu ſprechen.

5. B. Moſ. 32, 4. „Der Felſenſchutz (Gott!) ſein Thun iſt ohne Fehl, denn Recht iſt alles ſein Verfahren (mit den Menſchen). Ein Gott der Treue, ohne Krümme (ohne durch krumme Wege dem Geſetze auszuweichen); gerecht und redlich iſt er.“

Aboth.

Aboth. 4. Absch. „Gelobt sey er (Gott), vor welchem nicht Statt findet Unrecht oder Vergessenheit; Ansehen der Person, (Furcht vor angesehenen, mächtigen Personen), oder Bestechlichkeit; weil ihm alles gehört.“ (Womit könnte derjenige bestochen werden, der alles hat, und nichts bedarf?)

77. In dieser Welt gibt es kein vollkommenes Glück, keine wahre Glückseligkeit. Den glücklichsten Menschen fehlt doch noch manches, was er so gern besitzen möchte. Wie gern möchten wir z. B. Flügel haben! Erst nach unserm Tode, wenn wir in einen neuen Zustand kommen, können wir die reine, unvermischte Glückseligkeit erhalten. Das Gericht, vor welches jeder Mensch gezogen wird, wie Strafe und Belohnung, müssen demnach auch erst in jener Welt recht vorgenommen werden; wiewohl manche gute Handlung schon in diesem Leben belohnt, und manche Übelthat ebenfalls hier bestraft wird. Der Mensch kann aber doch am besten gerichtet werden, nachdem er seinen ganzen Lebenslauf geendet hat. — Man siehet zuweilen, daß ein Böswicht im Überflusse lebt, alles hat, was er wünscht; indem der Tugendhafte Mangel und Noth leidet, und von niederträchtigen, ehrlosen Menschen verfolgt wird. Gleichwohl darf man deßwegen Gott nicht für ungerecht halten. Der Weltrichter kann nicht ungerecht seyn.

„Kein Mensch verläßt das Irdische,“ sagt der Midrasch, „dessen Wünsche auch nur zur Hälfte erfüllt worden wären.“

1. B. Mos. 18, 25. — 5. B. Mos. 32, 4. — Pred. 11, 9. — Pred. 12, 7.

Das.

Daſ. V. 14. „Denn alles und jedes Werk wird Gott einſt vor Gericht bringen, wenn es noch ſo heimlich geſchehen wäre, es mag gut oder böſe ſeyn.“

78. Wenn man ſolche anſcheinende Ungerechtigkeiten, d. i. Begebenheiten, die ausſehen, als wenn ſie mit der Gerechtigkeit ſtreiten, wahrnimmt; ſo muß man bedenken, daß hieraus ein großes Gut entſtehen müſſe, ſonſt würde ſie das allgerechteſte Weſen nicht zugelaſſen haben. Zuweilen ſehen wir dieß ſelbſt ein; aber unſere Vernunft iſt zu eingeſchränkt, die Abſichten Gottes immer zu begreifen. Vielleicht äußern ſich die guten Folgen dieſer anſcheinenden Ungerechtigkeiten erſt bey unſern Urenkeln. So müſſen wir auch denken, wenn manchmahl in der Welt Zerrüttungen vorfallen, wie Krieg, Peſt, Feuersbrünſte, Überſchwemmungen und dergleichen Dinge, welche mit der Allgüte Gottes zu ſtreiten ſcheinen. Sie ſind allerdings verderbliche Übel, aber ſie bringen ein weit größeres Gut hervor; ſie verbeſſern viel mehr, als ſie verderben. Reißt man nicht ein baufälliges Häuschen ein, um ein feſtes, großes, bequemes Haus aufzuführen? — Eben dieſe Begebenheiten, welche ungerecht ſcheinen, beweiſen, daß dieſes Leben nur eine bloße Vorbereitung zum künftigen iſt, wo die Handlungen und Geſinnungen der Menſchen erſt gehörig geprüft und gerichtet werden, wo dann jeder ſeine Strafe und Belohnung erhält, nachdem er es verdient; und daß darum Gott auch unſere Seele hat unſterblich ſeyn laſſen (18).

Iſai. 55 — 8. 9. „Denn meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken. (Ihr müßt meine Thaten nicht

nach

nach euern eingeſchränkten Einſichten beurtheilen); und euere Wege (wie ihr meint, daß es gehen müßte), ſind nicht meine Wege (meinen Führungen und Abſichten gemäß), ſpricht der Herr. Denn ſo hoch der Himmel iſt von der Erde, ſo erhaben ſind meine Führungen über euern Wandel, und meine Gedanken über euere Einbildungen."

1. B. Moſ. 50, 20. (Joſeph ſprach zu ſeinen Brüdern): „Habt ihr gleich die Abſicht gehabt, mir Böſes zu thun, ſo hat doch Gott die Abſicht gehabt, es zum Guten zu lenken, (und alles Widrige geſchehen laſſen, um das auszuführen, was jetzt geſchiehet, ein großes Volk zu erhalten," (ein Gutes für viele Menſchen durch ein Übel für eine einzelne Perſon hervor zu bringen). *)

79. Dieß iſt es, was wir von Gott durch Beobachtung der Dinge in der Welt, und durch Nachdenken mit unſerm Verſtande zu erkennen im Stande ſind; und auch dadurch ſchon können und müſſen wir zu ſeiner Verehrung angeleitet werden. Dieſe beſtehet darin, durch Ausübung der Tugend, durch Weisheit, Güte, allgemeines Wohlwollen und Heiligkeit ihm ähnlich und gefällig zu werden (43).

*) Anmerkung. Wenn die Geſchichte, worauf ſich die Antwort von Joſeph beziehet, den Kindern noch unbekannt wäre; ſo hat der Lehrer ihnen ſolche zu erzählen.

Dritter Abſchnitt.

Erkenntniß von Gott, ſeinen Eigenſchaften und ſeinem Willen durch die Offenbarung oder durch die Belehrungen der heiligen Schrift.

80. Es läßt ſich ſehr leicht darthun, daß die Erkenntniß von Gott durch das Licht der Vernunft (55) nicht für alle Menſchen zu allen Zeiten hinlänglich ſey. Nur wenige Menſchen haben ihre Vernunft ſo geübt und ausgebildet, daß ſie dieſe Erkenntniß durch ſich ſelbſt, durch eigenes Nachdenken, ohne Unterweiſung und Hülfe der Belehrung anderer ſich verſchaffen können.

81. Auch haben die wenigſten Menſchen Zeit genug, alle die Betrachtungen anzuſtellen, welche hier vorkommen. Der größte Theil unſers Lebens gehet in Sorgen und Bemühungen hin, um unſere Bedürfniſſe befriedigen zu können. Zumahl in den alten Zeiten, ehe die Menſchen mit den vielen Vortheilen bekannt waren, welche den Ackerbau, die Fiſcherey, die Jagd, das Spinnen und Weben, das Gerben der Felle u. ſ. w. erleichtern. Man hatte, um den Leib zu erhalten, zu viel Mühſeligkeiten, als daß man auf die Entwickelung und Ausbildung der Seelenkräfte denken konnte. Die erſten Menſchen hatten nicht einmahl Kleider, ihre Blöße zu bedecken.

1. B. Mos. 3, 7. (Die ersten Menschen) „flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürzen."

82. Hat sich gleichwohl bey einem oder dem andern Menschen der Geist geregt, und hat er angefangen, über die Dinge in der Welt, über ihre Entstehung und Ursachen nachzudenken; so verfiel er auf grobe Irrthümer, die in der Folge sehr schädlich wurden. Der erste Irrthum war die Vielgötterey (48). Es war dem ungebildeten, schwachen Geiste damahliger Menschen unbegreiflich, daß ein einziges Wesen die ganze große Welt allein erschaffen haben sollte; eben so unbegreiflich, wie dieselbe von einem einzigen Wesen regiert werden könne.

83. Zudem haben jene Menschen nicht einsehen können, wie es zugehe, daß bey so viel Gutem, das in der Welt ist, so manche Übel entstehen; wie ein Wesen, das so wohlwollend und gutthätig ist, Krieg, Pest, Seuchen, Überschwemmung, Erdbeben, Hagel und andere verderbliche Naturbegebenheiten zulassen könne. Auch schien es ihnen, sich mit der Würde eines so großen Regenten, wie der Herr der Welt ist, nicht vereinbaren zu lassen, daß er alles selbst übersehen, leiten, und sogar um die Erhaltung jedes Würmchens, jedes Insectes besorgt seyn sollte.

84. Sie glaubten aus diesen Schwierigkeiten am leichtesten und am besten zu kommen, wenn sie, anstatt die ganze Natur mit allen ihren Kräften und Wirkungen einer einzigen und ersten Ursache zuzuschreiben, für jede Kraft und Wirkung eine besondere und eigene Ursache annähmen. Hieraus entstanden nun so viele Neben-, Unter- und Halbgötter, die wir jetzt mit Recht Götzen, d. i.

eingebildete, nutzloſe Weſen nennen. So ward z. B. der Wachsthum des Getreides einer eigenen Gottheit, des Weines einer andern und ſo fort jede Wirkung, jede Erſcheinung in der Natur einer beſonderen Gottheit zugeſchrieben. (Als ob der Gott, welcher Getreide hervorbringt, nicht auch könnte Trauben und Blumen wachſen laſſen) (48). Alles Gute, das in der Welt geſchieht, wurde ſanften und milden, alle Übel wurden zerſtörenden, böſen Gottheiten beygemeſſen.

85. Das Schlimmſte dabey war, daß man dieſen eingebildeten Weſen (die als Menſchen, oft auch unter thieriſchen Geſtalten abgebildet wurden), auch Begierden und Leidenſchaften, und zwar in einem viel höhern Grade beygelegt hatte, als ſie ſich bey Menſchen äußern. Der Kriegsgott z. B. hatte eine große Freude an Schlachtgetümmel, an kriegeriſcher Wuth, an Rache und Blutvergießen. Eine Gottheit war der Trunkenheit, eine andere der Wolluſt und Unzucht ergeben. Die Menſchen glaubten demnach, ſie könnten ſich den Göttern nicht gefälliger bezeigen, als wenn ſie ihnen ähnlich würden, ihre Ausſchweifungen nachahmeten. So überließen ſie ſich dem ganzen Feuer der Leidenſchaften und der ausgelaſſenſten Zügelloſigkeit; ſie wurden von nichts abgehalten, und thaten alles, wozu ſie ihre böſe Luſt verführte, ob ſie gleich ſich und andern Menſchen ſchadeten. Sie begingen die größten Grauſamkeiten, in der falſchen Meinung, Gott einen Gefallen zu erweiſen. Viele Väter opferten ihre eigenen Kinder, und ließen ſie, irgend einem Götzen zu Ehren, im Feuer verbrennen. Dieſe und andere Gräuelthaten hielten

ten ſie für die höchſte Verehrung Gottes. So tief waren die Menſchen geſunken!

3. B. Moſ. 17, 7. „Sie ſollen ihr Schlachtvieh nicht mehr den mit Ziegenfüßen abgebildeten Waldgöttern opfern, denen ſie verbuhlter Weiſe (mit ſtarker Begierde) nachhängen.“

Pſ. 106 — 19. 20. „Auf Horeb machten ſie ein Kalb, gegoſſenes Erzbild anzubethen; und wandelten Verehrung Gottes in Bildniß eines Stiers, der Gras verzehret.“

2. Könige 17, 31. „Die Awiter machten die (Götzen) Nibhaz und Tartack; die Sepharwiter verbrannten ihre Kinder im Feuer vor Andramelech und Anamelech, den Göttern der Sepharwither.

Jerem. 32, 35. „Sie erbaueten Altäre dem Götzen Baal, der im Thale Benhinom ſtehet, ihre Söhne und Töchter vor dem Götzen Moloch (durch die Flamme zu führen): nie befahl ich, nie kam mir (dem wahren Gott) in den Sinn, daß ein ſolcher Gräuel verübt würde.“

86. Das Verderbniß der Menſchen ſtieg aufs höchſte; die abſcheulichſte Laſterthat ſelbſt hielt man für die ſchönſte, für himmliſche Tugend. Kurz auf dem natürlichen Wege war keine Beſſerung zu hoffen, keine Rettung zu erwarten. Gott mußte gleichſam ſelbſt vom Himmel herunter ſteigen, das Menſchengeſchlecht aus dem allgemeinen Verderben zu reißen. Er mußte die groben Irrthümer, welche den Verſtand, wie die Wolken zuweilen die Sonne, verfinſterten, zerſtreuen, und die Menſchen über die Eigenſchaften Gottes und ſeinen Willen beſſer belehren. Jene mußten geſchickt gemacht werden, die großen Wahrheiten von der Beſtimmung des Menſchen, von der Unſterblichkeit

der

der Seele, von Strafe und Belohnung, beſonders von dem Gerichte nach dem Tode einzuſehen. Es war nöthig, daß Gott ſelbſt ihnen die ewige Wahrheit offenbarte: es gibt ohne Ausübung der Tugend durchaus kein wahres und dauerhaftes Glück, und nichts in der Welt macht elender, als wenn man ſich von den Leidenſchaften ganz allein regieren läßt.

87. Von Zeit zu Zeit, ſo wie es die Umſtände nöthig machten, offenbarte ſich das höchſte, ewige Weſen demnach einigen der beſten und vernünftigſten Menſchen; d. i. er that ihnen auf eine uns nicht begreifliche Weiſe ſeinen Willen kund, und theilte ihnen gute Lehren mit, wie ſie ihre Kinder zu erziehen, Freunde, Bekannte und andere Menſchen zu beſſern hätten. Manche dieſer auserwählten Menſchen werden von Gott berufen, aufgefordert, ganze Völkerſchaften zu bekehren, vom Böſen abzuwenden, und zum Guten zu lenken. Die Nahmen dieſer Männer ſind: Abraham, Iſak, Jacob, Moſes, Joſue, Samuel, David, Salomo, Iſaias, Jeremias, Ezechiel, Hoſeas, Amos, Jonas, u. a. m. Alle Perſonen, die einer ſolchen Offenbarung gewürdiget, werth befunden worden waren, nennt man Wahrſager, Propheten, Weiſſager, weil ſie künftige Begebenheiten im Voraus verkündigten, um die gehabte göttliche Erſcheinung durch das richtige Zutreffen der Verkündigung zu bekräftigen.

88. Abraham war der erſte, welcher würdigere Begriffe von Gott hatte. Dieſe brachte er ſeinem Sohne Iſak, ſeinem Enkel Jacob bey, und belehrte ſie über die dem Menſchen wichtigen und nöthigen Wahrheiten. Seine Kinder waren

eben=

ebenfalls bemüht, die erhaltenen Lehren bey der Familie fortzupflanzen, und jeder hielt die Seinigen an, dieſelben zur Richtſchnur ihres Thuns und Laſſens zu machen, und darnach ihre Aufführung einzurichten. Die gute, reine Lehre hatte bey ihnen ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, in ihrem Gemüthe ſich ſo feſtgeſetzt, daß, als dieſe Familien zu einer großen Nation anwuchſen, und durch verſchiedene Ereigniſſe bey dem egyptiſchen Volke in Sclaverey geriethen, ſie weder den egyptiſchen Götzendienſt annahmen, noch nach Art der Sclaven ungeſittet und niederträchtig wurden. Auch in der härteſten und erniedrigendſten Sclaverey behielten ſie ihre Würde, das Gefühl von wahrer Ehre, und blieben den von ihren Vorältern erhaltenen Lehren getreu.

89. Als Gott ſah, daß die Iſraeliten (ſo nennt man dieſe Nation nach ihrem Erzvater Jacob, der auch den Nahmen Iſrael führte) gut, geſittet und tugendhaft blieben, beſchloß er, ſie von der drückenden Sclaverey zu befreyen, und durch weiſe und nützliche Geſetze zum Muſter und Vorbilde für andere Völker auszubilden; d. i. durch neue und gründlichere Lehren beſſer und vollkommener zu machen.

90. Hierzu waren aber Wunderthaten, d. i. Wirkungen, welche die Natur nicht hervorbringen, ſondern nur eine übernatürliche Kraft thun kann, durchaus vonnöthen. Pharao, Egyptens König, und ſein Volk waren durch keine Mittel zu bewegen, die Iſraeliten von der Dienſtbarkeit zu entlaſſen. Gleichwohl aber hat Gott einmahl beſchloſſen, ſie zu einer freyen Nation zu machen. Er ſah ſich alſo unter dieſem Volke

einen

einen Mann aus, der den höchſten Grad menſchlicher Tugend und Weisheit beſaß. Dieſem trug er auf, mit aller Güte und Sanftmuth die Egypter zur Freylaſſung ſeiner Mitbrüder zu überreden. Moſes, ſo hieß dieſer göttliche Mann, vollzog ſeine Sendung; er ging, wohin ihn Gott geſendet hatte, und ſprach, wie ihm anbefohlen worden war. Aber umſonſt; durch Güte konnte er nichts ausrichten Gott ließ ihnen hierauf durch Moſes große Strafen androhen; und als ſie dennoch auf ihrer Weigerung hartnäckig verblieben; ſo wurden ſie ſehr ſtrenge gezüchtigt. Dieß hatten ſie auch wohl verdient; denn es gibt kein größeres Verbrechen, als eine ganze Nation der Freyheit zu berauben. Unerhörte und übernatürliche Plagen zwangen ſie endlich, die Allmacht des wahren Gottes anzuerkennen, den Reden Moſes vollen Glauben zu geben, und die iſraelitiſche Nation frey aus dem Lande ziehen zu laſſen. Als ſie aus Egypten auszog, ward Moſes ihr Vorgeſetzter, ihr Lehrer und Führer.

91. Kurze Zeit darauf ließ ſie das ewige Weſen in einer Wüſte um einen Berg, der damahls Sinai hieß, verſammeln. Als das Volk verſammelt war, überzog ſich der Himmel mit einem dicken Gewölke. Die ganze Gegend ward vom Nebel und Rauch erfüllt. Aus dieſer tiefen Finſterniß wurden fürchterliche Blitze in Geſtalt von flammenden Feuerbränden umher geſchleudert. Der Donner rollte unaufhörlich fort, und eine Poſaune ließ dazu ohne Unterlaß ein gellendes Getöne erſchallen. Und nun hörte man aus dieſer Erſcheinung, wie die Majeſtät Gottes ihren heiligen Willen in zehn Gebothen verkündigte.

Sie würde mit der heilsamen Belehrung weiter fortgefahren, mehr Befehle gegeben haben, hätte nicht das Volk, von der Angst der prächtig-schrecklichen Erscheinung ergriffen und durchbebt, selbst ausdrücklich gebethen, mit dem Unterrichte einzuhalten, und alle übrigen Lehren, die zu seiner Glückseligkeit nöthig wären, ihm durch Moses, Gottes Vertrauten, bekannt zu machen. Dieß geschah auch; und Moses blieb, so lang er lebte, der Mittler, oder die Mittelsperson zwischen Gott und der Nation. Aus dem Munde dieses Mittlers erhielt sie von Zeit zu Zeit die fernern göttlichen Anordnungen.

2. B. Mos. 20—15. 16. „Das ganze Volk empfand die Donnerstimme, die Feuerflammen, den Trompetenschall, und den rauchenden Berg. Als es das Volk gewahr ward, erbebte es, und stand von ferne. Es sprach darauf zum Moses: Rede du mit uns, so wollen wir gerne hören; laß nur Gott nicht mit uns reden; wir möchten des Todes seyn."

92. Alles, was Gott bey dieser Erscheinung, und was er vorher und nachher durch Moses und die Propheten geoffenbaret hatte, besitzen wir noch jetzt in einem großen Werke, das man die heilige Schrift (Bibel) nennt. Diese Schrift erhält überaus viele Wahrheiten, aus denen wir die Eigenschaften Gottes und seinen Willen, und alles, was zum Besten des Menschen und einer ganzen Nation abzielt, viel deutlicher und vollständiger erkennen, und leichter einsehen und begreifen können.

93. Die meisten Lehren, Anordnungen und Vorschriften, welche in der heiligen Schrift vorkommen, beziehen sich zwar bloß auf die auszubildende Nation Israel, und ihre Geschichte, d. i. auf

dasjenige, was ihr in der Sclaverey und nach dem Auszuge aus Egypten begegnet war. Vorzüglich aber auf zwey Hauptbegebenheiten; nähmlich auf die außerordentliche Errettung aus der Sclaverey, und auf die eben so wundervolle als wohlthätige Erscheinung Gottes, die nur dieser Nation allein zu Theil geworden war. Allein das große Buch der göttlichen Offenbarungen enthält auch sehr viele vortreffliche Lehren und Anweisungen für alle Völker, für alle Menschen, zu allen Zeiten. Lehren, welche aus der höchsten Weisheit herkommen, müssen auch, so lange es vernünftige Wesen geben wird, nützlich und nöthig seyn.

Ps. 147—19. 20. „Seinen Willen macht er Jacob kund, gab Israel Gesetz und Recht. So that er keinem Heidenvolke; noch offenbarte er ihnen seine Rechte.“

Pred. 12, 13. „Der Schluß (die Hauptlehre) von allem, was wir jetzt angehört haben, ist: Fürchte Gott, und halte seine Gebothe; denn das kommt allen Menschen zu (geht alle an).“

Micha. 6, 8. „Es ist dir gesagt worden, Mensch! was gut ist. Der Ewige verlangt von dir nichts, als Gerechtigkeit auszuüben, mit Liebe wohlzuthun, und in deinem geheimen Wandel (im verborgenen Thun und Lassen) mit Gott zu seyn, (sich beständig Gott gegenwärtig zu denken, nichts zu thun, was seinem Willen zuwider seyn könnte).“ In wenig Worten erhabene Lehren für alle Menschen aller Zeitalter! —

Vierter Abſchnitt.

Von den zehn Gebothen.

94. Die zehn Gebothe, welche Gott aus jener fürchterlichen Erſcheinung auf dem Berge Sinai (91) bekannt gemacht hatte, lauten nach der heiligen Schrift, wie folgt:

95. Erſtes Geboth. „Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich (Volk Iſrael) aus dem Lande Egypten, aus dem Hauſe der Sclaven (aus der ſclaviſchen Dienſtbarkeit) geführt habe.“

2. B. Moſ. 20, 2.

96. Es waren damahls noch nicht ganze drey Monathe verfloſſen, als dieſe Nation durch eine übernatürliche Kraft, durch außerordentliche Wunder von der Sclaverey befreyt worden war. Dieſe Wunder ſind die größten Beweiſe von der Allmacht Gottes. Gott hat erſtlich über die Egypter zehn ſchreckliche Plagen gebracht, welche durch die natürlichen Kräfte nicht hätten entſtehen können. Bey dieſen Wundern allein verblieb es nicht. Er mußte bald darauf zur Rettung der iſraelitiſchen Nation ein noch größeres Wunder thun.

97. Als dieſe Nation aus Egypten zog, und dort die martervollen Plagen aufhörten, ſo bereueten es die Tyrannen, Pharao und ſein Volk, die Iſraeliten von der Dienſtbarkeit entlaſſen zu haben. Der König berief darauf ſein Kriegsheer zuſammen, verfolgte und erreichte die Nation im Lager am

Ufer

Ufer des rothen Meeres. Die Iſraeliten, kaum frey geworden, ſollten wieder in die Sclaverey zurückkehren, oder in einem blutigen Kriege umkommen.

98. Groß war die Noth der Iſraeliten; vor ihnen das Meer, hinter ihnen der andringende mächtige Feind; wo ſie ſich hinwendeten, nirgend war eine Ausflucht zu finden; es war natürlicher Weiſe kein Mittel vorhanden, ſie zu erretten. Mitten im Gedränge aber kam unerwartet die Hülfe. Der Allmächtige rettete ſie mit einer übernatürlichen Kraft. Er befahl — und im Augenblicke traten die Gewäſſer in der Mitte des Meeres zu beyden Seiten zurück, thürmten ſich in die Höhe, bildeten zwey Mauern (von Eis), und zwiſchen ihnen ward ein trockner Durchgang. So entkamen die Verfolgten glücklich der Rache und Wuth des egyptiſchen Heeres. Dieſes ſetzte in ſeiner Blindheit der Nation immer nach; allein als es ſich in der Mitte des Durchganges befand, befahl Gott wieder — und in einem Nu ſchlugen die aufgethürmten Gewäſſer zuſammen über dem Haupte des Tyrannen; ſie ertranken: die Boßheit fand hier ihr Grab.

Pſ. 78 — 12. 13. „Vor ihren Vätern that er (Gott) Wunder im Lande Egypten, Zoans Fluren; zertrennt das Meer, und führt ſie durch, ſtellt Waſſer hin, wie Mauer.“

99. Die Schöpfung der Welt, und ihre Erhaltung ſind voller Wunder, und beweiſen hinlänglich, daß Gott allmächtig iſt (56, 57). Allein das Wunderbare der Schöpfung wird uns durch die Gewohnheit nach und nach alltäglich, und wirkt auf das menſchliche Gemüth bey weitem nicht ſo ſtark als Wunder, die vor unſern Augen geſchehen.

hen. Die Wirkung ſolcher neuen Wunder muß noch um vieles ſtärker ſeyn, wenn ſie von großen Drangſalen befreyen.

100. Dieß iſt die Urſache, warum Gott ſich nicht mit den Worten ankündigte: Ich bin der Ewige, der Himmel und Erde erſchaffen hat, und ſie immer fort erhält. Es würde auf den noch nicht gehörig unterrichteten gemeinen Haufen keinen größern Eindruck gemacht, die göttliche Allmacht nicht anſchaulich genug dargeſtellt haben. Um dieſem großen Theile der Nation die Begriffe der Allmacht, der höchſten Weisheit und der unendlichen Güte Gottes recht deutlich zu machen, wäre es nöthig geweſen, ſich erſt in weitläufige Unterſuchungen einzulaſſen.

101. Er ſprach darum: Ich bin der Ewige, der dich durch Wunder, die vor deinen Augen gewirkt wurden, aus der härteſten, drückendſten Sclaverey erlöſet haben. Im Augenblicke entſtand in den Gemüthern der Zuhörer die lebendige Überzeugung von der höchſten Kraft Gottes, von ſeiner weiſen und gütigen Vorſehung. Die Wunder, welche in Egypten und am rothen Meere geſchahen, dieſe Wunder, wodurch die Geſetze der Natur ſo oft abgeändert wurden, ohne daß deßwegen die Ordnung in der Welt aufgehoben worden wäre, dienten dem gemeinen Menſchenverſtande erſt zum ſtärkſten Beweiſe, daß ein Weſen da iſt, welches die Welt nach ſeinem Wohlgefallen erſchaffen hat, und daher in derſelben nach ſeinem Willen ſchalten und walten kann.

102. Auch hat Gott, indem er ſich auf den wundervollen Auszug aus Egypten beruft, die Iſraeliten belehrt, daß er allein die Schickſale

der

der Menſchen, d. i. alles, was ihnen begegnet, Glück und Unglück zu ihrem Beſten anordnet und lenket. Er hat ſie dadurch unterrichtet, daß ihm die Geſinnungen und Handlungen aller Menſchen, der Sclaven wie der Könige, bekannt ſind; daß er, wie an Pharao und ſeinem Volke, das Verbrechen ohne Anſehen der Perſon beſtraft (76), und ſich, wie der Iſraeliten, jedes ſchuldloſen Unterdrückten mit väterlicher Güte annimmt und erbarmt.

103. Dieſe troſtreiche Lehre macht, daß wir auch in der größten Noth nicht an Hülfe verzweifeln, niemahls alle Hoffnung aufgeben ſollen. Derjenige, welcher das von allen Seiten gedrängte Volk Iſrael am Ufer des rothen Meeres ſo wunderbar erretten konnte, dem muß es ja leicht ſeyn, auch mir, in meiner Noth beyzuſtehen, und Hülfe zu ſchicken, wo und wann ich ſie am wenigſten erwarte. Vertrauen wir aufrichtig auf Gottes Güte und Weisheit, ſo kommen wir oft zu Glück und Würden, gerade wann wir uns ſchon für ganz verloren halten.

104. Das erſte Geboth befiehlt uns, unſern Verſtand auszubilden, und die Allmacht Gottes, wodurch die Welt, da nichts vorhanden war, entſtanden iſt, deutlich zu erkennen; die Geſetze, nach welchen in der Natur ſich alles regt und bewegt, lebt und webt, genauer einzuſehen. Es belehrt uns zugleich, daß Gott dieſe Naturgeſetze nicht leicht abändert, und nur alsdann Wunder wirkt, wenn eine Nation oder ein ausgezeichnet würdiger Mann eine beſondere Belehrung erhalten ſoll, oder in eine qualvolle Lage geräth, und keine natürliche Mittel möglich ſind, um dieſen Qualen ein Ende zu machen.

Pſ. 23. 4. „Und wall' ich auch im Todesſchattenthale; ſo wall' ich ohne Furcht; denn du begleiteſt mich. Dein Stab und deine Stütze (deine Liebe und Vorſorge) ſind immerdar mein Troſt."

Daſ. 37, 25. „Ich war ein Jüngling, ward ein Greis, noch ſah ich nie den Redlichen verlaſſen, und ſeinen Samen (ſeine Kinder) gehen nach Brot (das Brot betteln)."

105. Wir erhalten durch die Worte, womit ſich Gott ankündigte, die Gewißheit, daß wir vor ihm nichts verbergen, nichts verheimlichen können. Manche Kinder, die entweder keinen Unterricht erhalten, oder auf den Unterricht nicht aufmerkſam ſind, überlaſſen ſich den böſen Begierden, wenn ſie gewiß ſind, daß es kein Menſch erfahren kann. Allein ſie überlegen nicht, daß Gott alles ſieht und weiß. So thun manche wieder das Gute, nicht weil es durch das Vernunftgeſetz gebothen iſt, ſondern um dafür von Menſchen gelobt zu werden. Dieſe denken nicht, daß Gott nicht allein die That, ſondern auch die Abſicht kennt, welche der Menſch dabey hat, und prüft, ob ſie rein, edel oder unlauter iſt. Jene Kinder können ſich aus dieſem Gebothe überzeugen, daß vor Gott keine That, ſo geheim ſie gehalten wird, keine Abſicht, ſo verſteckt ſie ſeyn mag, verborgen bleibt (71).

106. Das Beyſpiel von beyden Nationen, der iſraelitiſchen und der egyptiſchen, beweiſet überhaupt die Lehre von der Belohnung der Tugend und Beſtrafung des Laſters (73). Es lehrt aber auch ins beſondere, daß wenn die Strafe und die Belohnung des einzelnen Menſchen nur ſelten, bey einer ganzen Nation aber jene und dieſe ſchon in dieſem Leben unausbleiblich erfolgen. Ein Verbre-

brechen, woran ein ganzes Volk Theil nimmt, muß für den Staat, für den größten Theil der Landeseinwohner verderbliche Folgen haben; so wie das gute Verhalten und die Sittlichkeit einer ganzen Nation immer Wohlstand und Überfluß befördern, und die Verfassung derselben, d. i. ihre innere Einrichtung erhalten (147).

107. Das Beyspiel der Sclaven der israelitischen Nation und ihrer Befreyung bestätigt ferner die Wahrheit, daß alles, was in der Welt geschiehet, von Gott als gut erkannt worden ist. Auch die Zerrüttungen, welche Überschwemmungen, Erdbeben u. dgl. in diesem oder jenem Lande anrichten, so wie die Übel und Unglücksfälle, welche die Menschen erfahren, müssen immer ein großes Gut hervorbringen, das den Schaden jener Unordnung und die Leiden der Unglücklichen weit überwiegt (78).

108. Jene Sclaverey, unter welcher die israelitische Nation schmachtete, war allerdings ein Übel, eine harte Prüfung ihrer Geduld und Anhänglichkeit an die Lehren und Gesinnungen ihrer Stammväter (88). Allein ohne diese Prüfung würden sie auch nie zu dem glänzenden Glücke gelangt seyn, eine freye Nation, und was noch weit mehr ist, durch die erhabene göttliche Offenbarung auf dem Berge Sinai, ein Vorbild aller gleichzeitigen und vieler nachfolgenden Völker zu werden (89). Die ihnen bekannt gewordenen Lehren sind noch heut zu Tage, nach vielen tausend Jahren, für alle Menschen gut und nützlich, und werden es bleiben, so lange die Menschen die Wahrheit erkennen und lieben werden (93).

109. So ließ Gott auch zu, daß Joseph von seinen Brüdern zum Sclaven verkauft, und von

den Midianitern nach Egypten geführt wurde. Dieß mußte einen Freygebornen tief ſchmerzen, zum Sclaven verkauft zu werden, und noch dazu von ſeinen eigenen Brüdern. Die Abſicht dabey aber war, daß Joſeph ſeine ungebührliche Erhebung über ſeine Brüder, und die wider ſie bey ihrem Vater angebrachten Beſchuldigungen im Unglücke aufrichtig bereuen, und ſich beſſern ſollte. Die Beſſerung eines Menſchen iſt ſchon an ſich ein großes Gut. Es ſollte aber aus dieſer Begebenheit noch ein größeres Gut entſtehen. Joſeph bekam durch ſeinen Aufenthalt in Egypten die beneidenswerthe Macht, eine ganze Nation von einer ſchrecklichen Hungersnoth zu befreyen, und ſie bey Leben zu erhalten.

1. B. Moſ. 50, 20. (79).

110. Dieß große Beyſpiel muntert uns endlich auf, zur Güte Gottes ein aufrichtiges Vertrauen zu haben. Wir ſind vollkommen gewiß, daß das allmächtige und wohlwollende Weſen uns helfen kann und will, wenn unſere Beſtimmung, unſere ewige Glückſeligkeit nichts dabey leidet. Es kann aber nicht wollen, daß uns in dieſem Leben auf eine kurze Zeit ſo geholfen werde, daß wir dadurch im künftigen, ewig dauernden Leben unglückſelig würden. Kein vernünftiger guter Arzt wird, um einen kleinen und kurzen Schmerz zu ſtillen, ſolche Mittel anwenden, die eine heftige und langwierige Krankheit verurſachen könnten. Gott könnte allem Unglücke, allen Übeln auf der Stelle abhelfen. Seine erhabene Weisheit ſieht aber ein, daß es oft für

uns

uns beſſer ſey, ein kleines Ungemach zu dulden, als durch eine ſchnelle Hülfe uns größeren Gefahren auszuſetzen, oder uns ein beträchtliches Gut zu entziehen.

Pſ. 9—10. 11. „Der Herr wird Zuflucht dem Bedrängten ſeyn; Zuflucht in des Trübſals (Unglücks) Zeiten. Dir vertrauet, wer deinen Nahmen (deine Eigenſchaften) kennt; denn du verläſſeſt ſie nicht, die nach dir fragen (ſich bemühen, dich kennen zu lernen) o Herr!“

Daſ. 94—12. 13. 18. 19. „Heil (wohl) dem Manne, den du (Gott) züchtigeſt und lehreſt durch dein Geſetz gelaſſen ſeyn in böſer Zeit. Denk ich ſchon, jetzt wankt mein Fuß; ſo hält mich deine Gnade, Herr!“

„Häuft ſich Bekümmerniß in mir; dein Troſt ergetzet meine Seele.“

111. Zweytes Geboth. Du ſollſt keine andere Götter haben, vor meinem Angeſichte. Du ſollſt dir kein Götzenbild machen, auch keine Nachahmung einer Geſtalt, von dem, was im Himmel oben, auf der Erde unten, oder im Waſſer unter der Erde iſt. Du ſollſt dich vor ihnen nicht bücken, auch ſie nicht anbethen; denn ich, der Ewige, dein Gott, bin ein eifervoller Gott (der keinen andern neben ſich leiden kann), der das Verbrechen der Väter heimſucht, an Kindern, Enkeln und Urenkeln, nähmlich bey denen, die mich haſſen; der aber Gnade erzeigt bis an das tauſendſte Geſchlecht denen, die mich lieben, und meine Gebothe halten.

2. B. Moſ. 20, 3. 4. 5. 6.

112. Dieſes Geboth warnt uns, das höchſte Weſen unter keinem Bilde, unter keinerley Geſtalt

ſtalt vorzuſtellen (52). Gott mißfällt es, wenn man ihn für ein körperliches Weſen hält, ihm körperliche Eigenſchaften, Beſchaffenheiten, oder gar Begierden und Leidenſchaften zueignet (53). Wir müſſen ihn als den einzig wahren Gott anerkennen, ihn allein anbethen, gottesdienſtlich verehren, und nur auf ihn allein unſer Vertrauen ſetzen. Gehet es uns wohl, ſo gebührt ihm unſer Dank für das Glück, das er uns zukommen läßt. Gehet es uns übel, ſind wir unglücklich, und ſehen uns um Hülfe um; ſo müſſen wir unſere Blicke nur auf ihn richten. Von ihm allein können wir Rettung, oder wenigſtens Milderung unſerer Schmerzen und Leiden erwarten. Ihn allein müſſen wir in unſern Nöthen anflehen; denn nur er allein hat die Macht und den Willen, den Menſchen, ſeinen Kindern, Troſt und Erleichterung zu geben.

Iſai. 40, 18. (52).

113. Wenn man andere Weſen außer Gott anbethet, das Gute, was man genießt, oder das Übel, das einem widerfährt, erdichteten Weſen zuſchreibt, Geiſter und Geſpenſter beſchwört (ſie zur Hülfe auffordert), beleidigt man Gott. Sein Nahme wird dadurch entheiligt und entehret, d. i. in unſern Gedanken ſetzen wir ihn herunter, wenn wir die Verehrung, welche ihm allein gebührt, andern Weſen, ſie mögen ein wirkliches Daſeyn haben, oder von Menſchen erdichtet ſeyn, zuwenden.

114. Die Schrift ſagt: Gott iſt eifervoll; Gott haßt dieſes, er liebt jenes. Eifer, Zorn, Verdruß, Haß, Liebe u. ſ. w. ſind Leidenſchaf-

ten

ten (26). Gott iſt das einfachſte Weſen, hat weder Begierden, noch Affecte oder Leidenſchaften. Wir können alſo dieſe und andere in der Bibel vorkommenden Ausdrücke und Redensarten nicht ſo verſtehen, als wie wenn ſie von Menſchen gebraucht werden.

115. Der Menſch hat Bedürfniſſe; er hat für Obdach, Nahrung, Bekleidung und noch andere Dinge zu ſorgen, ohne welche er ſich nicht erhalten könnte (19). Die Natur hat ihm darum Triebe gegeben, damit er die Mittel aufſuche, ſich dasjenige zu verſchaffen, was ihm nöthig iſt (22). Sie hat ihm aber auch Neigungen und Begierden gegeben, um nicht in dem erſten rohen Zuſtande zu verbleiben, ſondern denſelben, ſo viel es ſich thun läßt, zu verbeſſern. Er ſoll trachten ſich das Leben angenehm zu machen (23). Wie es viele Dinge gibt, wodurch wir uns Schmerzen, Zerrüttung in unſerm Körper, oder gar ſeinen gänzlichen Untergang zuziehen können, haben wir auch gegen ſolche Dinge Abneigungen und Verabſcheuungen, und ſuchen ſie von uns zu entfernen (24).

Triebe, Neigungen und Begierden entſtehen alſo aus den Bedürfniſſen, d. i. Schwächen und Mängeln des menſchlichen Weſens. Wir empfinden Zuneigung, Gewogenheit, Wohlwollen und Liebe gegen Perſonen und Sachen, von denen wir Nutzen, Bequemlichkeit, Hülfe oder Vergnügen erhalten, oder zu erhalten hoffen. Abneigungen und Verabſcheuungen ſind ebenfalls Folgen der eingeſchränkten menſchlichen Kräfte, die unvermögend ſind, den Übeln zu widerſtehen. Wir empfinden Widerwillen, Haß, Zorn gegen Perſonen oder Sachen,

chen, die uns entweder geſchadet haben, oder von denen wir Schaden befürchten.

116. Der Grund einer jeden Begierde und Verabſcheuung, Luſt und Unluſt iſt alſo Bedürfniß, Mangelhaftigkeit der menſchlichen Natur und Beſchränkung ihrer Kräfte. Es ſind Unvollkommenheiten, die bey dem höchſten Weſen nicht Statt finden. Gott iſt allmächtig, beſitzt eine unendliche Kraft, hat keine Begierden; ihm fehlt nichts, er befürchtet nicht, etwas zu verlieren, er hofft nicht, etwas zu gewinnen.

117. Indeſſen findet ſich bey dem Menſchen auch eine Art von Haß und Liebe, die nicht von den Mängeln und Unvollkommenheiten desſelben herkommen. Sie haben einen beſſern und edlern Grund. Ein gutes Kind, wenn es z. B. die Weltgeſchichte lieſet, freuet ſich über eine tugendhafte Handlung, die es darin findet, und liebt denjenigen, welcher ſie vor tauſend Jahren ausgeübt hat. Von dieſem Menſchen, der ſchon ſo lange todt iſt, kann es weder Nutzen noch Vergnügen zu erhalten hoffen, und dennoch freuet es ſich, und liebet ihn.

118. Auf gleiche Weiſe empfindet es Unwillen, Ärgerniß und Abſcheu gegen die Perſonen, welche in jenen entfernten Zeiten unmenſchlich waren, und Grauſamkeiten verübt hatten, ungeachtet es von ihnen jetzt nichts zu befürchten hat. Haß und Liebe dieſer Art entſpringen aus dem moraliſchen Gefühle, aus dem geiſtigen Theile des Menſchen, aus der Seele, die mit dem göttlichen Weſen viel Ähnlichkeit hat. Das moraliſche Gefühl macht uns geneigt, die Tugend zu lieben, und das Laſter zu haſſen, ohne Rückſicht auf Nutzen und

Scha-

Schaden, ſondern weil die Tugend den Geiſt edler, vollkommener, Gott ähnlicher macht; das Laſter hingegen dem Menſchen alle Würde benimmt, und ihn zum reißenden Thiere hinabwürdiget.

119. In dieſem Sinne, wie wohl noch immer uneigentlich, ſpricht die Schrift: Gott iſt eifervoll; Gottes Zorn entflammte; Gott hat Verdruß gehabt; er liebt, die ihn fürchten, und haßt ſeine Feinde, und dergleichen Redensarten mehr, die deſſen Äußerungen von Mißfallen über Verbrechen, oder von Wohlgefallen an guten, edlen Handlungen und deren Grade ausdrücken ſollen. Uneigentlich bleiben dieſe Ausdrücke immer. Wir denken uns bey dem Wohlgefallen und Mißfallen, bey Haß und Liebe, ſo edlen Urſprungs ſie ſeyn mögen, immer eine Veränderung in der Bewegung des Bluts; ſein Umlauf wird durch die Gemüthsbewegung entweder ſchneller oder langſamer. Dieß läßt ſich aber von Gott, als einem unkörperlichen Weſen, auf keine Weiſe denken.

120. Die reinen Geiſter, die Engel, werden für die Äußerungen Gottes gewiß andere, ſeinem Weſen angemeſſenere Ausdrücke und Benennungen haben, die an nichts Körperliches denken laſſen. Allein die Schrift ſpricht nicht mit Engeln; ſie ſpricht mit Menſchen, und muß, um ihnen verſtändlich zu ſeyn, ſich menſchlicher Redensarten bedienen. Dahin gehören die häufigen Bibelſtellen, als: Gott ſitzt auf dem Throne; er ſchauet vom Himmel herab auf die Menſchen; der Fromme wankt, aber fällt nicht; Gott hält ihn mit der Hand; der Herr fuhr des Nachts

durch das Land Egypten u. a. dgl. figürliche Redensarten mehr.

Aboth. 2. Absch. (71).

121. Eine Art von Götzendienst, den Gott ebenfalls nicht dulden kann, ist der Aberglaube. Das ist, wenn man an Wirkungen glaubt, die ohne den Willen Gottes, und durch keine natürliche Ursachen entstanden seyn sollen; oder wenn man eine Wirkung einer solchen Ursache zuschreibt, da die Wirkungen mit jener Ursache nicht im geringsten mit einander verbunden sind.

122. Abergläubig ist man, wenn man von den Todten Hülfe erwartet, und sie durch Beschwörungen auffordert; wenn man glaubt, an gewissen Tagen im Jahre müssen alle Unternehmungen glücken, an andern wieder mißlingen. Derjenige ist abergläubig, der z. B. sagt: Ich weiß, warum ich heute in allen meinen Geschäften überlistet und betrogen worden bin; weil das erste, das mir heute begegnete, ein Fuchs war (ein Thier, das bekanntlich schlau ist). Allein das Begegnen des Fuchses kann unmöglich die Wirkung hervorbringen, die sich dieser Mensch einbildet. Er hat sich betriegen lassen, entweder weil er unachtsam, zerstreut war, oder weil er mit ausgelernten Betrügern zu thun hatte, deren Ränke zu fein waren, um von ihm sogleich wahrgenommen zu werden.

123. Man ist ferner abergläubig, wenn man die Erscheinung eines Kometen, oder die Zusammenstellung der Wolken, für Zeichen hält, welche Krieg, Mißwachs, Pest oder andere Landplagen verkündigen. Es hat Nationen gegeben, denen man Klugheit und tiefe Kenntnisse

in

in Künſten und Wiſſenſchaften nicht abſprechen kann, die gleichwohl glaubten, aus dem Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden der Opferthiere den Willen ihrer Götter zu erfahren, ob ſie z. B. in dem Kriege, zu welchem ſie ſich rüſteten, glücklich oder unglücklich ſeyn werden.

3. B. Moſ. 19—26. 31. „Ihr ſollt beym Blute keine Mahlzeit halten. (Manche hatten das Blut des geſchlachteten Viehes in eine dazu gemachte Grube laufen laſſen, und bey der Grube Mahlzeit gehalten, in der Meinung, es werden Dämonen (Geiſter) erſcheinen, vom Blute zu genießen, und zur Dankbarkeit ihnen ihre künftigen Schickſale vorherſagen). Achtet nicht auf Schlangenbewegungen, auch nicht auf den Zug der Wolken (oder haltet auf keine abergläubiſche Vorbedeutung, und ſeyd keine Tagwähler)."

„Haltet euch nicht an Todtenbeſchwörer und Zeichendeuter: ſucht euch nicht durch dieſelben zu verunreinigen. Ich, der Ewige, euer Gott (verbiethe dieſes)!"

124. Der Aberglaube iſt höchſt ſchädlich. Er hat den Menſchen oft von guten Handlungen abgehalten, noch öfter zu böſen Handlungen, Grauſamkeiten, zu Menſchenopfern und zum Blutvergießen verleitet. Sie glaubten dadurch Gott auszuſöhnen, zu beſänftigen, und durch Menſchenmord ſeine Liebe zu gewinnen. So falſch, ſchwankend und ſchwärmeriſch waren ihre Begriffe von Gott, ſeinen Eigenſchaften, und ſeinem heiligen Willen! — Um ſich vor Aberglauben und Schwärmerey zu hüthen, muß man auf den Unterricht aufmerkſam ſeyn, und ſeinen Verſtand ausbilden. Wer dieſes unterläßt, iſt ſtrafbar, wenn er aus

Irrthum laſterhaft wird, obgleich er das Böſe nur aus Unwiſſenheit und Schwärmerey verübt hat.

125. Weit ſtrafbarer iſt aber derjenige, welcher im Herzen von der Ungereimtheit und Nichtigkeit des Götterweſens, des Aberglaubens und der Schwärmerey überzeugt iſt, und ſich ſtellt, als ob er dieſe Fabeln und Erdichtungen für wahr hielte. Ein ſolcher Menſch iſt ein Heuchler, ein Gotteslästerer. In geheim verlacht er dieſe Fabeln; öffentlich aber hilft er aus Eigennutz oder einer andern Abſicht dieſen falſchen Glauben verbreiten und befördern. Er läſtert Gott, weil er entweder läugnet, daß Gott die Gedanken der Menſchen wiſſe, oder weil ihm gleichgültig iſt, ob Gott ſein öffentliches Betragen billige, oder mißbillige. Er iſt ein Feind Gottes, dem er wiſſentlich trotzt, und ſein Vergehen wird noch in deſſen Nachkommen geahndet.

126. Dieß ſcheint, dem erſten Anblicke nach, mit der Gerechtigkeit zu ſtreiten. Es wäre ſehr unbillig, Kinder wegen Verbrechen der Ältern, die ſie ſelbſt nicht begingen, zu beſtrafen, oder ſie bloß darum zu belohnen, weil ſie gute, fromme Ältern haben. Die Schrift thut den Ausſpruch: daß die Vergehungen der Ältern nicht ihren Kindern, und die Übelthaten dieſer nicht jenen zugerechnet werden: jeder habe nur von ſeinen eigenen Handlungen Rechenſchaft zu geben. Es wäre ſehr traurig, wenn der Tugendhafte für die Frevelthaten ſeiner Ältern, an denen er keinen Theil nahm, zu büßen hätte. Der verſtockte Böſewicht würde, auf die Verdienſte ſeines braven Vaters geſtützt, ohne Scheue ohne Furcht vor Strafe alle Laſter verüben. Er würde noch ſo frech ſeyn,

auf Belohnung Anſpruch zu machen, indem Gott denen, die ihn lieben, bis in das tauſendſte Geſchlecht Gnade erweiſet.

Ezech. 18—4, 17, 20. „Siehe! (ſpricht Gott) mir gehören alle Seelen zu: die Seele des Vaters, wie die Seele des Sohnes ſind mein; nur jene, welche ſündigt, iſt des Todes. Wer nie den Armen drückt, weder Wucher noch Zinſen nimmt, meine Rechtsgebothe ausübt, und nach meinen Geſetzen wandelt (lebt), der ſoll wegen der Miſſethat ſeines Vaters nicht ſterben; er ſoll glücklich leben.“ „Die Perſon, welche ſündigt, iſt allein des Todes: der Sohn büßt nicht für die Sünde des Vaters; der Vater nicht für die Übelthaten des Sohnes. Die Tugend des Frommen kommt nur ihm zu Gute; das Laſter wird nur dem Ruchloſen (Böſewichte) allein zugerechnet.“

127. Die heilige Schrift widerſpricht ſich nicht. Beyde, die Androhung, die Verbrechen der Ältern an ihren Kindern zu ahnden, und die Verſicherung, die Frömmigkeit jener noch bey dieſen zu belohnen, müſſen nach dem, wie es ſich gewöhnlich zuträgt, verſtanden und erklärt werden. Die Kinder ahmen faſt immer die Lebensart der Ältern nach; der Sohn richtet ſich nach dem Vater, die Tochter nach der Mutter. Die guten oder ſchlimmen Beyſpiele der Ältern in ihrer Aufführung thun große Wirkung auf das Gemüth der Jugend. Viele Menſchen üben das Gute bloß aus Nachahmung, aus Gutherzigkeit, und das Böſe aus Unwiſſenheit, bloß aus Nachahmung, aus Mangel am Unterrichte.

128. Kinder ſolcher Ältern, die bloß das üble Beyſpiel (welches von Unwiſſenheit herrührt),

verdorben hat, können ſich leicht beſſern, wenn ſie zu Verſtand und Überlegung kommen, und die Irrthümer einſehen, mit welchen ſie aufgewachſen ſind. Bleiben ſie aber bey ihrer mangelhaften Erziehung, ohne ihren Verſtand auszubilden; ſo ſind ſie ſtrafbar. Sie und ihre Ältern werden nur darum beſtraft, weil ſie unterlaſſen haben, ſich über ihre Pflichten beſſer unterrichten zu laſſen. Ihr eigentliches Verbrechen aber kann nicht ſo ganz nach aller Strenge geahndet werden, weil beyde, Vater und Sohn, die Sträflichkeit ihres Vergehens nicht eingeſehen haben.

129. Es gibt aber auch Menſchen, die aus böſen Grundſätzen laſterhaft ſind; die, ſo bald es ihnen Nutzen bringt, oder Vergnügen macht, jedes Verbrechen heimlich begehen. Von der Art ſind jene Heuchler, welche von der Falſchheit und Schädlichkeit des Götzendienſtes und des Aberglaubens überzeugt ſind, und dennoch beyde aus Eigennutz oder andern ſträflichen Urſachen öffentlich vertheidigen und verbreiten helfen (115).

130. Bey Kindern ſolcher Ältern, die zur Ausübung der Ungerechtigkeit und Verbrechen durch böſe Grundſätze angeführt werden, läßt ſich faſt keine Beſſerung hoffen. Sie ſind von der Laſterhaftigkeit ihrer Handlungen überzeugt, und freveln dennoch gleich ihren Ältern, die ſich wider den Willen Gottes gefliſſentlich auflehnen. Es iſt alſo der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen gemäß, die Übelthaten eines ſo gearteten Vaters noch den Kindern und Kindeskindern zu gedenken; indem ſie die Abſcheulichkeit der ihnen beygebrachten Grundſätze einſehen, und von ihnen

dennoch nicht ablaſſen, und alſo Feinde Gottes bleiben.

131. Auf die nähmliche Weiſe verhält es ſich auch mit der guten Erziehung. Ältern, die gründliche Kenntniſſe von den Pflichten des Menſchen beſitzen, begnügen ſich nicht damit, tugendhaft zu leben, und den Kindern dadurch gute Beyſpiele zu geben. Sie unterlaſſen auch nicht, die Kinder zu unterrichten, warum ſie gewiſſe Handlungen ausüben, und andere unterlaſſen müſſen: ſie bringen ihnen gute Grundſätze bey.

132. Es iſt beynahe unmöglich, daß Kinder, auf dieſe Art erzogen, je ausarten, der Belehrungen und der Beyſpiele ungeachtet, auf Irrwege gerathen ſollen. Es iſt alſo der göttlichen Gnade gemäß, die Tugenden des Vaters noch bis in das tauſendſte Geſchlecht, wenn die guten Grundſätze fortgepflanzt werden, und Kinder und Enkel darnach leben, zu belohnen. Gott belohnt das Gute derer, die ihn lieben, ihre Ältern mögen noch ſo ſträflich gehandelt haben; er ſtraft den Verbrecher, wenn auch ſein Vater ſich um das ganze Menſchengeſchlecht verdient gemacht hätte.

Sprichw. 22, 6. „Gewöhne den Knaben nach ſeiner Weiſe, er läßt auch im Alter nicht davon.“

Hiob. 34, 11. „Dem Menſchen lohnet Gott nach ſeinem Werke, und ergreift (richtet) den Mann auf ſeinem eigenen Wege.“

133. Drittes Geboth. „Du ſollſt den Nahmen des Ewigen, deines Gottes, nicht vergeblich ausſprechen; denn der Ewige wird denjenigen

gen nicht ungeſtraft laſſen, welcher ſeinen Nahmen vergeblich ausſprechen wird."

2. B. Moſ. 20, 7.

Wer bey dem Nahmen Gottes ſchwöret, ihn ausſpricht, um eine Lüge als wahr zu bekräftigen, der läſtert den heiligen Nahmen des Allerhöchſten, und iſt ſehr ſtrafbar. Noch ſtrafbarer iſt er aber, wenn durch einen ſolchen falſchen Eid der Richter, der ihn für wahr hält, verleitet wird, einen Schuldloſen um ſein Vermögen, um ſeine Ehre, oder wohl gar um das Leben zu bringen. Dieſes iſt eines der abſcheulichſten Verbrechen. Allein davon iſt hier nicht die Rede. Das dritte Geboth befiehlt uns überhaupt hohe Ehrfurcht vor dem Nahmen Gottes bey jeder Gelegenheit zu bezeigen, ihn niemahls leichtſinnig auszuſprechen, wenn man auch die Abſicht nicht hat, dadurch eine Unwahrheit glaubhaft zu machen.

3. B. Moſ. 19—11. 12. „Ihr ſollt nicht ſtehlen, auch einer dem andern nichts abläugnen, und nicht lügen; noch ſollt ihr bey meinem Nahmen falſch ſchwören, und dadurch den Nahmen eures Gottes entheiligen. Ich, der Ewige (verbiethe dieſes)." Vergl. 3. B. Moſ. 22, 32.

134. Spricht man den Nahmen Gottes aus vergeblich, d. i. ohne daß es nöthig iſt, oder verlangt wird, wie ſolches von unwiſſenden Leuten aus übler Gewohnheit zu geſchehen pflegt; ſo wird der heilige Nahme ganz gemein, und man verliert nach und nach die Achtung und Ehrerbiethigkeit gegen Gott, gegen ſeine Anordnungen und Befehle. Auch die weltlichen Regenten werden aus Ehrfurcht

furcht nur ſelten bey ihren eigenen Nahmen benannt. Man benennt ſie gewöhnlich bey ihrer Würde: Kaiſer, König, Herzog, Fürſt u. ſ. w. Um wie viel mehr müſſen wir den Nahmen des höchſten Weſens, des Königs aller Könige hochachten, und in Ehren halten! Wir dürfen ihn darum durchaus nicht ausſprechen, außer im Gebethe, und wenn es die Noth erfordert, wenn man z. B. vor dem Gerichte eine Ausſage durch Anrufung des göttlichen Nahmens gültig oder ungültig zu machen hat.

135. Viertes Geboth. „Erinnere dich ſtets des Ruhetages, um ihn zu heiligen. Sechs Tage kannſt du arbeiten, und all dein Geſchäft verrichten. Der ſiebente aber iſt ein Ruhetag dem Ewigen, deinem Gott zu Ehren. Du ſollſt kein Handwerk verrichten, weder du ſelbſt, noch dein Sohn oder deine Tochter, dein Sclave, deine Sclavinn, auch nicht durch dein Vieh, oder durch deinen Fremden, der ſich in deinen Thoren aufhält. Denn in ſechs Tagen hat der Ewige Himmel, Erde und Meer, nebſt allem, was darin iſt, erſchaffen, und am ſiebenten Tage geruhet; darum hat der Ewige den Tag der Ruhe geſegnet (er hat ihm wichtige Vorzüge vor andern Tagen gegeben), und ihn heilig erklärt."

2. B. Moſ. 20—8. 9. 10. 11.

136. Den Sabbath (ſo nennt die Schrift den ſiebenten Tag) heiligen, heißt: ſich aller Arbeit enthalten, aller Sorgen entſchlagen, und an demſelben ſich mehr als an jedem andern Tage den Betrachtungen über die Beſtimmung des Menſchen widmen, ihnen beſonders nachhängen. Aus

der

der Vernunft wiſſen wir, daß der Menſch beſtimmt iſt, gut, tugendhaft, und durch die Tugend glückſelig zu werden (40). Die Offenbarung, die Religion drückt unſere Beſtimmung anders und deutlicher aus. Sie will, daß wir ſelbſt froh und freudig ſeyn, und andere um uns auch froh und freudig machen ſollen.

137. Fröhlich und vergnügt iſt man, wenn das Gewiſſen rein iſt, ſich keinen Vorwurf über eine pflichtwidrige Handlung zu machen hat, der Leib geſund iſt, und erlaubte Ergetzlichkeiten genießt. Man macht andere Menſchen fröhlich, wenn man ſie von Kummer und Sorgen befreyt, und an unſern unſchuldigen Ergetzlichkeiten Theil nehmen läßt. Sich und andere erfreuen, und beſonders den Nothleidenden wohlthun, war nach dem gehaltenen Gottesdienſte die Beſchäftigung der Iſraeliten an den Feſttagen.

5. B. Moſ. 12, 7. „Am Feſttage ſollt ihr das Opferfleiſch (in Jeruſalem) vor dem Ewigen verzehren, und euch nebſt euern Hausleuten ein Vergnügen machen mit dem, ſo ihr durch den Segen des Ewigen, eures Gottes, erworben habet.“

Daſ. 15, 14. „An deinem Feſte ſollſt du fröhlich ſeyn, du, dein Sohn, deine Tochter, wie auch der Levite, der Waiſe und die Witwe, die in deinen Thoren ſind (und ſich kümmerlich behelfen müſſen).“

138. Gehet es uns wohl, und ſind wir glücklich, ſo empfinden wir das Bedürfniß, dafür zu danken. Wir freuen uns des Guten, wir loben und preiſen die Güte deſſen, der uns wohl thut. Darum ſind unſere Dankgebethe und Lobgeſänge an Feſttagen, an Tagen, wenn wir vorzüglich vergnügt ſind, inbrünſtiger, andächtiger und heiliger.

Auch

Auch ſind ſie rührender und feyerlicher, weil ſie von der ganzen verſammelten Gemeinde geſungen werden. Für eine große Verſammlung vernünftiger Perſonen empfindet jeder Menſch eine hohe Achtung. Dieſe Achtung vermehrt den Ernſt, und die Seele denkt alsdann an nichts, außer an Gott, den Geber alles Guten.

Pſ. 118—24. 58. 29. „Dieſen (Feſt-) Tag gab uns der Ewige, an ihm ſollen wir vergnügt und fröhlich ſeyn."

„Mein Gott biſt du! dir will ich danken; mein Gott! dich will ich (in Lobgeſängen) erheben (über alle gütige Weſen). Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich; ewig währt ſeine Güte."

Daſ. 40, 11. „Deine Huld verberge ich nicht im Herzen, ich preiſe deine Treue, deine Hülfe; verhelle deine Lieb' und Wahrheit nicht der großen Volksverſammlung."

139. Der wöchentliche Ruhetag (der Sabbath), welcher allen gebildeten Nationen heilig iſt, hat beſonders zur Abſicht, durch einen völligen Stillſtand aller Arbeit und Werkthätigkeit, ſich der Schöpfung der Welt zu erinnern, und ſich in dem Glauben zu befeſtigen, daß die Schöpfung und Erhaltung der Welt ohne die höchſte Macht und endloſe Güte unmöglich geweſen wäre. Dieſe Erinnerung verſtärkt unſer dankbares Gefühl; weil wir durch die weiſe Einrichtung in der Welt tugendhaft und glückſelig werden können. Wir werden dadurch auch zum Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe, und beſonders gegen die Menſchen ermuntert.

140. Die übrigen Feſttage, welche von Gott in der Schrift eingeſetzt worden ſind, gehen bloß

die

die israelitische Nation an. Sie beziehen sich mehr oder weniger auf die Geschichte derselben, auf die wunderbare Errettung aus der langwierigen und drückenden Sclaverey; auf die große beseligende Offenbarung auf dem Berge Sinai; und auf die Besitznahme des Landes Kanaan, das Gott den Stammvätern dieser Nation, nähmlich Abraham, Isak und Jacob (88), verheißen hat, es ihren Nachkommen einzugeben.

1. B. Mos. 17, 8. (Gott sprach mit Abram, der hernach den Nahmen Abraham erhielt). „Dir und deinem Samen (deiner Nachkommenschaft) nach dir werde ich das Land deines Aufenthalts, das ganze Land Kanaan, zur ewigen Besitzung eingeben, und ihm (wie dir) der wahre Gott seyn."

141. Fünftes Geboth. „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lang lebest auf dem Erdreich (in dem Lande), welches der Ewige, dein Gott, dir eingeben wird."

2. B. Mos. 20, 12. Vergl. 2. B. 16, 8. (137).

142. Es ist jedem guten Menschen natürlich, die Natur bringt es schon mit sich, Vater und Mutter zu lieben, und in hohen Ehren zu halten, wenn auch Gott nicht dafür ein langes Leben verheißen hätte. Auch verbindet uns dazu die Dankbarkeit. Was stehen die Ältern, und besonders die Mutter nicht mit dem Kinde aus, seit dem es geboren wird, bis sie es groß ziehen.

143. Die erſte Kindheit iſt faſt ein ununterbrochener Zuſtand von Kränklichkeit. Bald zeigen ſich die Maſern, bald Frieſel oder Scharlach, und wenn die Zähne hervor brechen, hat das Kind oft ſehr heftige Schmerzen. Die Mutter iſt mit ihm unaufhörlich geplagt; ihre Liebe aber erträgt alles mit Geduld. Sie pflegt und reinigt es, Tag und Nacht bringt ſie bey ſeiner Wiege zu; kein Schlaf kommt in ihre Augen. Wächſt das Kind heran, und fängt es an zu reden und zu gehen, müſſen die Ältern es beſtändig bewachen; es könnte zu ſchnell laufen, und ſich anſtoßen; es könnte nach Meſſer und Gabeln greifen, und ſich damit verwunden; oder es könnte unreifes Obſt und andere ſchädliche Dinge in den Mund ſtecken.

144. Die Ältern ſind immer beſorgt, ihren Kindern Nahrung, Pflege, Kleider und andere Dinge, die ihnen Freude machen, zu verſchaffen. Sie unterziehen ſich deßhalb oft den ſchwerſten Arbeiten, den verdrießlichſten Geſchäften. Es liegt ihnen ſehr ob, dem Kinde eine gute Erziehung zu geben, d. i. entweder ſelbſt oder durch andere es in der Religion, in der Sittenlehre, in Kunſtgeſchicklichkeiten, oder in einem Handwerke unterweiſen zu laſſen. Sie ſparen deßwegen weder Mühe noch Koſten, um ohne Unterlaß aus ihren Kindern fromme und wohlgeſittete, geſchickte und nützliche Menſchen zu bilden. Die väterliche Sorgfalt und die mütterliche Zärtlichkeit erſtrecken ſich noch weiter. Sie trachten und arbeiten unermüdet, um noch nach ihrem Tode den Kindern zu ihrem Fortkommen ein hinlängliches Vermögen

zu hinterlaſſen. Die Liebe guter Ältern hat weder Maß noch Ziel.

145. So ſoll auch die Liebe guter Kinder ſeyn! Die willigſten und dankbarſten unter ihnen können doch niemahls den Ältern alle Wohlthaten erwiedern, welche ſie empfangen haben. Auch vernunftloſe Thiere hängen ihren Ältern, denen ſie ſo wenig zu verdanken haben, mit vieler Liebe an.

146. Menſchen, welche die kindliche Liebe, dieſes natürliche, heilige Gefühl in ihrem Buſen erſticken können, ſind alſo ärger als vernunftloſe Thiere. Menſchen, die fähig ſind, ihre Ältern in der Noth zu verlaſſen, oder gar zu kränken und zu betrüben; wie können ſolche Ungeheuer gegen andere Menſchen Wohlwollen, Mitleiden und Erbarmen fühlen? Es ſind Böſewichte, die fähig ſind, jede Gewaltthat und Grauſamkeit zu verüben. Eigenthum, Ehre und Leben, nichts iſt vor ihnen ſicher. Ein Staat, wo eine ſolche Brut gefühl- und zuchtloſer Frevler niſtet; ein Land von ruchloſen Einwohnern muß zu Grunde gehen.

Sprichw. 30, 17. „Ein Auge, das ſeinen Vater höhnt, auf die treue Mutter ſpöttiſch blickt, ſollen die Raben im Thale aushacken, und die jungen Adler verzehren.“

147. Zucht und gute Sitten gründen das Wohl und Glück einer Nation. Ohne öffentliche Sittlichkeit und ſanfte Gefühle verwildern die Menſchen, und die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft löſen ſich auf. Dieſes erklärt den Sinn der Schrift: Ehre deinen Vater und deine Mutter; halte darauf, daß bey der Nation die kind-

liche

liche Liebe, die Quelle aller wohlwollenden Empfindungen heilig geachtet, nie getrübet werde; so lebeſt du (Nation) lang im Lande, das Gott dir eingeben wird. — Das heißt: die Glückſeligkeit der Nation wird alsdann von langer Dauer ſeyn. Sie genießt dann einer ununterbrochenen Ruhe von innen und vollkommene Sicherheit von außen; weil es kein Feind wagen darf, eine ſolche biedere Nation anzugreifen. *)

148. Sechſtes Geboth. „Du ſollſt nicht morden."

2. B. Moſ. 20, 13.

149. Es iſt ein erſchrecklicher Gedanke, ſeinen Nebenmenſchen, das Ebenbild Gottes, um ſein Leben zu bringen. Wird der Menſch des Daſeyns beraubt, ſo ſind ihm alle Mittel benommen, Geiſt und Seele zu vervollkommnen, und ſie zum künftigen Leben vorzubereiten. Ohne dieſe Vorbereitung, wozu ihn Gott auf dieſe Welt geſetzt hat, könnte er auf ewig unglückſelig werden, oder wenigſtens diejenige Glückſeligkeit verlieren, deren er hätte theilhaftig werden können, wäre er nicht zu früh um ſein Leben gekommen.

1.

*) Anmerkung. Dem Lehrer wird es überlaſſen, den Zuſammenhang dieſer Sätze der höhern Claſſe deutlicher zu machen, und zu zeigen, wie ſo ein Volk leicht zu unterjochen ſey, das von Selbſtſucht, Eigennutz, Verrätherey und andern verderblichen Leidenſchaften ſchon zerrüttet iſt; und warum eine Nation, bey welcher gute, edle Geſinnungen herrſchen, die aus Liebe zum Vaterlande und den Geſetzen alles aufopfert, faſt unüberwindlich ſey.

1. B. Mos. 9 — 5. 6. „Auch werde ich (Gott) euer Blut, woran euer Leben hängt, fordern; von der Hand alles Lebendigen will ich es fordern, und von der Hand des Menschen will ich das Leben eines Menschen, von der Hand eines jeden Bruders desselben (denn alle Menschen sind Brüder) fordern (vor mein Gericht, und den Thäter bestrafen). Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden; denn im Ebenbilde Gottes (d. i. mit einer unsterblichen Seele) hat er den Menschen gemacht."

150. Überhaupt ist es verbothen, ohne eine vernünftige Ursache irgend etwas zu verderben oder zu zertrümmern. Der Mensch ist nur in so fern Herr über die Dinge in der Welt, daß er von denselben einen nützlichen Gebrauch machen kann (21). Wir dürfen aber aus bloßem Muthwillen weder Pflanzen verderben, und Bäume umhauen, noch irgend ein lebendiges Geschöpf verstümmeln oder verwunden. Es ist uns nur erlaubt, solche Thiere zu tödten, deren Fleisch wir genießen oder andere Theile benützen können, oder von denen wir die Zerstörung unsers Wesens, unsern Tod, oder das Verderben anderer uns nützlicher Thiere und Pflanzen zu befürchten haben, als: Schlangen, Tiger, wüthende Hunde u. dgl.

2. B. Mos. 9, 3. (Gott spricht zu Noah und seinen Söhnen): „Was sich bewegt, und lebendig ist, soll euer seyn zum Essen, wie grüne Kräuter habe ich euch alles gegeben."

Talmud. „Es ist verbothen, den Thieren aus Muthwillen Schmerzen zu machen, sie zu reizen, oder zu ängstigen."

151. Man würde ſich nicht haben entſchlieſſen können, ſelbſt einen Mörder, oder einen Menſchen, der ein anderes Hauptverbrechen begehet, umzubringen, wenn es Gott nicht ausdrücklich anbefohlen hätte. Ein ſolcher Menſch hat das göttliche Ebenbild, ſeine vernünftige Seele, entehrt, und iſt ein ſchädliches, gefährliches Thier geworden. Er kann daher wie ein gefährliches Thier mit dem Tode beſtraft werden. Die Todesſtrafe und die Art derſelben beſtimmen die Geſetze; der Frevler wird alsdann hingerichtet, nie aber gemordet.

1. B. Moſ. 9—5. 6. (136).

152. Siebentes Geboth. „Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben!"

2. B. Moſ. 20, 13.

153. Derjenige begeht ein groſſes Laſter, welcher trachtet, eine Ehefrau gegen ihren Mann untreu zu machen; ſie dahin zu bringen, daß ſie ihm ihre Liebe zuwendet, die ihrem Manne allein gebührt. Die Liebe unter Eheleuten iſt ein köſtliches Gut, und kann, wenn ſie einmahl verletzt wird, nie wieder, wie zuvor hergeſtellt werden. Jedes noch ſo kleine häusliche Vergnügen gewinnt durch die eheliche Liebe und Treue einen höhern Reiz. In trüben Tagen, wenn die guten Eheleute von Kummer und Sorgen niedergebeugt werden, iſt es die gegenſeitige Zärtlichkeit, die ſie wieder aufrichtet, ihnen Muth einflöſt, ihr Schickſal geduldig zu ertragen.

Sprichw. 5, 18. „Laſſe deine Quelle (das häusliche Glück) ſegenvoll (rein) ſeyn; habe deine Freude

an dem Weibe deiner Jugend (das du in der Jugend geliebt haſt)."

Daſ. 6 — 28. 29. „Wenn jemand auf glühenden Kohlen umher gehet, verbrennt er ſich nicht die Füße? So geht es auch demjenigen, der dem Weibe ſeines Nächſten gar zu nahe kommt; ſeine Unſchuld iſt verloren, wenn er ſie (mit Begierde) berührt.

Daſ. 12, 4. „Eine wackere (brave) Frau iſt ihres Mannes Krone; eine Schamloſe frißt ſein Gebein (er grämt ſich ihretwegen zu Tode)."

154. Iſt das Weib dem Manne ungetreu geworden; dann iſt ſeine Ruhe auf immer hin! Er iſt alles Vergnügens, alles Troſtes beraubt, und er verwünſcht den Tag, an dem er eine zärtliche Neigung gegen ſie gefühlt hatte. Auch die Kinder, die er von ihr hat, welche einſt ſeine größte Freude waren, ſieht er mit Unwillen an. Die armen Unſchuldigen, von denen ſich das Vaterherz wendet, irren umher wie verlaſſene Schafe.

155. Achtes Geboth. „Du ſollſt nicht ſtehlen."

2. B. Moſ. 20, 13.

156. Stehlen heißt: Etwas ſich von demjenigen heimlich zueignen, was einem andern gehört, ohne daß es jener weiß, und erlaubt. Dieſes etwas mag von einigem Werthe, oder auch nur eine Kleinigkeit, ein Pfennig oder ein Apfel ſeyn. Wer das Kleine entwendet, ſtiehlt zuletzt Dinge von Bedeutung.

3. B. Moſ. 19, 11. „Ihr ſollt nicht ſtehlen; (eine Schuld, ein anvertrautes Gut) nicht abläugnen, und einer den andern nicht belügen."

Sprichw. 29, 24. „Wer mit einem Diebe theilet, haſſet ſeine Seele; er hört ihren Fluch, und muß ſchweigen."

157. Betriegen iſt eben ſo ſtrafbar als Stehlen. Betriegen heißt: Sich etwas von dem Eigenthume eines andern zueignen, indem man denſelben irre führt, und glauben macht, daß dieſes Etwas nicht zu ſeinem Eigenthume gehöre, und jener es darum ſich willig nehmen läßt. Dahin gehört erſtlich das Vervortheilen; d. i. eine Waare zu einem weit höheren Preiſe verkaufen, oder zu einem weit geringeren Preiſe erkaufen, als ſie werth iſt, um in einem, wie in dem andern Falle einen übermäßigen Gewinn, einen größeren Vortheil daraus zu ziehen, als billig iſt, und der andere, von dem man ſie kauft, oder dem ſie verkauft wird, dabey beſtehen kann.

158. Falſches Maß und Gewicht gebrauchen; mit einem größern Maße, mit ſchwererem Gewichte als in dem Lande feſtgeſetzt iſt, Waaren einkaufen, und ſie mit einem geringern Maße und leichterem Gewichte wieder verkaufen; ſchlechte Waare für gute verkaufen; falſche Münze für gutes, echtes Geld unter die Leute bringen: alle dieſe Arten des Betruges ſind eben ſo große Verbrechen als das Stehlen. In allen dieſen Fällen wird der Nächſte um das Seinige gebracht; und es iſt gleichviel, ob er durch Einbruch oder Überliſtung darum kommt. Ja, das letztere ſcheint gewiſſer Maßen noch ſträflicher zu ſeyn, weil man ſich leichter vor Dieben als vor verſchmitzten Betriegern hüthen kann.

3. B. Moſ. 25 — 13. 14. 15. 16. „Halte in deiner Taſche nicht zweyerley Gewicht, großes und kleines. Halte in deinem Houſe nicht zweyerley Scheffel, großen und kleinen. Völlig und richtig Gewicht, wie auch völlig und richtig Maß ſollſt du haben,

damit du lange auf dem Erdreiche lebeſt, daß der Ewige, dein Gott, dir eingibt. — Vergl. mit den 5. Geboth (134). — Denn wer Ungerechtigkeit verübt, iſt dem Ewigen, deinem Gott, ein Gräuel."

3. B. Moſ. 25. — 14. 17. 18. „So oft ihr einer dem andern etwas verkaufet, oder einer von dem andern etwas kaufet, ſo dürfet ihr euch einander nicht vervortheilen." Vervortheilt einer dem andern nicht; ſondern fürchte dich vor deinem Gotte, dem Gotte, der ich der Allmächtige, Ewige bin. Haltet meine Geſetze, beobachtet meine Rechte, und befolget ſie; ſo werdet ihr in dem Lande ſicher wohnen können (einer ungeſtörten Sicherheit genießen). — Vergl. mit dem 5. Gebothe (134) und 5. B. Moſ. 25. 15.

159. Bey keinem dieſer drey letzten Gebothe findet man die geringſte Spur, als ob ſie nur gegen Iſraeliten, nicht aber gegen Menſchen von einer andern Religion und Abkunft beobachtet werden müßten. Die Schrift verbiethet Morden, Unzucht Treiben und Stehlen, ohne auf die Perſon zu ſehen, an welcher ſolche oder andere Verbrechen verübt werden. Bey Gott ſind alle Menſchen gleich; ſo verſchieden ſie in ihren Glaubensmeinungen ſind. Wer aufrichtig mit ſeinen Nebenmenſchen umgehet, ſie liebt, und ihnen wohlthut, den liebt Gott wieder, läßt ihn in dieſem Leben glücklich und im zukünftigen Leben glückſelig werden; er mag ein Iſraelite oder ein Nichtiſraelite ſeyn. Den Verbrecher hingegen, bekenne er ſich zu dieſem oder zu jenem Glauben, verabſcheuet er, und beſtraft ihn ohne alle Schonung.

Talmud. „Die Tugendhaften aus allen Nationen der Welt werden des ewigen Lebens theilhaft."

160. Die Abſicht Gottes bey Erſchaffung des Menſchengeſchlechtes war, es durch Ausübung der Tugend vollkommen und glückſelig zu machen (41). Jene abſcheulichen Laſter machen die Menſchen unglücklich. Sie erzeugen Haß und Blutvergießen. Sie verwandeln die Menſchen in Tiger; keiner iſt mehr ſeines Eigenthums, ſeines Weibes, ſeines Lebens ſicher.

161. Wer demnach einen Chriſten oder einen andern Nichtiſraeliten ermordet, beſtiehlt, überliſtet, vervortheilt oder betriegt, es ſey im Maß und Gewicht, mit ſchlechter Waare, mit falſchem Gelde, oder auf welche Art es geſchehen mag, wodurch der Nichtiſraelit um das Seinige gebracht, oder daran verkürzt wird: verſündigt ſich an Gott in dem nähmlichen Maße, als wenn er einen Iſraeliten, ſeinen Glaubensverwandten ermordet, beſtohlen oder betrogen hätte.

3. B. Moſ. 19—37. 34. „Wenn ein Fremder (ein Heide) ſich in eurem Lande aufhält, ſo ſollt ihr ihn nicht drücken (Leides zufügen, Verdruß machen). Der Fremdling (Heide), welcher ſich bey euch aufhält, ſoll euch ſo gut als ein Heimiſcher (eingebornes Landeskind, Iſraelit) ſeyn: du ſollſt ihn lieben, wie dich ſelbſt; denn ihr ſeyd auch Fremdlinge geweſen im Lande Egypten. Ich, der Ewige, euer Gott (gebiethe dieſes)!“

162. Neuntes Geboth. „Du ſollſt wider deinen Nächſten nichts ausſagen als ein falſcher Zeuge.“

1. B. Moſ. 20, 13.

163. Die Lüge haßt Gott, haſſen die Menſchen. Ein falſcher Menſch, der mit dem Munde anders ſpricht, als er im Herzen denkt, und die Wahrheit verläugnet, der läſtert Gott in ſeinem Sinne; denn er weiß, daß Gott die Geſinnungen und Gedanken der Menſchen kennt. Er verliert bey den Menſchen alles Zutrauen, allen Glauben. Durch Lügen und falſche Nachrichten hat er ſie zu manche Unternehmungen und Handlungen verleitet, wodurch ſie ſich Schaden oder Verdruß zugezogen haben. Sie mögen nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Pſ. 101, 7. „Den hege (dulde) ich nicht in meinem Hauſe (ſpricht Gott), der Trug und Falſchheit übt. Nie ſoll gedeihen (aufkommen) vor meinen Augen ein Mann, der gern lügt."

Daſ. 26, 4. „Ich ſitze nicht bey falſchen Leuten, mit Heuchlern habe ich nichts zu ſchaffen."

Daſ. 24. — 4. 5. „Wer reiner Hände (an denen kein fremdes Gut klebt), wer lauteres Herzens (ohne Falſchheit) iſt; der Meineid (falſche Ausſage) nie betheuert, zum Truge nie geſchworen hat: der empfängt reichen Segen vom Herrn, gerechten Lohn vom Gotte ſeines Heils."

164. Die Lüge iſt für die Menſchen doch nicht ſo verderblich, als ein falſches Vorgeben eines Klägers oder Beklagten vor Gericht als wahr zu bekräftigen. Der Richter, da er ſein Urtheil, den Ausſpruch über Rechtshändel nach der abgelegten Zeugenſchaft einzurichten hat, wird, wenn dieſe unwahr iſt, verleitet, den Unſchuldigen zu verdammen, und den Betrieger in ſeinem Unrechte zu beſtärken. Ein ſolches irre geleitetes Urtheil

kann

kann Manchen um ſein ganzes Hab und Gut und oft gar um das Leben bringen. Ein falſcher Zeuge iſt alſo in einem gewiſſen Verſtande ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder.

165. Auch bey dieſem Gebothe findet kein Unterſchied des Glaubens Statt. Vor Gericht eine ſolche Vorgabe als wahr bezeugen, iſt ein abſcheuliches Verbrechen, die Zeugenſchaft mag wider einen Iſraeliten, oder gegen einen Chriſten, oder gegen einen Menſchen gerichtet ſeyn, der ſich weder zur iſraelitiſchen noch zur chriſtlichen Religion bekennt. Dieſe laſterhafte Handlung iſt ein Übel, dem die beſten Geſetze nicht ſteuern können. Es gleicht einer Peſt, die im Finſtern ſchleicht, und untergräbt, wenn es überhand nimmt, die Sicherheit des Eigenthums und des Lebens.

166. Die Schrift ſagt hier zwar: wider deinen Nächſten ſollſt du nichts als falſcher Zeuge ausſagen. Dieſer Ausdruck könnte vielleicht jemanden auf den irrigen Gedanken führen, als ob unter der Benennung Nächſter bloß ein Iſraelite und kein anderer Menſch gemeint ſey. Allein, wenn dem ſo wäre, wenn es erlaubt ſeyn möchte, gegen einen Nichtiſraeliten ein falſches Zeugniß vor Gericht zu geben; ſo würde ſich die heilige Schrift offenbar widerſprechen. An einem andern Orte ſagt ſie ausdrücklich: Du ſollſt den Heiden (der weder Iſraelite noch Chriſt iſt) nicht drücken, nicht betriegen; du ſollſt ihn lieben wie dich ſelbſt: wie dürfte man alſo wider ihn falſch zeugen, da er dadurch um ſein Vermögen, um ſeine Ehre, um ſein Leben kommen könnte?

3. B. Moſ. 19 — 33. 24. (149).

167. Alle Menſchen ſind unſere Nächſten; diejenigen beſonders, mit denen wir in einem Staate, unter einerley Geſetze leben, und gleichen Schutz genießen, wir mögen über Glaubensmeinungen mit einander einverſtanden ſeyn, oder nicht. Im weitern Verſtande nennt die Schrift alle Menſchen: Brüder; und das ſind ſie auch. Alle ſind nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen, und kommen von einem Stammvater, von Adam her. Sie nennt die Iſraeliten nur dann im engern Verſtande Brüder, wenn von Anordnungen und Geſetzen die Rede iſt, die ſich bloß auf dieſe Nation, ihren Gottesdienſt und ihre Staatseinrichtung, nicht aber auf ſolche Pflichten beziehen, die alle Menſchen, welchen Gottesdienſt ſie halten, und in welcher Staatsverfaſſung ſie leben, beobachten müſſen. In dem letztern Falle bedient ſie ſich gewöhnlich der Benennung Nächſter, und begreift darunter alle Menſchen von allen Völkern, Religionen und Farben.

1. B. Moſ. 9, 5. — „Will ich das Leben eines Menſchen von der Hand eines jeden Bruders desſelben fordern." (Zu jener Zeit gab es keine Iſraeliten, keine Chriſten, keine Mahometaner; es gab nur Menſchen).

Daſ. 5. B. 17, 15. „Du kannſt einen König über dich ſetzen, welchen der Ewige, dein Gott, alsdann erwählen wird. Du mußt aber einen von deinen Brüdern zum Könige erwählen, und darfſt keinen Ausländer, der nicht dein Bruder iſt, über dich ſetzen." *)

*) Anmerkung. Die Geſetze vom Erlaßjahre (5. B. Moſ. 15, 3.) und vom Ausleihen auf Zinſen (daſ. 23, 21.) wo bey beyden der Iſraelite im Gegenſatze

168. Zehntes Geboth. „Du ſollſt keine Begierden haben nach dem Hauſe deines Nächſten; du ſollſt keine Begierden haben nach deines Nächſten Weibe, nach ſeinem Sclaven, nach ſeiner Sclavinn, nach ſeinem Ochſen, nach ſeinem Eſel, oder nach allem, was dein Nächſter beſitzt.“

2. B. Moſ. 20, 14.

169. Das Eigenthum, das Vermögen unſers Nächſten, und alles, was ihm von rechtswegen gehört, muß uns heilig ſeyn. Wir dürfen uns davon nicht das Mindeſte nehmen, oder zueignen, was er nicht aus gutem Willen und freyer Entſchließung uns zukommen läßt (143. 144. 145). Indeſſen regt ſich doch bey dem Menſchen zuweilen die Begierde nach dem Beſitze fremder Güter. Sieht jemand einen ſchönen Garten, ein neues Kleid, das ein anderer trägt; ſo wandelt ihn die Luſt an, und er wünſcht, das Kleid zu haben, den Garten zu beſitzen.

170. Dieſe anwandelnde Lüſternheit iſt aber nicht willkührlich, und kann daher nicht ſträflich ſeyn. Sie entſtehet in uns, ohne daß wir wiſſen, wie; ſie dringt ſich uns plötzlich auf. Die Schrift kann

---

ſatze des Heiden Bruder genannt wird, und dieſer jenem auf Rechten nachgeſetzt zu werden ſcheint, ſind politiſche Anordnungen, die in der Moſaiſchen Verfaſſung und den damahligen Zeitumſtänden nothwendig waren; dermahlen aber nicht anzuwenden ſind. Die iſraelitiſche Nation hat von den laſterhaften Völkern, die zu jenen Zeiten lebten, durch die Geſetze getrennt werden müſſen.

kann dasjenige nicht verbiethen, was nicht in der Willkühr des Menschen, in seinem freyen Willen stehet.

171. Ja dem freyen Willen des Menschen stehet es aber zu, die aufsteigende Begierde zu unterdrücken, und sich ihrer zu entschlagen, damit sie sich nicht in dem Gemüthe festsetze, und zur Leidenschaft werde. Das Nähere der Begierde, das Bestreben, sie zu befriedigen, ist es eigentlich, was von der Schrift verbothen wird. Schon das Vernunftgesetz befiehlt uns: durch keine Befriedigung unserer Bedürfnisse und Begierden, auch nicht durch das Bestreben zu genießen uns selbst zu schaden, oder andere Menschen in ihrem Genuße zu stören, zu kränken, oder zu betrüben (30). Die Offenbarung weiset uns also an, jede anwandelnde unerlaubte Begierde sogleich zu ersticken, um der Gefahr auszuweichen, das Gesetz der Vernunft zu übertreiben.

172. Eine solche Begierde läßt sich bey ihrem Entstehen gar leicht wieder unterdrücken. Man sage nur zu sich selbst: der Besitz des z. B. schönen Gartens, prächtigen Kleides; ist ja nicht nöthig zu meiner Erhaltung; ich kann gar wohl ohne diese überflüssigen Dinge in diesem Leben zufrieden, und nach meinem Tode glückselig seyn.

173. Auch bedenke man, daß es der Wille Gottes ist, und zum allgemeinen Besten der Menschen gereichet, daß nicht alle alles haben; daß einige Menschen viel, andere wenig besitzen. Solche Gedanken beruhigen das Gemüth, vermehren die Zufriedenheit, und machen, daß die unerlaubte Begierde im Augenblicke, als sie entsteht, wieder verschwindet.

Aboth. 4. Abſchn. „Wer iſt reich? Der mit ſeinem Theile (mit ſeinem Zuſtande, er ſey noch ſo gering) zufrieden iſt, daran ſeine Freude hat. So ſagt auch die Schrift (Pſ. 128, 2). Nährſt du dich von deiner Arbeit (biſt du mit dem zufrieden, was dir beſchieden iſt): wohl dir, du haſt es gut! Wohl dir in dieſer Welt! du haſt es gut in jenem Leben.“

174. Wenn man eine anwandelnde unreine, laſterhafte Begierde nicht gleich aus dem Gemüthe verbannt; ſo gewinnt ſie immer mehr Stärke, und wird zur heftigen Leidenſchaft. Der Vernunft wird es nachher ſchwer, oft unmöglich, die Leidenſchaft im Zaume zu halten, ſie zu überwinden.

175. Man betriegt, ſchwört falſch, und ſtiehlt; ja, man wird dahin gebracht, noch größere Verbrechen zu begehen, um die unſelige, unüberwindlich gewordene Leidenſchaft zu befriedigen. Ein ſolcher Menſch hat ſie nicht mehr in ſeiner Gewalt; es überfällt ihn eine Art von Raſerey; er hört auf keine Warnung, auf keine Drohung, und muß das Laſter vollbringen, mag es auch ſein Leben, ſeine künftige Glückſeligkeit ſelbſt koſten.

176. Ein Menſch, der viel Begierden hat, der nach allem lüſtern iſt, was er bey andern Leuten ſiehet, und es nicht erhalten kann, wird neidiſch. Der Neid iſt die böſe Eigenſchaft des Gemüths, über das Gut, das einem andern zu Theil geworden iſt, Verdruß zu empfinden. Der Neidiſche möchte das haben, was ein anderer hat, auch dann, wenn es ihm ſelbſt nicht an dem fehlt, was er andern beneidet. Ein guter Menſch aber, der wenig Begierden hat, iſt mit ſeinem geringen Vermögen zufrieden, und hat ein Vergnügen daran, wenn andere im Überfluſſe leben.

Pſ. 4, 8. „Freude legſt du mir ins Herz, zur Zeit, wenn ihr (meiner Nächſten) Korn und Moſt ſich häuft.“

177. Der Neid erzeugt die Schelſucht. Die Schelſucht iſt ein finſterer Menſchenhaß; man möchte nur allein glücklich ſeyn, und iſt froh, wenn andere zu Schaden kommen. Der Schadenfrohe gibt ſich Mühe, ſeine Nebenmenſchen um das zu bringen, was ſie beſitzen; obgleich er ſolches nicht für ſich erlangen kann. Derjenige, welcher von der Begierlichkeit, dem Neide und dem Menſchenhaſſe, wie von giftigen Schlangen, gemartert wird, kann nie zufrieden und glückſelig ſeyn.

Aboth. 2. Abſch. „Ein ſchelſüchtiges Auge, böſe Begierden und Menſchenhaß entrücken den Unglücklichen aus der Welt (ſeiner Beſtimmung und ſeinem Ziele).“

178. Man hat demnach bey jeder aufkeimenden Begierde darauf zu ſehen, ob der Beſitz des Gegenſtandes, nach dem man verlangt, und die Mittel, die man zu deſſen Erhaltung anwenden will, erlaubt, dem Willen Gottes und dem Vernunftgeſetze nicht entgegen ſind. Hat man alles wohl überlegt, und gefunden, daß durch das Beſtreben nach einem Gute, und deſſen Beſitz und Genuß keine Pflicht verletzt wird; ſo muß man gleichwohl die Begierde mäßigen, ſie nicht zu ſtark werden laſſen.

179. Läßt man ein Verlangen, wenn es auch erlaubt iſt, zu ſehr überhand nehmen; ſo nimmt es das Gemüth ganz ein. Die Begierde erfüllt alsdann die ganze Seele, und verdrängt

aus ihr alle übrigen Gedanken. Der Menſch, wenn er an Einem Gegenſtande beſtändig hängt, wird unfähig, ſeinen Geſchäften und Berufspflichten obzuliegen. Er vernachläſſiget das Hauswesen, das Amt oder das Gewerbe, dem er vorzuſtehen hat.

180. Ein Kind, das z. B. gern ein neues Kleid hätte, muß, wenn es auch ſolches auf eine erlaubte Weiſe erhalten kann, doch dieſes unſchuldige Verlangen mäßigen, nicht beſtändig daran denken, und an dem, was es zu thun hat, ſich nicht dadurch hindern laſſen. Mancher Menſch iſt ſchon trübſinnig geworden, und Mancher hat gar den Verſtand verloren, weil er bloß an Einem Gegenſtande gehangen, ſich mit ihm in ſeiner Seele ganz allein beſchäftigt hat, und an nichts Anderes hat denken wollen.

181. Der Thor härmt ſich ab, und verliert die Luſt zum Leben, wenn er die Leidenſchaft, an welcher er mit ganzer Seele hängt, nicht befriedigen kann. Er grämt ſich zu Tode, wenn dasjenige, welches er mit ſo vieler Sehnſucht gewünſcht, und durch große Anſtrengung erhalten hat, wieder entriſſen wird.

182. Ein weiſer Mann hingegen beobachtet genau den Gang ſeiner Begierden. Er unterdrückt ſie nicht, ſo lang ſie unſchuldig ſind; legt ihnen aber einen Zügel an, damit ſie nicht die Schranken der Geſetzlichkeit überſchreiten. Auch dann iſt er weiſe, wenn er das gewünſchte Gut erlangt. Er genießt mit Mäßigkeit, und befriedigt ſeine Begierden nicht mit Heftigkeit. Auch dann iſt er weiſe, wenn er dieſes Gut wieder verliert. Es ſchmerzt ihn, er wird traurig; er kommt

aber nicht außer Faſſung, und trägt ſeine Leiden mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes.

Talmud. „Sey heilig, enthaltſam auch bey Dingen, die dir erlaubt ſind.“ (Man verſage ſich zuweilen ein erlaubtes Vergnügen, um die Fertigkeit zu erlangen, ſeine Begierden ohne Mühe zu überwinden).

Fünfter Abſchnitt.

Von den Pflichten, welche uns die Erkenntniß von Gott und ſeinem Willen auferlegt.

183. Die erſte Pflicht der Kinder, welche allen andern Pflichten vorangehet, iſt, auf den Unterricht des Lehrers und auf die guten Lehren oder Ermahnungen der Ältern und vernünftigen Perſonen aufmerkſam zu ſeyn, und ſie mit Dank anzunehmen. Iſt man aber leichtſinnig, und wendet nicht die ganze Aufmerkſamkeit auf den täglichen Unterricht; ſo behält man nur wenig davon, und dieß Wenige iſt undeutlich und verwirrt. Alle Mühe, die Lehrer und Ältern auf das Kind verwenden, iſt dann verloren; es bleibt unwiſſend und ungeſittet.

184. Man begeht nicht ſelten die übelſten Streiche aus bloßer Unwiſſenheit. Das Schlimmſte hierbey iſt, daß man ſeine Fehler nicht einſehen, folglich ſich auch nicht beſſern könne. Irr-

thum

thum, Aberglaube und Schwärmerey bemächtigen ſich gar bald des Gemüthes eines nicht gut unterrichteten Jünglings, und verleiten ihn zu ſchädlichen Unbeſonnenheiten, wohl gar zu abſcheulichen Laſtern, die er gewiß ſorgfältig vermieden hätte, wenn er in ſeiner frühern Jugend gelehriger geweſen wäre. Die Achtloſigkeit der Kinder in der Schule iſt darum ſehr ſtrafbar (124).

185. Je mehr man lernet, je größern Fleiß man auf die Ausbildung des Verſtandes verwendet, deſto deutlicher und klarer werden die Begriffe von Gott und ſeinem Willen. Wir ſehen die Natur der Dinge in ihrem Zuſammenhange beſſer ein, und ſind im Stande, Irrthum von Wahrheit, Aberglauben von dem echten, aus der göttlichen Offenbarung hergeleiteten, beſeligenden Glauben, und falſche Einbildungen und Schwärmerey von der reinen Sittenlehre wohl zu unterſcheiden.

186. In dem Maße, als wir an Einſichten zunehmen, wird auch die Liebe zu Gott, das Vertrauen auf ſeine Güte, die Ehrfurcht vor ſeiner Weisheit und Allmacht, und das Verlangen, ihm ähnlich zu werden, und Gott mit ganzem Herzen zu dienen, in uns immer ſtärker und lebhafter.

187. Wir ſollen Gott lieben, ihn höher als alles in der Welt achten. Die Liebe zu irgend einem Gegenſtande kann zwar nicht erzwungen werden; am wenigſten jene reine Liebe, die wir gegen Gott empfinden ſollen. Man kann zu dieſer aber ſehr leicht geneigt werden, wenn man über deſſen vortreffliche Eigenſchaften, Güte und Wohlwollen, die ſich täglich an uns und andern

Geſchöpfen äußern, recht fleißig nachdenkt. Ein ſo wohlthätiges Weſen muß, wenn man es nur kennen lernt, unſere ganze Liebe erregen.

5. B. Moſ. 6, 5. „Du ſollſt den Ewigen, deinen Gott, lieben, aus ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften."

188. Die Liebe zu Gott gleicht nicht in allen Stücken der Liebe und der Freundſchaft, welche die Menſchen gegen einander hegen. Freunde, Perſonen, die ſich gern haben, gehen mit einander um, ſo oft ſie nur können, umarmen ſich, ſpeiſen zuſammen, ſtehen einander bey, und erweiſen ſich gegenſeitig Gefälligkeiten und Liebesdienſte. Dieſer freundſchaftliche Umgang findet in unſerm Verhalten zu Gott nicht Statt. Er bedarf nicht unſers Beyſtandes, nicht unſerer Liebesdienſte.

189. Allein, ſo wie jeder ſich nach den Geſinnungen ſeines Freundes richtet, und deſſen Sitten annimmt; ſo ſollen auch wir trachten, Gott ähnlich zu werden. Wir werden ihm ähnlich dadurch, daß wir, wie er, die Tugend allen andern vorziehen, gerecht in allen unſern Handlungen ſind, die Menſchen lieben, die Nothleidenden unterſtützen, den Witwen und Waiſen wohlthun, und alles vermeiden, was dem Willen Gottes, unſers höchſten Freundes, zuwider iſt.

5. B. Moſ. 11, 1. „Liebe den Ewigen, deinen Gott; nähmlich, beobachte ſeine Vorſchrift, ſeine Geſetze, ſeine Rechte und ſeine Gebothe zu allen Zeiten."

Talmud. „Wer Gott anhängen will, der ahme ſeine guten Werke nach: wie er erbarmungsvoll iſt,

iſt, ſey auch du barmherzig, wie er gütig iſt, ſey auch du wohlwollend, u. ſ. w.

190. Seinem Freunde zu Gefallen opfert man gern alles mit Freuden auf: Vergnügen, Bequemlichkeit, Ruhe und Vermögen. Ich freue mich, meinem Freunde hierdurch zu beweiſen, wie ſehr ich ihn liebe. So ſollen wir uns auch gegen Gott verhalten. Mit herzlicher Freude müſſen wir dasjenige ausüben, woran er ein Wohlgefallen hat, wenn es auch mit unſern Neigungen ſtreitet. Die reine, heilige Liebe zu Gott opfert das Theuerſte, den einzigen hoffnungsvollen Sohn auf, wenn es verlangt wird.

1. B. Moſ. 22 — 11. 12. „Da rief ihm ein Engel des Ewigen vom Himmel zu, und ſprach: Abraham! Abraham! Dieſer erwiederte: Hier bin ich! Jener ſprach weiter: Strecke deine Hand nicht nach dem Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du gottesfürchtig biſt, da du deinen eigenen Sohn mir nicht verweigert haſt." *)

191. Wir erwarten von Gott nicht bloß zeitliche Güter, ſondern auch eine ewige Glückſeligkeit. Seine Freundſchaft übertrifft demnach alle Liebe, die uns die Menſchen erweiſen können. Wir haben alſo viel größere Gründe, uns in alle ſeine Fügungen willig zu ergeben. Läßt das unerforſchliche Weſen es zu, daß wir um die Geſundheit, um ein Glied unſers Leibes, um Vergnügen oder um eine geliebte Perſon kommen; ſo

*) Anmerkung. Zur Verſtändlichkeit dieſer Stelle hat der Lehrer die bibliſche Geſchichte, worauf ſie ſich bezieht, kurz zu erzählen.

ſo wird die Überzeugung, daß unſer größeres, dauerhafteres Wohl, unſere Beſtimmung in der andern Welt es ſo mit ſich bringt, den Schmerz lindern, und den Verluſt erträglich machen.

Hiob. 1, 21. „Nackt bin ich aus Mutterleibe gekommen (was ich habe, iſt alles von Gott), nackt ſchwinde ich wieder hin (laſſe alle zeitliche Güter zurück); der Ewige hat's gegeben, der Ewige hat's genommen; der Nahme des Ewigen gelobt."

Sprichw. Sal. 3 — 11. 12. „Des Ewigen Züchtigung verſchmähe nicht, mein Sohn! ſey nicht unwillig, wenn er dich ermahnt. Wen Gott züchtigt, den liebt er, hat Wohlgefallen an ihm, wie der Vater an ſeinem Sohne."

192. Man ſucht alle Gelegenheiten auf, ſeinen Freund zu loben, deſſen gute Eigenſchaften zu rühmen, und bekannt zu machen. Dieß ſollen wir auch in Abſicht auf Gott thun. Es kommt uns alſo zu, ſeinen Nahmen öffentlich zu preiſen, uns mit andern von ſeiner erhaltenen Güte, Weisheit und Macht oft zu unterhalten, und unſere Nebenmenſchen, ſo viel wir wiſſen, von dem Willen Gottes zu unterrichten.

5. B. Moſ. 4, 9. „So hüthe dich denn, und nimm dich wohl in Acht, daß du die Dinge (Wunder und Wohlthaten) nicht vergeſſeſt, die deine Augen geſehen haben, und daß ſie dir dein Leben lang nicht aus dem Herzen kommen; mache ſie deinen Kindern und Kindeskindern bekannt."

Pſ. 96 — 2. 3. „Singet dem Herrn! lobet ſeinen Nahmen! Verkündet (macht bekannt) ſein Heil

(ſei-

(seine troſtreiche Hülfe)! Erzählt unter Heiden seinen Ruhm; unter allen Völkern seine Wunder."

Daſ. 78—3. 7. „Was wir vernommen, was wir wiſſen, was unſere Väter uns kund gethan, verhalten wir nicht ihren Enkeln, den nachkommenden Geſchlechtern nicht; verkündigen des Ewigen Lob, die Macht, die Wunder, die er that. Er ſetzte Zeugniß (die Wahrheiten, die er bezeugt,) ein in Jacob, er gab Geſetze in Iſrael, und unſern Ältern den Befehl, es den Kindern bekannt zu machen; damit das künftige Geſchlecht, die Enkel, die ſie zeugen werden, was ſie vernommen, weiter lehren, und ſetzen ihr Vertrauen auf Gott; nicht der Allmacht Thaten vergeſſen, und feſt an ihr Geboth halten."

193. Es iſt der Wille Gottes, ihm unſere Liebe dadurch zu bezeigen, daß wir ſeine wunderbaren Anordnungen in der Natur, ſeine gerechte Leitung der Welt öffentlich verehren und anbethen. Er verlangt es, weil dieß das Mittel iſt, auch andere Menſchen zum Nachdenken anzuleiten, die Unverſtändigen zu belehren, und ſie für die Ausübung des Guten geneigt zu machen.

194. Wir ſollen Gott vertrauen; d. i. vollkommen überzeugt ſeyn, daß er gegen uns im höchſten Grade gütig iſt, und daß die Welt von ſeiner unendlichen Weisheit regiert wird. Es kann uns nichts widerfahren, das nicht zu unſerer eigenen Glückſeligkeit oder zum Beſten anderer gereicht. (78. 193. 105.)

Pſ. 37, 5. „Befiehl (überlaſſe) dem Herrn deine Wege (Schickſale), und vertraue auf ihn, daß er's vollbringe (bis an das Ende wohl leite)."

Daſ.

Daſ. 40, 5. „Wohl dem, der auf den Ewigen ſein Vertrauen ſetzt, und ſich nicht kehrt an eiteln Wahn (falſche Hoffnung) und verführeriſchen Aberglauben."

Daſ. 55, 23. „O, dem Ewigen befiehl nur dein Geſchick (Schickſal), der wird dich ſchon verſorgen; er läßt den Gerechten wanken."

195. Ob wir gleich Schickſal, Glück und Wohlſeyn von Gott ruhig erwarten ſollen; ſo dürfen wir darum nicht träge und unthätig ſeyn. Es wäre ein thörichter und ſchädlicher Gedanke, daß Gott ohne all' unſer Zuthun, bloß weil wir auf ihn vertrauen, für unſern Unterhalt ſorgen werde. Weßwegen hätte er denn unſern Leib zu ſo vielerley Arbeiten und Verrichtungen eingerichtet? Wozu hätte er uns die Einſicht gegeben, unſere Leibeskräfte zweckmäßig zu gebrauchen?

196. Wir ſehen hieraus die göttliche Abſicht, daß die Menſchheit ihre Geiſtes- und Leibeskräfte, und die Mittel, welche ſie allenthalben finden, fleißig anwenden ſollen, um ſich das zu verſchaffen, was zu ihrer Erhaltung und Gemächlichkeit nöthig iſt. Das Vertrauen auf Gott ſoll unſere Thätigkeit nur unterſtützen. Nähmlich, wenn wir bey unſerer Arbeit, oder Beſchäftigung fleißig ſind, ſollen wir um den Ausgang unſrer Bemühung nicht ängſtlich beſorgt ſeyn. Wir ſollen alsdann den guten Erfolg dem lieben Gott anempfehlen, und dabey im Gemüthe ruhig bleiben; er wird gewiß unſern Fleiß ſegnen. Iſt der Ausgang manchmahl nicht nach unſerm Wunſche; ſo muß Gott ſeine guten und weiſen Abſichten haben, warum er die Dinge anders geleitet, als wir erwartet haben.

1. B. Moſ. 50, 20. (78.)

197. Die heilige Schrift erzählt zwar, daß, als die Israeliten die Wüste durchzogen, Gott sie vierzig Jahre lang mit allem Nöthigen versorgt habe, ohne daß sie die mindeste Arbeit zu verrichten bedurften. Er ließ nähmlich alle Tage, den Sabbath ausgenommen, ihnen des Abends Wachteln zuführen, und des Morgens aus den Wolken Manna (eine gewisse Speise) fallen. Auch für die Bekleidung durften sie, so lang sie in jener fürchterlichen Einöde waren, keine Sorge tragen.

2. B. Mos. 16. — 12. 14. „Der Ewige sprach zu Moses: Ich habe die aufrühreriſchen Klagen der Kinder Israels vernommen. Sprich zu ihnen, wie folgt: gegen Abend sollt ihr Fleisch essen, und morgen früh euch an anderer Speise satt essen, und sollt erfahren, daß ich der Ewige, euer Gott bin. Abends darauf kam eine Menge Wachteln herauf, bedeckte das Lager, und des Morgens war eine Lage von Thau rings um das Lager. Als die Lage Thau aufgestiegen, da war auf der Oberfläche der Wüste, etwas feines Gekörntes (als wie runde Körnchen), fein wie der Reif auf der Erde.'

4. B. Mos. 11, 7. „Das Manna war, wie Koriandersamen, und an Farbe glich er dem (Edelstein) Habedolach. Die Leute schweiften umher, sammelten es, zermalmten es in Mühlen, oder zerstießen es in Mörsern, kochten es in Töpfen, oder machten Kuchen davon, und es schmeckte wie der beste Öhlkuchen."

5. B. Mos. 8, 4. „Deine Kleider sind dir (Israel) nicht am Leibe veraltet; und deine Füße sind nicht geschwollen."

198. Dieses außerordentliche und langwierige Wunder hat manchen trägen Menschen, der nicht

nicht gern arbeitet, in dem Wahne beſtärkt: es ſey genug, fleißig zu bethen, und auf Gott zu vertrauen, ohne daß es nöthig wäre, für ſein Auskommen zu ſorgen. Ich verlaſſe mich auf Gott! pflegt ein ſolcher Müßiggänger zu ſagen; Gott wird ſchon für mich ſorgen. Hat er doch unſere Vorältern vierzig Jahre geſpeiſet und genährt; ſie hatten keine Noth, ob ſie gleich nichts arbeiteten."

199. Allein mit den Iſraeliten zu jener Zeit hatte es ein ganz anderes Bewandtniß. Sie waren in einer Wüſte, und konnten nicht arbeiten. In der ſandigen und ſteinigen Weltgegend, in welcher ſie wanderten, war es unmöglich, ſich mit Ackerbau und Baumzucht zu beſchäftigen. Auch hielten ſie ſich nirgends lange auf, um das Land anzubauen, und Fruchtgärten anzulegen. Da wo es keine Wälder, keine Flüſſe gibt, wo auf lange Strecken keine Pflanze, kein Gräschen zu ſehen iſt, läßt ſich weder Jagd, noch Fiſcherey, noch Viehzucht treiben. Bey dem beſten Willen, thätig und arbeitſam zu ſeyn, wären die Iſraeliten vor Hunger umgekommen, wenn Gott ſie nicht auf eine wunderbare Weiſe erhalten hätte. Er mußte für ſie aus den Wolken Manna fallen laſſen.

200. Für uns aber läßt er mehr als Manna, er läßt aus den Wolken alles fallen, er gibt uns den koſtbaren Regen. Regen und Sonnenſchein machen, wenn nur die Menſchen erſt das Land fleißig anbauen, daß alles wächſt: Korn, Getreide, Erd- und Baumfrüchte; und die Wieſen geben für das Vieh reichliches Futter. Die Erde beſitzt ſo viele Schätze, und lohnt die Mühe der unverdroſſenen Arbeitſamkeit mit ſo

vielen und mannigfaltigſten Dingen, daß wir gar keines Wunders bedürfen, um uns dasjenige anzuſchaffen, was zur Erhaltung unſers Lebens gehöret.

201. Gott thut keine Wunder, wenn ſie nicht höchſt nothwendig ſind; wenn das, was geſchehen ſoll, durch natürliche Mittel erwirkt werden kann (104). Die Menſchen ſind aber hinlänglich mit natürlichen Mitteln, mit Leibeskräften und Gliedmaßen, und Verſtand verſehen, dieſe Mittel gehörig anzuwenden. Ein Wunderſüchtiger, ein Menſch, der immer von Wundern träumt, und Wunder erwartet, wird ein Faulenzer, ein Schwärmer, ein läſtiges, oft gar ein gefährliches Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft.

202. Jeder Menſch muß arbeiten, ſich mit etwas Nützlichem beſchäftigen. Das Kind muß in der Schule aufmerkſam ſeyn, und das Erlernte zu Hauſe fleißig wiederhohlen. Wird er zu einem Handwerke oder zu einer Kunſtarbeit angeführt, muß er ſich täglich darin üben, um die nöthige Fertigkeit in der Ausübung deſſen, was es lernt, bey Zeiten zu erlangen. Der erwachſene Jüngling hat wieder das fleißig anzuwenden, wozu er iſt angeführt worden, um ſich davon ehrlich zu ernähren. Fleißig arbeiten, und dabey auf Gott vertrauen, macht zufrieden und glücklich.

Pſ. 128, 1, 2. „Heil dem Manne, der den Ewigen fürchtet, der in ſeinen Wegen wandelt. Nährſt du dich von deiner Hände Arbeit; wohl dir! Du haſt es gut.

203 Bey dem vernünftigen Gebrauche unſerer Kräfte und der erlernten Geſchicklichkeit, und bey dem Vertrauen auf Gott, muß man auch vorſichtig ſeyn, und nur ſolche Mittel wählen, die am wirkſamſten ſind, und am gewiſſeſten zum verlangten Zwecke führen. Alles Unzweckmäßige und Unanſtändige muß dabey vermieden werden. Auch darf man nicht, damit die Arbeit gedeihe, einen guten Erfolg habe, ſich ſolcher Mittel bedienen, wie die Abergläubigen, von denen man gewiſſe Wirkungen erwartet, die mit jenen Mitteln als Urſachen in keiner natürlichen Verbindung ſtehen, folglich aus ihnen natürlicher Weiſe nicht entſtehen können. Dieß hieße, Gott verſuchen, ihn auffordern, Wunder zu thun.

5. B. Moſ. 6, 16. „Stellt den Ewigen, euern Gott nicht auf die Probe (verſucht ihn nicht,) wie ihr zu Maſſa gethan habet."

204. Wir ſollen uns auch mit dem begnügen, was wir durch erlaubte Mittel erwerben. Vergnügt und zufrieden ſind wir, wenn wir unſere Wünſche dem Willen Gottes unterwerfen, nichts mehr verlangen, als er uns zu geben, oder an uns zu thun für gut findet. Wer bey einem guten Auskommen noch nicht zufrieden iſt, der iſt undankbar. Er bedenkt nicht, daß alles, was Gott an uns thut, und uns gibt, lauter unverdiente Wohlthaten ſind. Er iſt uns gar nichts ſchuldig; was er uns thut, geſchieht bloß aus Güte.

205. Auch das Unangenehme, welches Gott zuweilen uns widerfahren läßt, geſchieht aus Güte. Er gehet mit uns um, wie ein liebreicher

Va-

Vater mit ſeinem Sohne. Ein ſolcher Vater, indem er ſeinem Sohne täglich Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit gibt, unterläßt dennoch nicht, ihn zu züchtigen, nachdem er ihn oft, aber vergeblich ermahnt hat, von einem Laſter abzuſtehen. So verfährt auch Gott mit uns. Bey Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen ſollen wir erwägen, daß ein liebevolles Weſen nur aus Liebe züchtigen könne.

Sprichw. Salom. 23—13. 14. Unterlaß nicht den Knaben (wenn er es verdient), zu züchtigen; wenn du ihn mit der Ruthe ſchlägſt, er ſtirbt nicht davon. Du gibſt ihm einige Ruthenſtreiche, errettest aber ſeine Seele von der Hölle (dem tiefſten Verderben)"

Daſ. 13, 24. „Der haßt ſeinen Sohn, der ihn der Ruthe entzieht (ſeinem böſen Willen überläßt;) denn wer ſeinen Sohn liebt, hält auf ſtrenge Zucht."

5. B. Moſ. 8, 5. „Du wirſt daher in deinem Herzen erkennen, daß der Ewige, dein Gott, dich züchtiget."

Pſ. 23, 4. „Und walle (wandle) ich im Todesſchattenthale, ſo wall' ich ohne Furcht; denn du begleiteſt mich. Dein Stab und deine Stütze ſind immerdar mein Troſt."

Daſ. 37.—6, 7. „Er (Gott) führt dein Recht hinaus, wie Sonnenlicht, und deine Unſchuld, wie den heitern Tag. Sey dem Herrn getroſtes Muthes! harre mit Geduld auf ihn!"

Daſ. 73, 28. „An Gott mich halten, iſt mir höchſtes Gut! Ich ſuche meinen Schutz bey dir, Gott!"

206. Je öfter und ruhiger wir über die Allmacht, Allgüte und gränzenloſe Weisheit Gottes nachdenken, deſto höher ſteigt unſere Ehrfurcht

vor dem erhabenen Weſen. Gott iſt Herr und Geſetzgeber der Natur. Sind wir nicht ſchuldig, ſelbſt gegen einen menſchlichen Regenten uns ehrerbiethig zu verhalten? Gott iſt gewiß derjenige Regent, welcher die Menſchen am meiſten liebt, und ihnen die beſten Geſetze gibt.

207. Wir dürfen nicht Gott fürchten, wie der Sclave ſeinen Herrn, ſondern wie ein gutes Kind ſeinen liebreichen Vater. Es hüthet ſich, dem Vater Verdruß zu machen, und findet ſich reichlich belohnt, wenn dieſer mit ihm zufrieden iſt. Das Laſter aus Furcht vor der Strafe meiden, heißt nicht, es verabſcheuen, und man liebt noch nicht die Tugend, wenn man ſie der Belohnung wegen ausübt.

208. Ein wahrhaft gottesfürchtiger Mann berechnet nicht erſt, ob ihm die Laſterthat mehr Schaden oder Nutzen bringen könnte; ſondern er verachtet ſie vom ganzen Herzen. Er geht mit der Tugend nicht, wie mit einer Waare um, die man ſich anſchafft, um etwas dabey zu verdienen. Er liebt den Werth, den die Tugend in ſich ſelbſt hat, ohne Rückſicht auf ihre Folgen, und übt ſie aus, ſollte auch dadurch ſein Leben in Gefahr kommen.

209. Aber auch der Gottesfürchtigſte wird zuweilen von einer Begierde überwältigt, und er handelt gegen die Vorſchrift der Vernunftgeſetze. Es treffen zuweilen ſolche Umſtände zuſammen, durch welche die Tugend des ſtandhafteſten Mannes wankend gemacht wird, auch dem Gerechteſten fehlt es an Kraft, einem hohen Grade von Schmerz oder Wolluſt zu widerſtehen.

1. B. d. Könige. 8, 46. — „Denn wo ist der Mensch, der nicht dann und wann eine Sünde begeht (wider den Willen Gottes handelt)?“

210. Nach dem Vernunftgesetze würde in solchen Fällen der Mensch verzweifeln, und sich verloren geben. In dem Lichte der Vernunft erblicken wir den Schöpfer als einen gerechten Gesetzgeber, als einen unparteyischen Richter, der auf die Ausübung der Gerechtigkeit strenge hält. Würden die begangenen Sünden als Beleidigungen der Majestät des Gesetzgebers betrachtet; so wäre ihre Strafe unerläßlich und so ewig, als der Regent, gegen den man sich vergangen hat; es wäre keine Aussöhnung zwischen Gott und Menschen zu hoffen.

211. Allein die wohlthätige Offenbarung läßt uns in Gott mehr den gütigen, nachsichtsvollen Vater, als den unbiegsamen Gesetzverweser sehen. Sie richtet den schwachen, gefallenen Menschen wieder auf, und tröstet ihn mit der Hoffnung, die Liebe Gottes wieder zu erhalten, wenn er sein Vergehen aufrichtig mit Demuth und gebrochenem Herzen bereuet; den Schaden, der dadurch jemanden zugefügt worden ist, gehörig vergütet; und sich fest vornimmt, nie wieder zu sündigen, sondern immer dem Willen Gottes gemäß zu handeln. Die Offenbarung lehrt, daß Gott gnädig und versöhnlich ist.

1. B. Mos. 34—6. 7. „Die Erscheinung des Ewigen zog vor Moses vorbey, und rief: Der Ewige ist unveränderlich das ewige Wesen, ein allmächtiger Gott, allbarmherzig und allgnädig, langmüthig (der mit der Strafe lange einhält, und auf die Besserung des Sünders wartet), von unend-

endlicher Huld und Treue: der ſeine Huld dem tauſendſten Geſchlechte noch aufbehält; der Miſſethat, Abfall und Sünde vergibt."

Vergl. 3. B. Moſ. 14, 18.

Pſ. 25. — 10. 11. „Lauter Gnade und Wahrheit iſt des Ewigen Führung denen, die ihm Bund und Zeugniß halten (ſeine Gebothe befolgen). O Herr! um deines Nahmens Willen verzeiheſt du meine Miſſethat, ſo groß ſie iſt."

Daſ. 103 — 8. 10. 11. 12. „Allbarmherzig iſt der Herr, allgnädig, langmüthig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden; er vergilt nicht nach unſerer Miſſethat. — So hoch der Himmel iſt über die Erde, waltet ſeine Liebe über ſeine Verehrer. So fern der Morgen (Morgenſeite) iſt vom Abend (Abendſeite), entfernt er von uns unſere Schuld."

Ezech. 33. 19. „Wenn der Ruchloſe vom Laſter abläßt, und wieder Tugend und Recht ausübt, ſo ſoll er glückſelig werden."

212. Die troſtreiche Lehre, daß Gott gnädig und verſöhnlich iſt, hebt aber keinesweges jene auf, daß er auch höchſt gerecht iſt, und das Laſter beſtraft. Was würde die ruchloſen, gottvergeſſenen Menſchen abhalten, ihren böſen Willen auszuführen, wenn ihnen alle begangenen Verbrechen und Miſſethaten nachgeſehen werden möchten?

2. B. Moſ. 34, 7. „Gott läßt kein Verbrechen ohne Ahndung hingehen."

Daſ. 1. B. 18, 25. (Abraham ſprach zu Gott:) „Es iſt deiner unwürdig, ſo etwas zu thun, den Gerechten mit dem Böſewichte umzubringen, daß der Gerechte und der Böſewicht gleich ſey. Es iſt deiner unwürdig. Soll der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit üben?"

213. Gerechtigkeit und Gnade ſcheinen dem erſten Anblicke nach einander entgegen zu ſeyn. Jene kann die verdiente Strafe durchaus nicht erlaſſen; dieſe hingegen vergibt Abfall und Sünden, und iſt huldvoll ſelbſt gegen verſtockte Miſſethäter. Gleichwohl ſind dieſe dem Anſcheine nach ſich widerſprechende Eigenſchaften in Gott vollkommen vereinigt.

214. Der Menſch vergeht ſich in Geſinnungen, Worten und Handlungen entweder an Gott allein, oder an Gott und Menſchen zugleich. Er verſündigt ſich nur an Gott, wenn er z. B. kein Vertrauen auf ihn hat; gegen ſeine Schickſale murrt, nicht an ſeine Allgüte glaubt, verzweifelt, und einen Selbſtmord begeht. Dieſe und dergleichen ſträfliche Geſinnungen und Handlungen beleidigen nur die Gottheit allein; haben aber keinen nachtheiligen Einfluß auf das Wohl und die Ruhe der Menſchen.

215. Der Menſch verſündigt ſich aber an Gott und Menſchen zugleich, wenn er, den göttlichen Geſetzen zuwider, andere mit offenbarer Gewalt, oder liſtiger Weiſe um ihr Eigenthum bringt, oder ihre Ehre angreift, und ſie kränkt. Solche Verbrechen beleidigen beyde, Gott und den Nebenmenſchen: Gott, deſſen Geſetze mit Frechheit verletzt, und den Nebenmenſchen, deſſen Gut, Ehre oder Leben angegriffen werden. In beyden Arten dieſer menſchlichen Vergehungen zeigt ſich Gott bald gnädig, als liebevoller Vater, bald ſtrenge, als gerechter Richter.

216. Iſt Gott allein der beleidigte Theil, der eigentlich nicht beleidigt werden kann; dann läßt ſich von ſeiner Gnade Verzeihung und Verſöh-

ſöhnung hoffen. Er kennt die Schranken des menſchlichen Geiſtes, die Stärke der Begierden, welche den ſchwachen Sterblichen beherrſchen, und nimmt Rückſicht auf die Zuſammentreffung der Umſtände, welche ihn erſchüttert, und gleichſam hinreißt, vom Wege der Tugend abzuweichen.

1. B. Moſ. 6, 3. „Da ſprach der Ewige: mein Geiſt ſoll den innern Menſchen (ſeinen Geiſt) nicht immer (ſtreng) richten, dieweil er doch auch Fleiſch iſt (mit dem Leibe zuſammenhängt)."

217. Er iſt nicht mehr der ſtrenge Richter, ſondern ein guter, ſanftmüthiger Vater, der gern vergibt, wenn der Sohn ſeine begangenen Thorheiten, wodurch er nur ſich ſelbſt geſchadet hat, von ganzem Herzen bereuet, und den Vorſatz faßt, ſich zu beſſern.

Pſ. 103, — 18. „Wie Väter ihrer Kinder ſich erbarmen, ſo erbarmt der Herr ſich ſeiner Verehrer. Denn er kennt unſere Bildung (unſer Weſen); weiß, daß wir nur Staub, (ſchwach, hinfällig) ſind. Des Menſchen Leben iſt, wie Gras; es blüht, des Feldes Blume gleich. Haucht ſie ein Lüftchen an, ſie iſt hin, und ihre Stätte kennt man nicht mehr. Aber Ewigkeit hindurch bleibt Gottes Gnade denen, die ihn fürchten; ſein Wohlthun Kindeskindern, wenn ſie halten ſeinen Bund, gedenken ſein Geboth, darnach zu thun."

218. Ganz anders verhält es ſich aber mit Verbrechen und Laſterthaten, durch welche außer Gott auch der Menſch beleidiget wird. Morden, Verwunden, Stehlen, Betriegen, Verleumden, falſch Schwören u. dgl. Frevel, ſind Übertretungen der göttlichen Gebothe, und greifen zugleich das Leben, die Ehre oder das Eigenthum des Nächſten an. Die aufrichtigſte Reue, das demüthig-

ſte

ſte Gebeth vor Gott, und der frömmſte Vorſatz für die Zukunft erſetzen weder das Leben, das der Nebenmenſch eingebüßt, noch vergüten ſie den Schaden, oder die Kränkung, welche er erlitten hat.

219. Hier tritt Gott als ſtrenger Richter auf. Kein Bethen, kein Faſten, kein Weinen kann ihn rühren, ſo lang die ruchloſe That nicht abgebüßt iſt, ſo lang der Unſchuldige leidet. Gott iſt gütig; er iſt aber auch höchſt gerecht. Thun wir nicht, was ſeine Gerechtigkeit von uns fordert, vergüten wir unſerm Nächſten nicht das ihm angethane Unrecht, worin eigentlich die echte und aufrichtige Reue beſteht; ſo kann die Güte Gottes uns nicht zu Statten kommen. Das Geraubte muß erſt wieder zurück geſtellt, das durch Diebſtahl, Betrug, Wucher, falſchen Eid, falſches Maß, Gewicht oder Geld Entwendete vergütet, kurz der gekränkte Menſch muß vollkommen zufrieden geſtellt und beſänftigt werden, bevor Gott die Beleidigung vergeben kann, die hierdurch auch gegen ihn, als Geſetzgeber, verübt worden iſt.

3. B. Moſ. 5 — 20. — 24. 26. „Der Ewige ſprach zu Moſes: Wenn eine Perſon ſündiget, und begehet eine Untreue gegen den Ewigen, läugnet nähmlich ſeinem Nebenmenſchen ab entweder etwas, das ihm zur Verwahrung gegeben, oder ſonſt anvertrauet worden iſt, oder ein geraubtes Gut, oder er hat ſeinem Nebenmenſchen etwas ungerechter Weiſe vorenthalten, oder er hat etwas Verlornes gefunden; er läugnet es ab, und ſchwört einen falſchen Eid: überhaupt eine Sache, die ein Menſch begehet, und ſich verſündigt. Wenn er nun geſündigt hat, und ſeine Schuld bekennt (und bereut); ſo ſoll er das Geraubte wieder

der geben, oder das Unrecht, das er nähmlich ungerechter Weiſe vorenthalten hat, oder was ihm zu verwahren gegeben worden, oder das Verlorne, welches er gefunden hat, oder worüber er ſonſt falſch geſchworen hat: die Hauptſumme muß er bezahlen, und (zur völligen Befriedigung wegen der Vorenthaltung des Seinigen) den fünften Theil noch hinzuſetzen. Dem es gehört, ſoll er dieſes zuſtellen, ſo bald er ſeine Schuld (ſein Vergehen) erkennt. Der Prieſter verſöhnt ihn dann (wegen der Vergreifung an fremden Gut, des Läugnens, und falſchen Eides) vor dem Ewigen. So (nur auf dieſe Weiſe) ſoll ihm vergeben werden, wegen desjenigen, ſo er begangen hat, ſich daran zu verſchulden."

Jeſ. 1. 15. — 17. „Wenn ihr eure Hände (gen Himmel) ausbreitet, wende ich mein Auge von euch; bethet noch ſo viel, ich höre es nicht an: denn eure Hände ſind mit Blut (von Mordthaten) beſudelt. Waſchet, reiniget euch, daß meine Augen keine böſen Werke erblicken, laßt ab vom Übelthun. Lernet meinen Willen kennen, forſchet nach Recht, beſänftiget den Gedrückten, ſchaffet Recht dem Waiſen, und nehmet euch der Witwe an, wenn ſie in einen Rechtshandel verwickelt wird."

220. Die göttliche Gnade erweiſet ſich auch darin, daß dem Sünder nach Beſchaffenheit der Umſtände, wenn gleich nicht die ganze Strafe erlaſſen, dieſelbe doch ſehr gemildert wird. Der verſtockte Verbrecher allein, der ſich durchaus nicht beſſert, wird nach aller Strenge der Gerechtigkeit beſtraft.

Aboth. 4. Abſchn. „Buße und gute Werke ſind eine Bruſtwehr vor der beſtimmten Strafe. „Kann die Strafe nicht ganz erlaſſen werden; ſo wird ſie

durch

durch die Gnade Gottes in eine viel gelindere Züchtigung verwandelt."

Gebeth am Verſöhnungstage.

„Du (o Gott!) reichſt deine Hand den Frevlern, deine Rechte iſt mit Sanftmuth aufzunehmen, wenn ſie ſich bekehren. Wir müſſen aber unſere Hände von allen abhalten, was andere drückt (Schaden oder Kränkung zufügt)."

221. Es iſt endlich unſere Pflicht, zu Gott zu bethen, ihm für die Wohlthaten, die er uns täglich erweiſet, zu danken, und in der Noth ihn um Hülfe anzurufen. Gott bitten, ihm danken, ihn lobpreiſen, und ſeine Gebothe halten, nennt man: Gottesdienſt, beſſer: Gottesverehrung. Wir ſchwache, unvermögende Geſchöpfe können dem erhabenen, einfachen, ſelbſtſtändigen und unabhängigen Weſen keinen Dienſt erweiſen. Auch bedarf es keines Dienſtes.

222. Der Gottesdienſt hat eigentlich nur unſere Beſſerung und Vervollkommnung zum Zwecke. Je öfter wir unſere Seele zu Gott erheben, und ſie mit heiligen Gedanken beſchäftigen, deſto reiner wird unſer Geiſt. Er bezähmt leichter die unordentlichen Begierden, und bekommt eine Fertigkeit, das Gute auszuüben, wenn er auch dabey manches aufopfern muß.

5. B. Moſ. 10, 12—14. „Und nun Iſrael! was fordert der Ewige von dir, als daß du von ganzem Herzen, und ganzer Seele, vor dem Ewigen, deinem Gott, Ehrfurcht haben, in allen ſeinen Wegen wandeln, ihn lieben, und ihm dienen, das heißt, die Gebothe des Ewigen, und ſeine Geſetze,

ſetze, die ich dir jetzt gebe, halten ſollſt, und dieſes zu deinem eigenen Beſten. Sieh! der Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und alles, was darauf iſt, gehört dem Ewigen, deinem Gott; (wie konnte er deines Dienſtes bedürfen?)

Pſ. 16. — 8. 9. „Hab' ich den Ewigen ſtets vor Augen; hab' ich ihn zur Rechten; ſo wanke ich nicht. Mein Herz iſt froh, meine Ehre (die Seele) freudenvoll, auch mein Fleiſch (Leib) ſelbſt fühlt eine ſichere Ruhe."

223. Wir ſollen im Gebethe aber nicht unbeſcheiden ſeyn, nicht mehr verlangen, als uns nöthig iſt. Auch ſollen wir nicht ganz unbedingt um zeitliche Güter, Vermögen, Anſehen, Ehre und ſo weiter, ſondern mehr um geiſtige Vorzüge, um die Erleuchtung unſers Verſtandes, um die Beſſerung unſers Herzens, und um Kraft, das Gute auszuüben, Gott anflehen.

Sprichw. Salom. 30, 8. „Laß Falſchheit und Lüge von mir fern ſeyn. Verwahre mich vor Armuth; gib mir auch keinen Reichthum; verleihe mir nur mein tägliches Brot."

1. B. Moſ. 28, 20. „Jacob that ein Gelübde, wie folgt: Wenn Gott mit mir ſeyn, und mich behüthen wird auf dieſem Wege, welchen ich reiſe, mir auch Brot zum Eſſen, und Gewand zum Ankleiden geben wird u. ſ. w." Er bath nicht um Reichthum, ſondern nur um das Nothdürftige.

224. Wir ſollen nicht meinen, als wenn wir Gott etwas durch unſer Gebeth bekannt machen, das er vorher nicht ſchon wüßte, oder daß wir ihn erſt durch unſer Bitten bewegen, oder geneigt machen könnten, uns Gutes zu erweiſen, oder

zu helfen. Er kennt unſer Anliegen, und hilft gern, wenn es für uns gut iſt.

Pſ. 38, 10. „Herr, vor dir iſt alle meine Begierde (jeder meiner Wünſche) bekannt, und mein Seufzen (geheimſtes Sehnen), iſt dir nicht verborgen.“

Daſ. 139, 4. „Bevor ein Wort auf meiner Zunge ſchwebt, haſt du es, Herr! ſchon ganz gewußt.“

225. Obgleich Gott unſere Bedürfniſſe kennt, und ſchon voraus weiß, um was wir bitten werden, müſſen wir dennoch unſere Empfindungen und Wünſche, unſere Noth und Abhängigkeit von Gott durch Gebethe und Lobgeſänge zu erkennen geben. Wir beruhigen dadurch unſer Gemüth, und befeſtigen uns in guten Geſinnungen. Wir veranlaſſen durch unſer lautes Gebeth auch andere zu heiligen Gedanken und gottſeligen Betrachtungen.

226. Andächtiges Gebeth, fleißiges Nachdenken über das Wort Gottes, genaue Beobachtung religiöſer Gebräuche ſind dem heiligen Urheber der Welt alsdann erſt recht wohlgefällig, wenn wir es dabey nicht an guten Werken fehlen laſſen. Man würde aber mit dem Worte Gottes und der Tugend gleichſam ſeinen Spott treiben, wenn man ſie mit großem Lobe erheben, und doch nicht befolgen möchte, was ſie uns anbefehlen.

Aboth. 1. Abſchn. „Nicht das Forſchen (im Geſetze), ſondern das Handeln (nach dem Geſetze) iſt der Hauptzweck.“

227. Geſinnungen und Handlungen, Andacht und gute Werke, gottſeliges Gefühl und Menſchenliebe, innerer und äußerer Gottesdienſt

müſſen mit einander übereinſtimmen und verbunden ſeyn, um einer ununterbrochenen Zufriedenheit auf dieſer Welt, und der wonnevollen Glückſeligkeit im künftigen Leben theilhaft zu werden.

Sechſter Abſchnitt.

Von dem, was der Menſch gegen ſich ſelbſt zu beobachten ſchuldig iſt.

228. Wir ſollen uns ſelbſt lieben, d. i. für unſere Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſorgen, um ſie auf alle Art, wie es erlaubt und Gott wohlgefällig iſt, zu befördern ſuchen. Zu dieſer Liebe hat Gott einen Trieb in unſere Natur gelegt. Wir müſſen uns aber bemühen, dieſen Trieb immer in den Schranken der Vernunftgeſetze zu erhalten.

229. Die Selbſtliebe darf nicht in Eigenliebe, noch weniger in Selbſtſucht ausarten. Eigenliebe hat eine Perſon, wenn ſie ſich Vollkommenheiten beylegt, welche ihr nicht zukommen, oder wenn ſie einen gar zu großen Werth auf geringe, unbedeutende Eigenſchaften ſetzt, welche ſie wirklich beſitzt. Mancher hält ſich für ſehr gelehrt, und iſt kaum ein Halbgelehrter; und mancher glaubt, ihm gebühre die größte Ehre, weil er gut tanzt. Die Eigenliebe iſt indeſſen bloß lächerlich; ſie muß aber gleichwohl unterdrückt werden, weil die Menſchen eine ungünſtige Meinung von uns faſſen, wenn wir uns lächerlich machen.

230. Die Selbſtſucht iſt aber auch ſtrafbar. Der Selbſtſüchtige ſucht auf eine ungerechte Weiſe, oder auf Koſten Anderer Vortheile zu erhalten. Alle ſeine Handlungen beziehen ſich nur auf ihn ſelbſt; er thut zum Beſten anderer nicht das Mindeſte, ſelbſt wenn es ihm gar nichts koſtet. Die Selbſtſucht macht ſich viele Feinde und keinen einzigen Freund.

231. Die vernünftige Selbſtliebe hingegen hat keine übertriebene Meinung von den Eigenſchaften und Vollkommenheiten, die man beſitzt, und ſie ſucht ſich und andern Menſchen nützlich zu werden. Es iſt gut, es iſt nöthig, uns ſelbſt zu achten; wir ſollen unſern Werth erkennen, aber ihn nicht höher halten, als er wirklich iſt. Man darf ſeine Perſon nicht zum einzigen Zwecke ſeiner Beſtrebungen und Handlungen machen, ſondern oft bemüht ſeyn, auch andern Menſchen in ihren Unternehmungen beyzuſtehen.

232. Aus der richtigen Schätzung eigener Vollkommenheiten, und aus der Vergleichung derſelben mit den Vorzügen anderer Menſchen entſpringt die ſo ſchöne und einnehmende Eigenſchaft: die Beſcheidenheit; wir beſcheiden uns gern mit der Meinung, die andere von uns haben. Der Beſcheidene rühmt ſich nie, verlangt ſich keine Ehrenbezeigungen; weil er von ſeinen Vollkommenheiten keinen hohen Begriff hat.

233. Man ſoll nicht nach Ehrenbezeigungen ſtreben, aber doch immer ſo handeln, daß man verdient, geehrt zu werden: man ſoll ehrliebend ſeyn. Der Mangel an Ehrliebe, die

Gleichgültigkeit, ob wir wegen unſerer Handlungen verdienen von Andern geachtet zu werden, nennt man Niederträchtigkeit. Ein niederträchtiger Menſch iſt fähig, jedes Laſter auszuüben, weil er weder für ſich ſelbſt, noch für Andere Achtung empfindet.

234. Es trifft ſich zuweilen, daß Jemand aus Vorurtheil und falſchen Meinungen, die man gegen ihn gefaßt hat, bey allen ſeinen guten Eigenſchaften dennoch ſich keine Achtung erwerben kann. Dieſes ungerechte Verfahren darf ihn nicht irre machen. Er fahre nur fort, ſo zu leben, daß er Ehre verdient, ob er ſie gleich nicht erhält. Die gute Aufführung muß jenes Vorurtheil nach und nach widerlegen, und die Menſchen zwingen, entweder ihn in Ehren zu halten, oder zu geſtehen, daß ſie gegen ihn ungerecht ſind.

235. An jedem Dinge ziehen wir dem Guten das Beſſere vor. Wir ſollen alſo die Seele, als den beſſern und edlern Theil des Menſchen, vorzüglich lieben; den Geiſt durch nützliche und gründliche Kenntniſſe ausbilden, und den Verſtand vor Irrthümern verwahren. Das letztere geſchiehet, wenn man keine Lehrmeinung annimmt, ohne ihren Grund einzuſehen, und von jeder Wirkung die natürliche Urſache zu erforſchen ſucht.

236. Wir lieben die Seele, wenn wir die unordentlichen Triebe unterdrücken, und ſelbſt die untadelhaften Begierden mäßigen. Man hat oft Pflichten zu erfüllen, wobey man ſich die unſchuldigſten Vergnügungen verſagen muß. Der Rechtſchaffene ſteht nicht einen Augenblick an, das-

jenige, was dem Leibe angenehm, oder gar nöthig ist, der Pflicht aufzuopfern, weil die Ausübung der Tugend allem andern vorgeht. Diese Aufopferung kommt ihm darum leicht an, weil er sich schon frühzeitig gewöhnt hat, so bald es die Vernunft verlangt, sich jede Lust vergehen zu lassen.

237. Es ist auch unsere Pflicht, unsern Leib, dessen Gesundheit, Kräfte, Glieder und Sinne sorgfältig zu bewahren und zu erhalten. Ist unser körperlicher Zustand übel beschaffen, so kann auch die Seele nicht richtig denken. Nur wenn wir uns vollkommen wohl befinden, können die Sinne ordentlich empfinden, und der Seele von den äußern Gegenständen die gehörigen Vorstellungen geben.

238. Unser Leib ist gesund, wenn in und an demselben alles so ist, wie es seiner Natur und Bestimmung nach seyn muß. Jedes Glied und sinnliche Werkzeug, Hände, Füße, Augen, Ohren u. s. w., alles ist dann regsam, und verrichtet sein Geschäft, wozu es da ist, mit Leichtigkeit. Unser ganzes Wesen empfindet eine Behaglichkeit, wir sind frisch und munter.

239. Auch ein geringer Schmerz, den der Leib empfindet, stört uns im Denken, die Heiterkeit ist verloren, und wir sind nicht aufgelegt, unsere Geschäfte, wie wir sollen, zu verrichten. Aus einem solchen Zustande muß man so bald als möglich zu kommen suchen.

240. So bald die Gesundheit zerrüttet ist, soll man von einem, von der Obrigkeit bestätigten, geschickten Arzte sich rathen, und Mittel zur Genesung geben lassen. Die angeordnete Arzeney

muß man willig und ordentlich gebrauchen, und die vorgeſchriebene Lebensordnung genau beobachten, damit die Geſundheit unter Gottes Segen wieder hergeſtellt werden kann.

241. Vernachläſſigen wir aber, unſere Geſundheit wieder herzuſtellen, ſo ſind wir dann ſelbſt Schuld, wenn der Zuſtand unſers Leibes ſich verſchlimmert, und uns noch unfähiger macht, unſere Pflichten zu erfüllen, und für unſere Glückſeligkeit zu ſorgen. Wir haben alſo die Verabſäumung alles des Guten zu verantworten, welches wir nach Gottes Abſichten hätten vollbringen können.

242. Wer Hand an ſich ſelbſt legt, und ſich das Leben nimmt, hat in der andern Welt eine große Strafe zu erwarten; weil er das koſtbarſte Geſchenk, womit Gott die Menſchen beſeligt, mit Verachtung von ſich wirft. Der Selbſtmörder iſt unglücklicher als jeder andere Verbrecher. Man mag ſich noch ſo ſehr vergangen haben, ſo kann man doch durch anhaltende Reue, Buße, Enthaltſamkeit und Beſſerung auf die göttliche Gnade hoffen. Jener benimmt ſich aber alle Hoffnung, da er mit einer That, die eben ſo ſträflich als ſchaudervoll iſt, ſein Leben beſchließt.

243. Zum Selbſtmorde gehört gewiſſer Maßen auch die ſelbſt verurſachte Schwächung der Geſundheit und der Kräfte des Leibes, durch Nichtanwendung guter Verwahrungsmittel gegen gewiſſe Krankheiten, oder wenn man ſein Leben auf irgend eine Art unnützer und muthwilliger Weiſe in Gefahr ſetzt.

244. Der Arzt, welcher Kranke bedient, deren Übel oft anſteckend ſind; der Krieger, welcher

cher ſich der Wuth des Feindes kühn entgegen ſtellt, und jene Menſchen, die in Feuer oder Waſſer ſich ſtürzen, um Menſchen zu erretten, begehen keinen Selbſtmord. Sie wagen ihr Leben nicht aus Muthwillen, ſondern aus Beruf, weil ſie ihr Stand als Arzt, als Krieger u. ſ. w. dazu verbindet. Auch das iſt kein Selbſtmord, wenn edle Menſchen, ohne beſonderen Beruf, ihr Leben zum Beſten des Staats aufopfern. Wenn aber weder Beruf, noch die öffentliche Gefahr uns dazu auffordert, dürfen wir unſer Leben nie wagen.

245. Zorn, Gram, ängſtliche Sorgen, Mangel des Vertrauens auf Gott, Stolz, Wolluſt, Trunkenheit, Unordnung in Geſchäften, Spielſucht, Schuldenmachen u. ſ. w., können den Menſchen dahin bringen, ſich zu entleiben. Er iſt darum aber nicht ohne Schuld, obgleich er dieſe ſchreckliche That aus heftiger Leidenſchaft, oder aus Schwermuth begangen hat; denn aus eigener Schuld gerieth er in dieſen Zuſtand.

246. Er hätte durch den Gebrauch der Vernunft ſeine Leidenſchaften bey Zeiten beherrſchen, von der Schwermuth ſich losmachen ſollen. Wir dürfen einen ſolchen Zuſtand der Seele nicht anhaltend werden laſſen; weil er dieſelbe ganz zerrüttet, und endlich zu einem ſehr traurigen Ende verleiten könnte. Doch ſollen wir ſolche Unglückliche, die als Seelen- und Leibeskranke des freyen Gebrauches ihrer Vernunft nicht mächtig waren, und ſich das Leben nahmen, nicht hart beurtheilen, ſondern vielmehr bedauern, und das Urtheil über ſie Gott und der Obrigkeit überlaſſen.

247. Mäßigung der Begierden und Wünsche, und Ordnung in den Geschäften bewahren uns vor diesen schädlichen Leidenschaften und ihren traurigen Folgen, so wie Mäßigkeit im Genuße aller Art, und die Lebensordnung die Gesundheit erhalten, und das Leben verlängern.

248. In unsern Wünschen sollen wir mäßig seyn, nicht nach dem Besitze großer Reichthümer trachten, sondern uns mit dem begnügen, was unser Gewerbe oder Handwerk abwirft. Ein genügsamer Mensch ist zufrieden, wenn er so viel erwirbt, als er nöthig hat, sich und seine Familie anständig zu ernähren, manche Nothleidende zu unterstützen, und noch einiges Geld zu erübrigen. Denn man muß in gesunden Tagen, und weil man bey Kräften ist, bedacht seyn, etwas zu ersparen, um in Krankheiten Mittel zu haben, die Gesundheit wieder herzustellen, und im Alter, da man nicht arbeiten kann, nicht zu darben. So viel kann aber jeder fleißige Handwerker und Gewerbsmann fast immer erwerben.

249. Können wir aber auch diese mäßigen Wünsche nicht befriedigen, geht es uns nicht, wie es soll, und haben wir Kummer und Sorgen; auch alsdann dürfen wir uns nicht dem Grame überlassen: der Gram vermehrt das Übel nur. Er macht, daß wir die Lust zur Arbeit und zu unsern Berufsgeschäften vollends verlieren; wir erwerben noch weniger, und der Kummer nagt an uns so lange, bis wir schwermüthig, trübsinnig werden, und endlich gar verzweifeln.

250. Setzen wir hingegen unser Geschäft mit Geduld fort, verdoppeln wir unsern Eifer, lassen wir uns manche Einschränkung und Entbehrung in Speise und Trank, Bekleidung und Gemächlichkeiten gefallen, und vertrauen wir auf Gott, der unsern Zustand einst gewiß verbessern wird; so erhalten wir unsere Gesundheit und Heiterkeit. Diese sind weit schätzbarere Güter als Macht und Reichthum, die so selten zufrieden machen.

251. Es gibt Unglücksfälle, bey denen auch die geduldigste Person den Muth verliert; eine Überschwemmung, die Hab und Gut auf Einmahl wegführt; eine Feuersbrunst, die alles einäschert; der Tod, der uns den besten Vater, die zärtlichste Mutter, einen hoffnungsvollen Sohn, die Geliebte, oder den treuen Freund in ihrer Blüthe hinrafft; heftige und langwierige Schmerzen, oder wenn Boßheit und Tyranney den Tugendhaften in Fesseln schmieden, und in einem finstern und feuchten Kerker martern und langsam tödten.

252. Wer kann verlangen, daß der Mensch die Wunden solcher harten Schläge des Schicksals mit Gefühllosigkeit ertrage, sich des Weheklagens und der Thränen ganz enthalte? Die Natur kann und soll nicht unterdrückt werden. Wer bey dem Verluste werther Personen keine Zähre fließen läßt, ist hartherzig, und keiner sanften, schönen Empfindung fähig.

253. Allein auch in solchen Fällen müssen wir uns als vernünftige Wesen betragen, unsern Schmerz mäßigen, und nach und nach gelassen werden. Zur Gelassenheit gelangt man, wenn

man

man Troſtgründe aufſucht, und mehr an das, was man noch beſitzt, als an jenes, was man verloren hat, denkt. Wir können nie ſo unglücklich ſeyn, daß es uns an allem Troſte fehlen ſollte. Unſere Schmerzen mögen noch ſo herbe ſeyn, ſo ſind ſie doch von keiner langen Dauer. Sie erleichtern uns den Tod, und fördern uns zur ungetrübten Glückſeligkeit, die uns nach den überſtandenen Leiden erwartet, und ewig unveränderlich bleibt.

254. Die Gelaſſenheit hat noch andere Vortheile. Es gibt nur wenig Unfälle, bey denen alles verloren gehet; es läßt ſich oft noch Manches retten, wenn man guten Rath anhört, ihn ruhig überlegt, und zu neuen Unternehmungen Muth faßt. Der erlittene Schade läßt ſich alsdann durch Thätigkeit und Fleiß, wo nicht ganz, doch zum Theile wieder erſetzen.

255. Der nützliche Fleiß iſt das Beſtreben, ſich ſolche Mittel zu erwerben, wodurch der Leib gepflegt und erhalten, und die Seele vervollkommnet wird. Wir müſſen fleißig arbeiten, das heißt, unſere Seelen- und Leibeskräfte gern anſtrengen, etwas Nützliches zu machen, und zu Stande zu bringen.

1. B. Moſ. 3, 19. „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen.“ Pſ. 128, 2.

256. Dieß wird aber nicht geſchehen können, wenn man in der Jugend verabſäumt, etwas Nützliches zu erlernen. Es iſt alſo unſere Schuldigkeit, uns frühzeitig einem Berufe, Handwerke oder Geſchäfte zu widmen. Man wähle eine ſolche Beſchäftigung, zu der man vorzüglich

Luſt und Neigung hat, und wozu man die erforderlichen Fähigkeiten und Kräfte beſitzt. Alsdann müſſen wir uns in derſelben üben, ſie täglich vornehmen, oft wiederhohlen, und achtſam bemerken, wie ſie uns leichter und beſſer von Statten gehen könnte. (198. 204.)

Spr. Sal. 14, 23. „Wo man arbeitet, da iſt genug — (Mühe und Fleiß bringen Überfluß); wo man aber mit Worten umgeht (viel ſchwätzt, und wenig thut), da iſt Mangel.“

257. Müßiggang und Trägheit ſind dem Fleiße, und das Pfuſchen iſt dem nützlichen Fleiße entgegen geſetzt. Der Müßiggänger thut gar nichts; der Träge arbeitet zwar, aber ſehr langſam und mit häufigen Unterbrechungen. Pfuſchen nennt man, wenn man die Arbeit ſo ſchlecht macht, daß jener, welcher ſie beſtellt hat, entweder ſie gar nicht gebrauchen kann, oder doch wenigſtens Urſache hat, damit unzufrieden zu ſeyn.

258. Der Müßiggang erzeugt Mangel und Schande. Wer in der Jugend ſeine Zeit müßig zubringt, und nichts erlernet, kann ſich hernach nicht ernähren, und iſt gezwungen zu betteln. Es iſt überhaupt ein großes Unglück von dem Erbarmen und der Mildthätigkeit anderer leben zu müſſen. Dieſer wird aber von allen Thüren mit Verachtung abgewieſen; anſtatt einer Gabe erhält er die kränkendſten Vorwürfe, daß er ſeine Jugendzeit ſo übel angewendet hat.

Tiſchgebeth. „O, Ewiger! unſer Gott! laſſe uns nicht in die Noth kommen, der milden Gaben des Fleiſches und Blutes (der Menſchen) zu bedürfen. Speiſe uns aus deiner heiligen, immer of-

offenen und vollen Hand, damit wir nicht beschämt und zu Schanden werden, jetzt und in Ewigkeit."

259. Man soll nie ganz geschäftlos seyn, auch wenn man großen Reichthum besitzt, und nicht leicht in den Fall kommt, Mangel zu leiden; wiewohl man Beyspiele hat, daß sehr begüterte Leute, nachdem sie ihr ganzes Vermögen verloren, von dem Mitleiden der Menschen leben mußten, weil sie in ihrer Jugend nichts erlernet hatten, womit sie sich hätten ernähren können. Ein reicher, aber unbeschäftigter Mensch nimmt allerley Albernheiten vor; er fängt Fliegen, um nur die drückende lange Weile zu tödten, oder, welches viel schlimmer ist, er ergibt sich dem Trunke, der Spielsucht, oder andern Ausschweifungen und Lastern.

Talmud. „Der Müßiggang kann zur Verrücktheit, der Müßiggang kann zu Lastern führen."

260. Die Trägheit ist beynahe so arg als der Müßiggang. Wenn man langsam und mit Überdruß arbeitet, die Arbeit häufig unterbricht, so kann sie nicht zu der Zeit fertig werden, auf welche sie die Kunden bestellt haben. Diese Saumseligkeit bringt ihnen Schaden. Ein Kaufmann bestellt bey dem Fabrikanten eine Partie Waaren, die z. B. zum Wiener-Jahrmarkte fertig seyn müssen. Ist nun die Waare noch zu der Zeit auf dem Stuhle, so kann der Kaufmann seine eingegangene Verbindlichkeit nicht erfüllen, und muß den daraus entstehenden Schaden ersetzen. Da die Kunden sich nicht auf sein Wort verlassen können, verlassen sie ihn, und er wird brotlos.

261. Jeder muß daher das, was er zu verfertigen hat, unverdroſſen und friſch nach einander ohne unnöthige Unterbrechung weg arbeiten, damit es zur gehörigen Zeit vollendet wird; ja er muß ſogar, wenn es die Umſtände fordern, früher als gewöhnlich aufſtehen, und an die Arbeit gehen. Hat er die Zufriedenheit ſeiner Kunden, ſo wird er von ihnen weiter empfohlen, und es kann ihm nie an Arbeit fehlen.

Spr. Sal. 6 — 7. 9. 10. Gehe zur Ameiſe hin, fauler Menſch, ſieh ihre Weiſe, und werde klug. Im Sommer iſt ſie ſchon auf ihre Nahrung bedacht, ſie ſammelt zur Schnittzeit Vorrath ein. Wirſt du noch lang auf deinem Lager faulenzen? Wann wirſt du ausgeſchlafen haben und aufſtehen?

Daſ. 10, 5. „Ein vernünftiges Kind ſammelt zur Sommerszeit (iſt in der Jugend fleißig); wer aber den Schnitt verſchläft, der iſt ein Sohn der Schande."

262. Das Pfuſchen hat die nähmliche üble Folge als die Trägheit, obgleich aus einer andern Urſache. Der Pfuſcher iſt zwar fleißig, bringt aber nichts Rechtes zu Stande. Er iſt nicht achtſam genug auf die Arbeit, und verſtellt bald dieſes, bald jenes. Das Kleid, z. B. das er macht, iſt auf einer Seite länger als auf der andern, oder ein Ärmel iſt daran länger als der andere. Auch er verliert ſeine Kunden, ungeachtet er ſie mit der Arbeit nicht lange aufhält.

Spr. Sal. 18, 9. „Der Träge, der im Arbeiten ſaumſelig iſt, iſt ein Bruder deſſen, der ſeine Arbeit verdirbt."

263. Groß ſind die Vortheile, wenn man raſch nach einander und mit Vorſicht arbeitet. Jede Kunſt, auch jedes Handwerk nährt und ehrt. Gehet man friſch an die Arbeit, ſo kommt ſie einem leicht an. Wer beſtändig mit dem beſchäftigt iſt, was er nach ſeinem Berufe zu thun und zu leiſten hat, dem kommen keine böſen Gedanken ein, der hat ſelten unordentliche Begierden. Die Bewegung des Leibes und der Glieder bey der Arbeit iſt geſund; ſie befördert die Verdauung, die Eßluſt und den Schlaf.

Spr. Sal. 12, 29. „Sieh, der Fertige in ſeiner Kunſt tritt vor Könige hin, er bleibt nicht im Dunkeln ſtehen. (Er wird geſucht, hervorgezogen und berühmt.)

Aboth. 2. Abſch. „Es iſt ſchön (gut), bey dem Geſetzforſchen auch ein Handwerk zu treiben; die Verwendung auf beyde verſcheucht alle ſündlichen Gedanken.“

Pred. 5, 11. „Süß iſt der Schlaf des Arbeitſamen, er mag wenig oder viel eſſen.“

264. Falſche Scham und Familienſtolz halten manchen ab, ein Handwerk zu erlernen. Es dünkt ihm, deſſen Familie berühmte Rabbinen aufzuweiſen hat, ſehr erniedrigend, zur arbeitenden Claſſe herab zu ſteigen. Allein die gewiß größern und berühmtern Rabbiner im Talmud dachten hierüber ganz anders. Rabbi Fizchak war ein Schmid, Rabbi Johanan verfertigte Sandalen (eine Art Schuhe, Pantoffeln), und Hillel, der erhabene Lehrer der Nation, verbrachte

die

die eine Hälfte des Tages mit Holzspalten, um sich einen kümmerlichen Unterhalt zu verdienen, und in der andern Hälfte des Tages hielt er in einer zahlreichen Versammlung junger gelehrter Männer öffentliche Vorlesungen. (Man hielt es damahls für unanständig, sich für das Lehren bezahlen zu lassen).

265. Kein Gewerb, keine Arbeit und Hantirung erniedrigt, wenn sie nach den Gesetzen erlaubt ist, und den Mann nährt. Entehrend und schändlich ist aber die Betteley, unter welcher Gestalt sie erscheint. Derjenige versündigt sich an Gott, der arbeiten oder dienen kann, und vom Fleiße und Schweiße anderer lebt. Jede Gabe, die er erbettelt, ist ein Raub, den er an armen, unglücklichen, kranken oder gebrechlichen Menschen, die nicht arbeiten können, begehet.

266. Der Talmud macht es daher jedem Vater zur unerläßlichen Pflicht, seinen Sohn ein Handwerk oder eine Kunst lernen zu lassen, und setzt hinzu, daß, wer seinen Sohn, ohne ihn zu einer nützlichen Beschäftigung anzuhalten, aufwachsen läßt, der bestimmt ihn gleichsam zum Straßenraube. Was kann aus Taugenichts Besseres werden, als läßlige Bettler, Diebe und Straßenräuber?

267. Auch die Handlung, der Verkehr mit Waaren im Großen oder im Kleinen, ist wie der Ackerbau und der Betrieb anderer Gewerbe, eine sehr nützliche Beschäftigung. Sie hat vor andern Hantirungen noch voraus, daß man durch sie, nach der gemeinen Redensart, sein Glück machen, das ist, reich werden kann.

268. Dieß macht, daß so viele Jünglinge, besonders bey unserer Nation, sich dem Handels-

ſtande widmen. Wie nun aber nicht alle die Handlung im Großen treiben können, ſo entſteht hieraus eine Menge Kleinhändler, Mäckler und Hauſirer, die von Haus zu Haus gehen, und Sachen zum Verkaufe anbiethen. Vermehrt ſich aber die Zahl der Zwiſchenhändler, das heißt, ſolcher Leute, welche zwiſchen die arbeitende und die verbrauchende Claſſe der Bürger treten, von der erſten Waaren erhandeln, und ſie an die letztere verkaufen; ſo kann die Überzahl derſelben für den Staat nachtheilige Folgen haben.

269. Es iſt ausgemacht, daß der Einkauf und Verkauf, den der Handelsſtand treibt, der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr gute Dienſte leiſtet. Wenn die Tuchmacher z. B. ſich ſelbſt mit Wolle verſehen ſollten, ſo müßten ſie ihre Weberſtühle verlaſſen, von Dorf zu Dorf, von Schäfer zu Schäfer herumlaufen, mit jedem derſelben um den Preis der Wolle feilſchen, bis ſie ſo viel ſammeln, als ſie brauchen. In dieſer ganzen Zeit würden ſie nichts verdient, und noch dazu Reiſekoſten gehabt haben. Auch fehlt es manchem Fabrikanten zuweilen an barem Gelde, Wolle einzukaufen, und er geräth dadurch in die größte Verlegenheit.

270. Bey dem Abſatze ihrer verfertigten Arbeiten wären ſie abermahls gezwungen, die Arbeitsſtühle zu verlaſſen, allenthalben bis in die entlegenſten Ortſchaften mit ihren Waaren herum zu wandern, und ſie in jedem Hauſe anzubiethen. Es verginge eine geraume Zeit, bis ſie dieſelben ganz abgeſetzt hätten. Sie könnten nur hier und da einige Ellen verkaufen; es iſt ſehr ſelten daß

jemand ein ganzes Stück Tuch für ſich allein braucht. Alſo neue Zeitverſäumniß, neue Koſten!

271. Dieſe Koſten und der durch eine ſo lange Zeit entgangene Verdienſt der Arbeitsleute, würden die Waaren ungemein vertheuern. Man würde für eine Sache zwey- vielleicht dreymahl ſo viel zahlen müſſen, als ſie werth iſt. Es wäre nicht genug, den Arbeiter für die Zeit, als er beſchäftigt war, zu bezahlen, ſondern man müßte ihm auch für jene Zeit, während welcher er müßig ging, den Lohn geben.

272. Hier zeigt ſich der große Nutzen des Handelsſtandes. Der Woll- und Tuchhändler helfen allen Schwierigkeiten ab. Anſtatt daß alle Fabrikanten Zeit, Mühe und Koſten verlieren, übernimmt ein einziger Wollhändler die Bemühung aller, widmet ſeine ganze Zeit dazu, jeden Tuchmacher zu jeder Zeit mit Wolle zu verſehen; er gibt ſie auch demjenigen auf Borg, der ſie nicht gleich bezahlen kann. So nimmt wieder der Tuchhändler ihnen die ganze fertige Arbeit auf einmahl ab, und es hat ſich keiner um den Abſatz derſelben zu bekümmern.

273. Die Erſparniß der Zeit und Koſten ſo vieler Arbeitenden, deren Fleiß nicht unterbrochen wird, vermindert den Preis der Waare. — Der Handelsverkehr gewährt noch andere Vortheile. Er verführt jene Erzeugniſſe und Waaren, an denen unſer Land einen Überfluß hat, bis in die entfernteſten Weltgegenden, und tauſcht dafür koſtbare Dinge ein, die wir nicht beſitzen, und welche theils zur Erhaltung der Geſundheit, theils zum Wohlleben dienen, als: verſchiedene Ar-

zereyen, Gewürze, Kaffeh, Zucker, Früchte, Farbzeuge und dergleichen.

274. Für die Mühe, Zeit und Koſten, welche in unſerm Beyſpiele der Wollhändler aufwendet, bekommt er von den Fabrikanten für die ihnen zugebrachte Wolle etwas mehr, als ſie gezahlt haben würden, wenn ſie ſolche von den Schäfern und Landwirthen unmittelbar erhandelt hätten. Auf gleiche Weiſe erhält der Tuchhändler für ſeine Koſten und Mühe die fertigen Waaren um einen geringern Preis, als der iſt, zu welchem die Fabrikanten das Tuch der verbrauchenden Claſſe unmittelbar verkauft hätten. Das Wenige, ſo ſie zuerſt bey dem Wollhändler einbüßen, wird dadurch vielfach erſetzt, daß ſie ununterbrochen arbeiten können, und nicht nöthig haben, auf lange Zeit ihr Gewerbe zu verlaſſen, und koſtbare Reiſen zu machen.

275. Auch die Woll- und Tuchhändler können ſich mit dem Wenigen begnügen, was jene bey Ablieferung des rohen Stoffes, und dieſe bey Abnahme der daraus verfertigten Waare von den Fabrikanten erhalten. Sie können ſich aber nur ſo lang mit Wenigem begnügen, als ihre Anzahl noch gering iſt, und ein jeder mit vielen Arbeitsleuten zu verkehren hat. Ein kleiner Vortheil, öfter wiederhohlt, macht durch das Jahr einen beträchtlichen Gewinn. Wie ſich aber die Anzahl der Zwiſchenhändler vermehrt, ſo nimmt der Verkehr einer jeden derſelben in dem Maße ab, als neue hinzukommen. Um gleichwohl einen ordentlichen Erſatz für die aufgewendeten Koſten und Bemühungen zu erhalten, muß der Wollhändler

die Wolle dem Fabrikanten zu einem höhern Preiſe anrechnen, und der Tuchhändler den Preis der fertigen Arbeit hinabdrücken, oder ſie dem Publikum theurer verkaufen. Je größer alſo die Anzahl der Zwiſchenhändler, deſto empfindlicher iſt der Druck für die arbeitende und verzehrende Claſſe.

276. Das Nähmliche gilt in einem noch höhern Grade von dem Haufen der Hauſirer, unter denen mancher ſich auch kleiner Betriegereyen bedient. Es iſt ärgerlich, junge Burſche zu ſehen, die, anſtatt ihre Jugendkraft auf nützliche Arbeiten zu verwenden, ihre Schultern mit abgeſchlieſſenen Kleidern und alten Hüten belaſten, und ihren erbärmlichen Kram mit vielem Lärmen anbiethen, oder vielmehr aufdringen.

277. Dieſer herrſchende Hang zum Handeln, und beſonders das unſelige Hauſiren, hat unſere Nation in den ſehr nachtheiligen Verdacht gebracht, als ob es ihr an gutem Willen fehle, ſich auf andern Wegen außer der Handlung dem Staate nützlich zu machen. Jeder Verdacht, gegründet oder grundlos, ſchadet, ſo lang er nicht widerlegt wird. Es iſt alſo unſere Pflicht, denſelben dadurch zu vernichten, daß viele junge Leute ſich dem Ackerbaue, der Landwirthſchaft, der Gärtnerey und dergleichen widmen, daß andere ſich mit der Ausübung leichter und ſchwerer Handwerke befaſſen, und manche ſich durch Künſte und Wiſſenſchaften ihr Auskommen erwerben. Es wird alsdann an den Tag kommen, daß unſere Glaubensgenoſſen von gleichem Eifer, wie alle andern rechtlichen Staatsbürger beſeelt ſind, jeden Weg, ſo beſchwerlich er ſeyn mag, einzuſchla-

gen, wenn er nur zum Beſten der bürgerlichen Geſellſchaft führt.

278. Verlegen wir uns auf wahrhaft nützliche Hantirungen, ſo wird dadurch auch ein anderer Vorwurf verſchwinden, welcher unſerer Nation beynahe in allen Ländern, obſchon nicht mit gleichem Rechte gemacht wird. Man wirft ihr nähmlich vor, daß ſie den Wucher, das iſt, von dem verliehenen Gelde höhere Zinſen zu nehmen, als die Landesgeſetze geſtatten, für kein unerlaubtes Mittel halte, und ihn noch begünſtige.

279. Der Wucher iſt ein unehrliches, ſchändliches Gewerbe; es fehlt ihm zum Straßenraube nichts weiter, als daß man dabey keine Gewalt gebraucht; ſich hingegen auch nicht der Gefahr ausſetzt, einem tapfern Widerſtande zu unterliegen. Wenn mein Nächſter, er ſey Iſraelit oder Chriſt, in der Noth oder auch nur in der Verlegenheit Geld ſucht; ſo muß ich, wenn ich kann, ihm ſolches in der Abſicht leihen, ihn in der Noth zu unterſtützen, nicht aber noch tiefer in dieſelbe zu bringen. Dieß geſchieht gewiß, wenn er hohe Zinſen geben muß, die er unmöglich erſchwingen kann. Er iſt dann gezwungen, wieder bey andern Geld gegen Zinſen aufzunehmen, um die mir ſchuldigen Intereſſen abzutragen, oder er muß ſich gefallen laſſen, daß ich di.ſe zum Capitale zurechne, wodurch Capital und Zinſen zu einer fürchterlichen Höhe anwachſen.

280. Wie die Spinne auf die Fliege lauert, ſie mit ihren Fäden umſpinnt, in ihr Netz verſtrickt, und dann unbarmherzig ausſaugt; ſo richtet der Wucherer alle zu Grunde, die das Unglück haben,

ben, in seine räuberischen Hände zu fallen. Wer mit den bedrängten Nebenmenschen so lieblos umgeht, der kann auf die Barmherzigkeit Gottes nicht hoffen.

281. Es ist höchst ungereimt, von unserer Nation nur zu argwöhnen, sie halte den Wucher, dieses schändliche Laster, für erlaubt, da doch die heilige Schrift solches so oft und nachdrücklich verbiethet. Nach dem Mosaischen Gesetze durfte niemand, der Geld oder Lebensmittel verlieh, den mindesten Überschuß, wenn er ihm auch freywillig angebothen ward, annehmen.

3. B. Mos. 25 — 35 — 37. „Wenn dein Bruder neben dir abkommt, und seine Hand sinken läßt; so sollst du ihn und den Fremden, wie den Geduldeten: (lauter Nichtisraeliten) unterstützen, daß jeder bey dir leben (aufkommen) möge. Du sollst weder Zins noch Überschuß von ihm nehmen, sondern dich vor deinem Gott fürchten, und deinen Bruder neben dir leben (aufkommen) lassen. Gib ihm dein Geld nicht auf Zins und deinen Mundvorrath nicht auf Überschuß."

Das. 3. B. 23 — 20, 21. „Du sollst von deinem Bruder keine Zinsen nehmen, weder an Geld, noch an Frucht, noch sonst eine Zinse, die zum Schaden gereicht. Von einem Ausländer (Götzendiener) magst du Zinsen nehmen, aber nicht von deinem Bruder; damit der Ewige dich, in dem Lande, dahin du kommst, um es zu besitzen, in allem deine Gewerbe segne."

Vergl. 3. B. Mos. 20, 12. — 5. Mos. 55, 15.

Ps. 15, 6. „Wer ohne Wucher Geld verleiht, und Unschuld unbestechlich schützt; wer dieses thut, wanket nie (den läßt Gott nicht fallen)."

Talmud. „Zu den Mitteln, vollkommen moralisch zu werden, gehört auch, daß man selbst einem Götzendiener Geld ohne Zinsen verleihe."

282. Als unsere Nation ihre ehemahlige Verfassung verlor, und sie unter fremde Regierungen zerstreut ward, konnte dieses Verboth freylich nicht mehr nach seiner ganzen Strenge beobachtet werden. Daran war aber nicht die Nation, sondern ihre Lage Schuld. Alle Erwerbsmittel wurden ihr versagt; man ließ ihr die einzige Freyheit, Handlung zu treiben, und Geld auf Zinsen zu verleihen. In dieser Eingeschränktheit mußte sie gleichwohl schwere, unerschwingliche Abgaben entrichten. Kein Wunder also, wenn auch das zarteste Gewissen oft der Nothwendigkeit nachgab, um die ungeheuren Forderungen der damahligen Regierungen für die bloße Duldung unserer gedrückten Vorältern befriedigen zu können.

283. Diese Zeiten sind aber längst verschwunden, wenigstens in unserm Staate, wo eine milde Regierung uns so manche Nahrungswege eröffnet hat; es ist unserer Wahl überlassen, welches Handwerk wir ausüben, welchem Stande wir uns widmen wollen. In dieser verbesserten Lage, da die Nation so viele Freyheiten genießt, muß man den Wucher, wie er es verdient, von ganzem Herzen verabscheuen. Ja, es wäre zu wünschen, daß, um die Nation wieder in Achtung zu bringen, man sein Auskommen nicht durch Geldverleihen selbst gegen gesetzliche Zinsen zu erwerben suche, damit auch der Schein vom Wucher vermieden werde.

284. So wie es eine heilige Pflicht iſt, ſich ſeinen Lebensunterhalt durch eine nützliche und erlaubte Beſchäftigung zu verſchaffen; eben ſo muß man bedacht ſeyn, mit dem erworbenen Gute wirthſchaftlich umzugehen. Wir ſollen ſparſam ſeyn. Die Sparſamkeit beſteht darin, daß man auf eine kluge Art die Ausgaben nach Beſchaffenheit der Einnahme einrichte, das Übrige zu Rath halte und ſchone, damit man es länger gebrauchen könne. Man vermeide allen Überfluß im Eſſen und Trinken, in Kleidern und Vergnügen, und lerne Manches entbehren, wenn es nicht zum Wohlſtande erforderlich iſt.

Spr. Salom. 13, 11. „Reichthum nimmt ab, wo er durch Tand (nutzloſe Dinge) vergeudet (durchgebracht) wird; wer aber nach und nach ſammelt, der mehret (ſein Gut)."

285. Derjenige iſt ein Verſchwender, welcher viel mehr ausgibt, als nöthig iſt, ſein Geld in unnützen Dingen verſchleudert, oft koſtbare Gaſtgebothe gibt, und mit dem Seinigen überhaupt leichtſinnig umgehet. Der Hang zum Großthun und die Prachtliebe haben ſchon viele dahingebracht, daß ſie den kümmerlichſten Unterhalt haben erbetteln, und dadurch andern Leuten zur Laſt fallen müſſen. Man lebe ſeinem Stande gemäß, und ſuche nicht es andern gleich zu thun, die größere Einkünfte haben.

286. Verſchwendung hat Armuth zur Folge, die von niemanden bedauert wird, weil ſie der Unbeſonnene ſich ſelbſt zugezogen hat. Kein Menſch unterſtützt den Verſchwender mit Geldvorſchuß, womit er ſich aufhelfen könnte, aus

Miß-

Mißtrauen, er möchte auch dieſes Geld verſchleudern. Auf die Hülfe ſeiner vielen Tiſchfreunde darf er nur gar nicht rechnen; die Schmarotzer verlaſſen ihn, ſo bald er ihnen nichts mehr auftiſchen kann.

287. Indeſſen darf auch das Sparen nicht zu weit getrieben werden, daß man von dem abkarge, was zum Wohlſtande, oder wohl gar zur Befriedigung der Bedürfniſſe gehört. Ein ſolcher Abbruch wäre Geiz. Dieſer iſt ein ſehr niedriges, häßliches Laſter. Menſchen, die bey ſchönem Vermögen abgeſchliſſene Kleider und ſchmutzige Wäſche tragen, ſich mit elender Koſt behelfen, und ihre Abende bey ſehr kärglicher Beleuchtung zubringen, verſündigen ſich an Gott. Es iſt ſein gütiger Wille, das Gute, was er uns zuwendet, zu genießen, und auch andere davon genießen zu laſſen. Keines von beyden thut der Geizige.

288. Er iſt gleichgültig gegen Achtung und Verachtung, ſo bald nur ein Groſchen zu gewinnen, oder zu erſparen iſt; er iſt alſo niederträchtig (230). Auch iſt er fähig, wo es auf großen Gewinnſt oder beträchtliche Erſparniß ankommt, ſich der ungerechteſten und grauſamſten Mitteln zu bedienen.

289. Es iſt zwar erlaubt, nach Reichthum zu trachten, wenn es ohne ängſtliche Sorgen, und in der Abſicht geſchieht, deſto mehr Gutes ſtiften zu können. Ergibt ſich aber keine Gelegenheit, dazu auf dem Wege der Rechtſchaffenheit zu gelangen, ſo ſoll man mit dem geringen Vermögen zufrieden ſeyn, das uns Gott gegeben hat. Zufriedenheit und Genügſamkeit (206) ſind mehr

werth als alle Glücksgüter, nach deren Besitz manche in banger Unruhe streben.

Spr. Sal. 13, 11. „Es ist besser, ein Wenig in der Furcht des Herrn (bey Frömmigkeit) als ein großer Schatz, wobey Unruhe ist."

Ps. 128. — 1. 2. (204. 206.) Aboth 4. Absch. „Wer ist wohl reich? Derjenige, welcher mit seinem Theile (was ihm Gott beschieden) zufrieden und vergnügt ist."

290. Im Genuße sinnlicher Freuden und Ergetzlichkeiten, welche mit zu unserm äußern Wohlstande gehören, sollen wir mäßig seyn, damit wir nicht einen Hang bekommen, uns immer zu vergnügen, und daß wir nicht durch öftern oder übermäßigen Genuß unsrer Gesundheit schaden.

Spr. Sal. 25, 16. „Findest du Honig, iß davon genügsam; wo du aber dich damit überfüllst, so brichst du ihn wieder heraus. (Genieße das Vergnügen mit Maß, damit es nicht unschmackhaft werde, oder Schmerzen verursache)."

291. Vor unzeitigen Früchten, unverdaulichen Speisen und solchen, die in Fäulniß übergehen, müssen wir uns sorgfältig hüthen. Man darf aber auch mit wohlschmeckenden und gesunden Speisen den Magen nicht überladen, weil es die Verdauung hindert, und Krankheiten erzeugt.

292. Bey dem Genuße des Weines und anderer berauschenden Getränke muß man vorzüglich behuthsam seyn. Man gewöhnt sich sehr leicht an scharfe und zugleich süße Getränke, und wenn man ihnen nicht widersteht, so ergibt man sich endlich der Völlerey. Ein eben so verderbliches als verächtliches Laster! Der Trunkenbold vernach-

läs-

läſſigt ſeine Berufsgeſchäfte, bringt das Seinige durch, und geräth an den Bettelſtab. Im Rauſche zankt und hadert er mit allen Menſchen, theilt Schläge aus, erhält ſie zehnfach wieder, und begeht mancherley viehiſche Laſter, die Leib und Seele zu Grunde richten.

Spr. Sal. 23, 19—21 und 29—35. „Höre, mein Sohn, und ſey weiſe. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern, denn die Säufer und Schlemmer verarmen. Wo iſt Weh? wo iſt Leid? wo iſt Zank? wo ſind Klagen? wo Wunden ohne Urſachen? wo ſind rothe Augen? bey denen, die in der Nacht noch ſpät beym Wein ſitzen, und immer zu trinken verlangen. Sieh den Wein nicht an, daß er roth iſt, und ſchön im Becher perlt: er geht glatt hinunter; aber hernach beißt er wie eine Schlange, und ſticht wie eine Otter (die Folgen ſind höchſt gefährlich). Deine Augen ſehen ſeltſame Dinge, und aus deinem Herzen kommen verkehrte Reden. Du biſt wie einer, der mitten im Meere, oder oben auf dem Maſtbaume ſchläft (dir drohen große Gefahren, du nimmſt ſie aber nicht wahr). So viel Prügel der Trunkenbold bekommt, ſpricht er (in ſeinem Taumel dennoch). Sie ſchlugen mich, es thut mir nicht weh; ſie klopften auf mich, ich fühle es kaum; wäre ich nur ſchon wieder munter, ich triebe es fort (ich finge wieder an zu ſaufen)."

293. Man nehme keinen kalten Trunk, ſo lang man erhitzt, und im Schweiße iſt. Man trockne ſich zuvor ab. Menſchen, die dieß außer Acht gelaſſen haben, ſind gefährlich krank geworden, und viele daran geſtorben. Auch ſoll man ſich an keinem feuchten Orte aufhalten, und noch weniger in einem feuchten Zimmer ſchlafen.

294. Friſches und kaltes Waſſer ſtärkt den

Leib.

Leib. Man waſche täglich das Geſicht, bade ſich zum öftern, und wechsle fleißig reine Wäſche. Friſche, weiße Wäſche gewährt einen angenehmen Anblick, und machet, daß uns die Menſchen mit Wohlgefallen anſehen.

Pred. 9, 8. „Zu jeder Zeit ſoll dein Gewand weiß, (rein, friſch) ſeyn."

295. Die Nägel an den Fingern müſſen oft beſchnitten werden; läßt man ſie wachſen, verurſachen ſie Ekel. Das Kopfhaar ſoll weder über dem Geſichte wild hangen, noch mit vielen Locken gekräuſelt ſeyn. Das erſte verriethe Gleichgültigkeit gegen die Anſtändigkeit, und das letzte die Sucht, in kleinen unbedeutenden Dingen zu gefallen, wodurch man ſich lächerlich macht. Überhaupt hat man in allen ſolchen Dingen ſich nach dem Gebrauche vernünftiger Leute zu richten. So kleide man ſich anſtändig, aber ohne Pracht, und begnüge ſich mit einer mäßigen guten Koſt. Nur an Feſttagen und bey feyerlichen Gelegenheiten kann man ſich etwas mehr putzen, und zur täglichen Koſt noch einige ſeltene Gerichte hinzuthun.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Abhängigkeit der Menſchen von einander und den daraus entſtehenden Pflichten.

296. Der Menſch iſt das unbehülflichſte Geſchöpf von der Welt. Jedes Thier iſt bey ſeiner Geburt beynahe ganz vollendet. Der neugeborne Menſch hingegen, das Kind bringt Jahre zu, ehe es ſtehen und gehen lernet. Es iſt nicht möglich, daß der einzelne Menſch ſich ganz allein, ohne Hülfe anderer, Speiſe, Trank, Wohnung, Kleidung und Unterricht verſchaffe.

297. Alle Mittel und Vortheile zur Selbſterhaltung und zur Ausbildung des Verſtandes erhält der Menſch nur durch die Vereinigung mit ſeines Gleichen. Wir hängen alſo von einander ab. Gott hat auch den menſchlichen Leib und Geiſt ſo eingerichtet, daß ſie nicht anders als in Geſellſchaft mit andern Menſchen beſtehen ſollen, die ſich in den nöthigen Arbeiten und Verrichtungen auch einander beyſtehen.

298. Der Menſch liebt alles, wodurch ſein Leben erhalten wird, und noch mehr dasjenige, was ſeinen Zuſtand verbeſſert. Es iſt ihm alſo natürlich, die Nebenmenſchen, deren Hülfe ihm viele Vortheile gewähret, zu lieben. Gott hat aber nicht nur dieſen Trieb zur Glückſeligkeit in uns gelegt,

ſondern auch ausdrücklich gebothen: Liebe deinen Nächſten, wie du dich ſelbſt liebſt.

2. B. Moſ. 19, 18.

299. Die Liebe zu Gott gibt uns noch einen Grund zur Nächſtenliebe. Auch ohne Rückſicht auf Nutzen, den wir von andern Menſchen erhalten, müſſen wir ſie ſchon darum lieben, weil ſie nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen, ſeine Kinder, unſere Brüder ſind. Ein Bruder ſteht dem andern liebreich bey, auch wenn jener ihm nichts dafür leiſtet.

300. Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt; dieß Grundgeſetz unſrer Religion gebiethet, die allgemeine Menſchenliebe. Unſer Nächſter iſt jeder Menſch, der unſrer Hülfe bedarf, dem wir auf irgend eine Weiſe helfen oder nützlich ſeyn können: ohne Unterſchied der Bekanntſchaft, Freundſchaft, Verwandtſchaft, des Volkes oder des Glaubens.

Talmud. „Zum Rabbi Hillel kam ein Heide, und ſprach: Lehret mich euer Geſetz in der kurzen Zeit, als ich auf Einem Fuße ſtehe. Jener aber erwiederte: Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt! Dieß iſt, ſetzte er hinzu, der Grund des Geſetzes, alles Übrige iſt Auslegung und Folgerung.“

Moſ. 2, 20. „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erſchaffen? Warum handeln wir falſch (gehäſſig) gegen einander? und entweihen den väterlichen Bund?“

301. Es hat zu Moſes Zeiten ſieben Völker gegeben, welche Gott ſelbſt von der allgemeinen Menſchenliebe ausgeſchloſſen hatte. Daher mag wohl das ſehr ſchädliche Vorurtheil kommen, daß man glaubt, unſere Nation ſey nicht durch das

göttliche Geſetz verpflichtet, Menſchen von einer nicht-iſraelitiſchen Religion aufrichtig zu lieben. Manche denken wohl gar, es ſey uns erlaubt, einen unſeligen Religions-Haß zu nähren.

302. Allein da, wo die heilige Schrift jener ſieben Völker gedenkt, und ſie von der allgemeinen Menſchenliebe ausſchließt, ſetzt ſie auch die gerechte Urſache hinzu, um die damahligen Iſraeliten von ihnen in der möglichſten Entfernung zu halten, damit ſie nicht ihren laſterhaften, haſſenswerthen Gottesdienſt annähmen, und gleich ihnen unglückſelig würden.

Moſ. 23—23. 33. „Du ſollſt mit ihnen (jenen Völkern) und ihren Göttern keinen Bund machen, (nähmlich ſie unter gewiſſen Bedingungen im Lande zu dulden). — Sie ſollen in deinem Lande nicht wohnen, ſie könnten dich zu Sünden wider mich verführen; du könnteſt verleitet werden, ihren Göttern zu dienen, und dieſes würde dein Fallſtrick (Verderben) ſeyn.“ Vergl. 5. B. Moſ. 7. 1—11.

303. Dieſes beweiſet, daß wir alle Menſchen und Völker bloß mit Ausnahme jener ſieben, die ſchon längſt ausgeſtorben ſind, ſo wie unſere Religionsverwandten lieben ſollen, weil Gott alle Menſchen liebt (299). Der einzige Vorzug, den er der iſraelitiſchen Religion vergönnte, beſteht darin, daß er nur ihr ſeinen heiligen Willen auf dem Berge Sinay offenbarte, und das beglückende Geſetz gab. So drückt ſich hierüber die Schrift ſelbſt aus. „Auch liebt Gott alle Völker; ihre Heiligen alle ſind in deiner Hand (ſind dir wohlgefällig), wenn ſie ſich deiner Leitung willig fügen, deine Schickſale mit Geduld ertragen:

uns aber hat Moſes das Geſetz gebothen, zum Erbtheile der Verſammlung Jacobs."

5. B. Moſ. 33 — 3. 4.

Talmud. „Die Tugendhaften aus allen Nationen werden des ewigen Lebens theilhaft."

Pſ. 147 — 19. 20. „Seinen Willen macht er Jacob kund, gab Iſrael Geſetz und Recht. So that er keinem Heidenvolke, noch offenbarte er ihm ſeine Rechte. Hallelujah! (Lobet Gott dafür!)"

304. Als Salomon den prächtigen Tempel in Gegenwart der iſraelitiſchen Nation zum Gottesdienſte einweihete, ließ er kein Wort vom Nationalſtolz und noch weniger vom Religionshaſſe gegen andere Völker fallen. In ſeiner Weisheit und Menſchenliebe bethete er vielmehr für ſie, und ſprach: „Aber auch dem Heiden, der nicht zu deinem Volke Iſrael gehört, und deines Nahmens wegen aus fremden Landen kommt — denn man wird von deinem großen Nahmen, deiner ſtarken Hand und deinem ausgeſtreckten Arm hören — und in dieſem Hauſe bethet; ſo vernimm es im Himmel, deinem feſten Sitze! und thue, wie der Heide dich anruft, damit alle Völker der Erde deinen Nahmen erkennen, und dir ſo viel Ehrfurcht erweiſen mögen, als dein Volk Iſrael u. ſ. w."

305. Am allerwenigſten dürfen wir die chriſtliche Nation haſſen, da viele und weſentliche Glaubensſätze ihrer Religion auch uns heilig ſind. Sie lehrt: daß ein einziger Gott, ein allmächtiges, allweiſes und allgütiges Weſen aus Nichts die Welt erſchaffen hat, und ſie mit ſeiner Gnade erhält; daß eben dieſer Urheber aller erſchaffenen Weſen allgegenwärtig und allwiſſend iſt,

was in der ganzen Natur vorgeht, und was die Menſchen thun und denken; daß Gott die Tugend liebt und belohnt, das Laſter verabſcheut und beſtraft; daß der Menſch beſtimmt iſt, glückſelig zu werden, und darum eine unſterbliche Seele erhalten hat. Sie lehrt und befiehlt die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Ausübung der Menſchenliebe in ihrem ausgedehnteſten Umfange.

306. Es iſt demnach höchſt ungerecht und ſträflich, eine Religion, die ſolche heilſame Lehren enthält, zu haſſen. Wir ſollen auch jeden Religionsſtreit ſorgfältig vermeiden, und Bekehrungsſucht, d. i. dem Verlangen, Menſchen von andern Religionen zur Annahme unſers Glaubens zu bewegen, durchaus kein Gehör geben.

307. Die allgemeine Menſchenliebe beſtehet in der Ausübung der Gerechtigkeit, der Güte und der Nachſicht. Wir ſollen gerecht ſeyn: einem jeden unſerer Nebenmenſchen dasjenige leiſten, geben und erzeigen, was er mit Recht von uns fordern kann, und dasjenige laſſen, was ihm gebührt und gehört (30).

308. Man muß aber auch billig ſeyn, d. h. das ſtrenge Recht, welches man auf eine Sache hat, zum Beſten des Nebenmenſchen oft mäßigen. Ich leihe z. B. meinem Nächſten Geld auf ein Grundſtück, und ſetze feſt, daß, wenn er mir zu einer gewiſſen Zeit nicht die ganze Summe abträgt, ich das Recht haben ſoll, das Grundſtück zu verkaufen, und mich davon bezahlt zu machen. Nun kommt die Zeit; er iſt aber nicht im Stande, die ganze Summe auf Einmahl, ſondern nach und nach in Friſten abzutragen. Es wäre unbillig, wenn ich nach meinem Rechte

ſtrenge verfahren, und um den ganzen Betrag zu erhalten, das Grundſtück ſogleich verkaufen wollte, wodurch jener zu Grunde gerichtet werden könnte.

309. Die Menſchenliebe verlangt auch, daß wir gegen andere gütig ſeyn, an ihrem Wohle und Wehe Theil nehmen ſollen. Dieſe Theilnahme muß aufrichtig, thätig und uneigennützig ſeyn. Sie iſt aufrichtig, wenn wir es im Herzen ſo meinen, wie wir uns in unſern Reden, Geberden und Betragen gegen andere äußern. Werkthätig iſt ſie, wenn wir es nicht bloß bey freundlichen Worten, Bedauern und guten Wünſchen bewenden laſſen, ſondern zum Wohle des Nächſten, oder um ſeine Noth zu mindern, dasjenige wirklich thun, was wir nach unſern Kräften und nach unſerm Vermögen thun können. Sie iſt endlich uneigennützig, wenn wir für den geleiſteten Dienſt keinen Nutzen erwarten, und nicht verlangen, dadurch den Nächſten zu Gegendienſten zu verpflichten.

310. Die Menſchenliebe verlangt noch mehr von uns: wir ſollen auch unſern Feinden die uns zugefügten Ungerechtigkeiten, Schaden, Beleidigungen nachſehen, verzeihen, und ihnen in ihren Nöthen beyſtehen.

2. B. Moſ. 23 — 4, 5. „Triffſt du den Ochſen oder den Eſel deines Haſſers irrend an, ſo führe ihm ſolchen wieder zu. Siehſt du den Eſel deines Feindes unter ſeiner Laſt liegen, ſo hüthe dich, ihm ſolchen allein zu überlaſſen, hilf ihm vielmehr abpacken.“

Spr. Sal. 25, 21. „Hungerts deinem Feinde, ſo ſpeiſe ihn von deinem Brote; iſt er durſtig, reiche ihm Waſſer.“

Nachtgebeth. „Vergib, o Herr! einem jeden (Israeliten oder Nichtisraeliten), der mich heute beleidigt hat."

311. Wir müssen für die Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen Sorge tragen, allen Schaden von ihnen abwenden, ihnen ihr Leben bequem und froh zu machen suchen. Wir dürfen also um so weniger des Nächsten Leib, Gesundheit und Leben, Vermögen, Eigenthum, guten Nahmen oder sonst etwas, das sein ist, verletzen. Wer seinen Nächsten haßt, verfolgt, verleumdet, oder gar nach seinem Leben trachtet, begeht ein abscheuliches Laster, welches Gott mit vieler Strenge bestraft.

3. B. Mos. 19 — 16 — 18 (148 — 150). 2. B. Mos. 20, 13. „Gehe nicht als ein Anbringer (Verleumder) unter deinem Volke herum. Stehe nicht zurück bey der Gefahr deines Nächsten. Ich, der Ewige, (verbiethe es!)" Hasse deinen Bruder nicht im Herzen! du kannst deinem Nächsten Verweise geben — wenn er nähmlich dich beleidigt hat — trage ihm aber das Vergehen nicht nach (grolle nicht mit ihm im Herzen). Du sollst dich nicht rächen, auch nicht Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes. Liebe deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst. Ich, der Ewige (gebiethe es!)

312. Da wir für das Leben und die Gesundheit unsrer Nebenmenschen Sorge tragen sollen, so müssen wir alles vermeiden, was ihnen das Leben auch nur auf die entfernteste Weise verkürzen könnte. Dahin gehören Schläge, Kränkung, Kummer, Verdruß, verursachte Schrecken, Verführung zur Unmäßigkeit, Trunkenheit, Wollust und andern gefährlichen Handlungen,

Auf-

Auflegung zu ſchwerer Arbeit, Vernachläſſigung und entzogene Pflege in Krankheiten, unvorſichtig angerathene Arzeney- und Hausmittel, verſäumte Rettung aus Lebensgefahr, unterlaſſene Warnung, ſchädliche Vorurtheile, z. B. als ob es Schande ſey, einen verunglückten Todtſcheinenden aufzunehmen, einen Erhenkten abzuſchneiden. Wir ſollen vielmehr, ſo viel in unſern Kräften ſtehet, Leben und Geſundheit andrer Menſchen zu erhalten ſuchen, durch Warnung vor Gefahren, durch geleiſteten Beyſtand, durch Wartung in Krankheiten und augenblickliche Rettung aus Lebensgefahren.

313. Nur in ſeltenen Fällen hat und übt die Landesobrigkeit das Recht, ſehr ſchädlichen Menſchen, welche die Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft ſtören, z. B. Räubern, Mördern und Mordbrennern das Leben nehmen zu laſſen, um andere von ähnlichen Frevelthaten abzuſchrecken (151), oder im Kriege, wenn das Vaterland von Feinden überfallen wird.

314. Die Gerechtigkeit verlangt, daß man das Eigenthum eines andern, d. i. was jemand mit Recht durch Kauf, Erwerb, Geſchenk oder Erbſchaft beſitzt, oder fordern kann, weder mit Gewalt, noch durch Liſt, noch ſonſt auf eine unerlaubte Art an ſich bringe. Dahin gehört auch, wenn man den von andern begangenen Diebſtahl verhehlt, geſtohlenes Gut wiſſentlich kauft oder verwahrt, gefundene Sachen ſich zueignet und behält, zur Aufbewahrung anvertrautes Gut abläugnet, und nicht wieder gibt; ſich Vervortheilung, Überſetzung, Betrug und Lügen im Handel durch ſchlechte Waare, falſches Maß, Gewicht

oder falſches Geld erlaubt; wenn man durch ungerechte Proceſſe andere um das Ihrige bringt, untaugliche Arbeit macht; ein fauler und ungetreuer Arbeiter, Dienſtbothe iſt; andern den verdienten Lohn vorenthält; Korn aufkauft, und inne hält, wenn es ſchon theuer iſt, und die Armuth leidet; die der Obrigkeit ſchuldigen Abgaben verkürzt, oder ſie darum bringt; wucheriſche Zinſen nimmt; andern ihr Geld durch falſches Spiel abnimmt, oder durch betrügliche Worte ihnen das Ihrige abſchwatzt; wenn man bettelt, da man arbeiten oder dienen könnte u. ſ. w.

2. B. Moſ. 20, 12. (158. 160. 161.) Aboth. 2. Abſch. „Rabbi Joſſe ſagt: Das Geld deines Nächſten ſoll dir ſo lieb ſeyn, wie das deinige."

315. Hat man aber die Sünde begangen, und den Nächſten auf eine der erwähnten Arten an dem Seinigen verkürzt; ſo muß man ihm das Entwendete gewiſſenhaft wieder erſtatten, und auch den Schaden, welchen er durch die Vorenthaltung deſſen, was ihm gebührt, etwa erlitten hat, nach Billigkeit vergüten (218).

316. Da der gute Nahme, die Ehre oder die gute Meinung, welche andere Menſchen von uns haben, ein ſo ſchätzbares Gut iſt, deſſen wir, um uns und andern nützlich zu werden, nicht entbehren können; ſo iſt es unſere Pflicht, daß wir auch unſerm Nächſten dieſes ſo werthe Gut, die Achtung anderer gegen ihn, zu erhalten ſuchen.

Aboth. 2. Abſch. „Rabbi Elieſer ſagt: Die Ehre deines Nächſten ſoll dir ſo lieb ſeyn, wie die deinige."

317. Wir ſollen daher in Beurtheilung anderer Menſchen vorſichtig ſeyn; nicht lieblos und gehäſſig ihre Schwächen aufdecken, oder ihre Fehler vergrößern; am allerwenigſten aber von ihnen Böſes erdichten und ausbreiten, oder von ihnen ſagen, was nicht wahr iſt, d. i. verleumden.

3. B. Moſ. 19, 16. (316). Pſ. 15, 1 — 4. „Wer darf, o Herr! in deinem Zelte wohnen? wer auf deinem heiligen Berge ruhen? Der redlich wandelt, Recht ausübt; vom Herzen Wahrheit redet; mit ſeiner Zunge nie verleumdet; nie ſeinem Nächſten Böſes thut, nie ſeinen Nebenmenſchen ſchmähet.“

318. Man muß vielmehr das Gute, das ein jeder hat, gern bemerken, und es auch andern bemerkbar machen und rühmen, ihn gegen falſche Beſchuldigungen vertheidigen, Gutes von ihm reden, und ſo viel es nur die Wahrheit zuläßt, alles zum Beſten wenden, d. i. ſeine fehlerhaften Geſinnungen und Handlungen, wenn es ſeyn kann, gut auslegen. Unſern Nebenmenſchen müſſen wir des Guten wegen, welches ſie an ſich haben, Achtung und Ehre erweiſen, und diejenigen, welche ſich durch tugendhafte Handlungen, Geiſtesbildung, Geſchicklichkeiten auszeichnen, ganz beſonders hochachten.

Aboth. 2. Abſch. „Hillil ſaget: Richte deinen Nächſten nicht, bis du in ſeine Lage kommſt. (Verurtheile ihn nicht ſtrenge).“ Daſ. 1. Abſch. „Richte jeden Menſchen nach der Wageſchale des Guten (ſuche für ſeine Handlungen ſolche Gründe auf, die den böſen Schein überwiegen).“

319. Zur Übung dieser Tugend werden wir dadurch geschickt, wenn wir uns angewöhnen, zu unsern Nebenmenschen Zutrauen zu haben; d. h. ihnen gute Absichten und Gesinnungen zuzutrauen, und nicht ohne Grund Böses von ihnen zu vermuthen; wenn wir uns der Verschwiegenheit befleißen, und uns vor Leichtgläubigkeit und Schwatzhaftigkeit hüthen, daß wir nicht sogleich alles glauben, und wieder erzählen. Doch sollen wir unser Zutrauen auch nicht unvorsichtig jedem schenken, den wir nicht gut kennen, weil dieß gemißbraucht und uns schädlich werden kann.

320. Wir sollen gegen unsere Nebenmenschen gefällig seyn, ihnen in allem zuvorkommen, um was sie uns ersuchen, und wir ihnen gewähren können. Eine freundliche Miene erhöhet den Werth der kleinsten Dienste, die wir jemanden erweisen. Hierher gehört auch das Nachgeben im Umgange mit den Menschen, daß wir aus Gefälligkeit von unserer, wenn auch gegründeten Meinung abzugehen scheinen, wenn es geschehen kann, ohne daß dadurch die Wahrheit verletzt wird.

Aboth. 2. Absch. „Mache seinen Willen zu dem deinigen, damit er wieder (bey andern Gelegenheiten) deinen Willen zum seinigen mache."

321. Wir sollen die Wahrheit lieben, und wahrhaftig seyn. Unsere Reden und Äußerungen müssen mit unsern Gesinnungen übereinstimmen. Wir dürfen also niemahls lügen, etwas wissentlich sagen, das nicht wahr ist. Die Wahrhaftigkeit nützt uns und andern; die Lüge aber hat

ſehr ſchädliche Folgen. Man empfiehlt z. B. jemanden als einen geſchickten und geſitteten Lehrer und Erzieher der Jugend, da man doch weiß, daß er unfähig zum Unterrichte und noch dazu ein laſterhafter Menſch iſt. Auf die Empfehlung werden ihm Kinder anvertraut, die er belehren und leiten ſoll. Der getäuſchte Vater oder Vormünder wird endlich, und oft zu ſpät gewahr, daß die Kinder unwiſſend geblieben ſind, und ſchlechte Sitten angenommen haben. Er grämt ſich darüber, und kann es demjenigen, der ihn durch die Anempfehlung hintergangen hat, nie verzeihen.

2. B. Moſ. 23, 7. „Entferne dich von einer lügenhaften Sache."

Daſ. 3. B. 19, 11. „Ihr ſollet einer den andern nicht belügen!"

Pſ. 101, 7. „Den heg' ich nicht in meinem Hauſe (ſpricht Gott), der Trug und Falſchheit übt. Nie ſoll beſtehen vor meinem Auge ein Mann, der gern lügt."

Spr. Sal. 12, 22. „Lügenhafte Mäuler ſind dem Herrn ein Gräuel, die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl."

322. Die Wahrheitsliebe oder Wahrhaftigkeit ſollen wir dann nach der Pflicht der Gerechtigkeit in allen unſern Verſprechungen, Verträgen, Verbindungen, von uns geforderten Zeugniſſen vor Gericht und im gemeinen Leben beweiſen. Unſer gegebenes Wort müſſen wir aufs heiligſte und unverletzlichſte halten, wenn wir auch ſelbſt Schaden davon haben ſollten, weil ſonſt die Sicherheit und das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft verletzt werden würde.

2. B. Mos. 20, 13. (262). Spr. Sal. 19, 5. „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, entrinnt (der Ahndung) nicht."

Ps. 15, 4. (Auf dem heiligen Berge soll derjenige ruhen, der) „zu seinem Schaden schwört und hält."

323. Es gibt bisweilen Fälle, wo die Klugheit und Vorsichtigkeit von uns fordern, daß wir nicht jedem unsere Gesinnungen offenbaren, und wo es erlaubt ist, die Wahrheit zu verschweigen, oder nicht zu sagen; wenn wir gewiß wissen, daß wir durch wahrhafte Aussagen keinen Nutzen, sondern Schaden anrichten; z. B. Kranken, auf Schaden ausgehenden Menschen, wie feindlichen Soldaten, Räubern und Mördern.

324. Außer diesen Fällen darf man nie eine Unwahrheit sagen, besonders, wenn von der Aussage das Wohl und Weh anderer abhängt. So wie ich nach der Gerechtigkeit von jedermann die Wahrheit fordern kann, eben so bin ich schuldig, ihm dieselbe zu sagen.

325. Die Armen sollen wir unterstützen, die Kranken pflegen, bey dem Unglücke unsers Nächsten Mitleiden empfinden, und ihm solches durch Worte und Handlungen bezeigen. Wo wir nicht helfen können, sollen wir trösten, und den Gebeugten durch guten Rath wieder aufrichten. Jeder Schmerz vermindert sich, wenn andere daran aufrichtig theilnehmen.

Jes 58, 7. „Wohlan! brich (theile mit) dem Hungrigen dein Brot, nimm in deinem Hause die

Dürf=

Dürftigen auf, bekleide die Nackten, hilf jedem der deines Fleiſches (deiner Gattung) iſt."

Zach. 7, 9. „Ein jeder beweiſe an ſeinem Bruder Güte und Barmherzigkeit."

326. Die Friedfertigkeit iſt eine ſchöne Tugend. Sie beſteht darin, daß man jeden Zank und Streit ſorgfältig vermeidet, nicht auf ſeiner Meinung hartnäckig beſtehet, und wenn gleichwohl ein Streit vorfällt, bereitwillig iſt, die Hand zum Frieden und zur Ausſöhnung zu biethen.

327. Bey der Ausübung aller dieſer Tugenden müſſen wir auch noch gewiſſe Lebensregeln beobachten. Wir ſollen nicht nur ſittlich leben, ſondern auch ſittſam ſeyn. So wie wir innerlich das Gemüth von allen böſen Neigungen und Gedanken reinigen ſollen, ſo müſſen wir auch äußerlich im Umgange mit Menſchen alles vermeiden, was unanſtändig und unſchicklich iſt. So darf man z. B. in Gegenwart anderer, ſelbſt der nächſten Verwandten, nicht den Leib blößen, ſich keiner Worte und Ausdrücke bedienen, die bey dem Zuhörer entweder Ekel oder unkeuſche Gedanken erregen. Das erſte verräth eine pöbelhafte Erziehung; das letzte aber, daß das Herz von ſträflichen Begierden und die Einbildung von unreinen Bildern erfüllt iſt. Weſſen das Herz voll iſt, deſſen läuft der Mund über, ſagt das Sprichwort.

328. Zur Sittſamkeit gehört auch die Höflichkeit. Wer höflich iſt, bemüht ſich, den Perſonen, mit denen er umgehet, zu allen Zeiten Proben von Aufmerkſamkeit und Achtung zu geben, welche ihnen nach Beſchaffenheit der Verhält-

hältniſſe und der eingeführten Sitten zukommen. Mangel an Höflichkeit iſt, wenn man z. B. dem nicht dankt, der vor uns den Hut abzieht, einem in die Rede fällt, oder eine beſcheidene Bitte gerade zu und unfreundlich abweiſet. Derjenige hat keine Lebensart, der eine geachtete Perſon in einem unreinen, widrigen Aufzuge beſucht, in Geſellſchaften immer das Wort führt, und niemanden zum Sprechen kommen läßt, ehrwürdigen Perſonen zur Rechten geht, u. ſ. w.

Aboth. 5. Abſchnitt. „Ein vernünftiger (artiger) Menſch läßt ſolche Leute zuerſt ſprechen, die älter oder geſchickter als er ſind; er fällt keinem in die Rede, er übereilt ſich nicht im Antworten, ſeine Fragen gehören zur Sache, und ſeine Antworten ſind nicht weitſchweifig; er beantwortet die Fragen in der Ordnung, wie ſie ihm vorgelegt werden; kann er keine Antwort geben, ſo ſagt er gleich: dieß habe ich nicht gehört, gelernet (ich weiß es nicht), und ſtreitet nie gegen die Wahrheit: der Plumpe (Ungebildete) hingegen thut von allen dieſen das Gegentheil!“

Achter Abſchnitt.

Von den engern Verhältniſſen und Verbindungen des Menſchen und den daraus entſtehenden Pflichten.

329. Die Menſchen ſind wegen ihrer Unbehülflichkeit und Gleichheit an Bedürfniſſen, von einander abhängig und mit einander verbunden, woraus denn die allgemeine Menſchenliebe entſpringt (296). Allein es gibt unter unſern Nebenmenſchen gewiſſe Perſonen, mit denen wir in näheren und genaueren Verbindungen als mit andern leben, die alſo ein größeres Recht auf unſere Liebe, Güte, Hülfe, Nachſicht u. ſ. w. haben.

330. Solche Perſonen ſind Eheleute, Ältern, Kinder, Geſchwiſter, Anverwandte, Lehrer, Freunde, Wohlthäter, Herrſchaften und Dienſtleute, Meiſter und Geſellen, unſere Mitbürger, Landsleute, und diejenigen, welche mit uns auf ſonſt eine Weiſe näher verbunden ſind, denen wir noch andere als jene allgemeine Pflichten der Liebe ſchuldig ſind.

331. Die erſte Geſellſchaft, in welche die Menſchen getreten ſind, war die eheliche. Der Eheſtand iſt die genaue Verbindung und Freundſchaft, welche zwey Perſonen, Mann und Frau, zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechtes mit einander vereinigt. Die Ehe hat Gott ſelbſt geſtiftet und geſegnet.

2. B. Mos. 1, 28. „Gott segnete sie (Adam und Eva), und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar, mehret euch, und füllet die Erde."

332. Die Ehegatten versprechen sich einander aufs feyerlichste, daß sie zur Erleichterung der Mühe, zum frohen Genusse des Lebens, und zur Erziehung der Kinder zusammen leben, sich vor allen andern lieben, in Geschäften und in der Noth einander helfen, gegenseitig ihr Glück befördern, und sich Freude machen wollen.

333. Hält der Mann oder die Frau nicht dieß eheliche Versprechen, das sie sich gegenseitig einander gethan, sondern bricht es; so begeht der Theil, welcher dem andern ungetreu wird, einen Ehebruch.

2. B. Mos. 20, 13. (152. 154).

334. Da die eheliche Verbindung eine so weise Einrichtung Gottes ist, die er zur Erhaltung und zum Wohle des Menschengeschlechtes angeordnet hat; so soll auch dieselbe ohne die allerwichtigsten Ursachen nicht getrennt werden; weil dieß Unordnungen und großen Schaden der bürgerlichen Gesellschaft zuziehen würde.

335. Eheleute sollen sich also die zärtlichste Liebe, Treue, Achtung, gegenseitige Hülfe, Dienste und Freundschaft erweisen. Sie müssen unaufhörlich bedacht seyn, durch ein liebreiches Betragen unter sich Einigkeit zu erhalten, in ihren Verrichtungen fleißig und treu zu seyn, vornehmlich sich in allen Stücken beyzustehen, und so zu

ihrem und der Ihrigen Glücke nach Gottes Willen bey einander zu leben.

336. Der Mann muß für den anständigen Unterhalt der Frau und der Familie durch ordentliche Abwartung seines Berufes sorgen, auch derselben Schutz und Beystand leisten. Die Frau soll dagegen auf Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand des Hauswesens fleißig sehen, dem Manne Achtung, Folgsamkeit beweisen, und gegen ihn jederzeit sanftmüthig seyn.

Spr. Sal. 31, 12. „Ein wackeres Weib thut dem Manne immer wohl; nie macht sie ihm Verdruß, so lang sie lebt."

337. Die Eheleute, wenn sie Kinder haben, heißen Ältern. Jene hingegen, welche, wenn die Ältern verstorben, oder wenn sie von den Kindern entfernt sind, deren Stelle vertreten, und Pfleger, Versorger und Wohlthäter der Kinder werden, heißen Stief-Pfleg-Ältern, auch Vormünder und Lehrherren. Die Ältern sind unter allen unsere ersten Freunde und größten Wohlthäter, weil sie unsertwegen die beschwerlichsten Mühseligkeiten erdulden, und uns am längsten und meisten Gutes gethan haben.

338. Die Ältern haben die Pflicht, ihre Kinder zu gesunden, verständigen und tugendhaften Menschen und nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen, das heißt, von Jugend auf weise und gute Mittel anzuwenden, daß sie dieß werden. Sie sollen also zuförderst für den Leib, die Erhaltung und Übung der Glieder und Sinne, wie auch für die Pflege und Gesundheit ihrer Kinder Sorge tragen.

339.

339. Es ist daher auch heilige Pflicht der Ältern, daß sie für ihre Kinder sich dankbar der wohlthätigen neueren Entdeckung bedienen, und denselben frühzeitig die Schutzpocken durch einen verständigen Arzt geben lassen, um ihnen so ihr Leben, ihre gesunden Glieder, Sinne und Schönheiten zu erhalten. *)

340. Ältern, welche aus Vorurtheil oder Widersetzlichkeit diese Pflicht versäumen, laden sich eine schwere Verantwortung auf ihr Gewissen; denn sie sind offenbar an dem Tode oder an der Verunstaltung und Verstümmlung der Kinder durch die natürlichen Blattern Schuld, und deßhalb vor Gott strafbar.

1. B. Mos. 4, 10.

341.

*) Schrecklich waren die Verheerungen, welche die scheußliche Blatternpest angerichtet hat, an welcher alljährlich in Deutschland 70 bis 72000, und in Europa 400,000 Menschen starben, ehe man auf die wohlthätige Entdeckung kam. Man hatte nähmlich zufällig bemerkt, daß das Gift aus den pockenähnlichen Geschwüren, die sich bisweilen an den Eutern der Kühe zeugen, die Eigenschaft habe, die Menschen, die davon angesteckt wurden, gegen die Ansteckung der gewöhnlichen Kinderblattern zu sichern, und so machte der Engländer, Doctor Eduard Jenner, welcher über diese Erfahrung weiter nachdachte, und viele Untersuchungen darüber anstellte, 1789 diese große und heilsame Entdeckung, und ward dadurch der größte Wohlthäter des Zeitalters und der Nachwelt, welche sein Andenken noch dafür segnen wird. Seitdem hat von den vielen hunderttausenden mit dem Kuhpockengifte in allen Ländern eingeimpften Kindern und Erwachsenen, nie eines die natürlichen Blattern bekommen, auch ist kein Kind an denselben gestorben, daher sie mit Recht den Nahmen der Schutzpocken verdienen.

341. Die Hauptabsicht der Ältern muß nachher auf die Seelen der Kinder und deren Bildung gerichtet seyn, damit dieselben durch guten Unterricht in nützlichen Dingen, besonders in der Religion, verständige und weise, durch Gewöhnung zum Guten und Entwöhnung vom Bösen tugendhafte, wohlgesittete, auch geschickte und glückselige Menschen werden.

342. Die Mütter haben ihre Töchter in dem Küchenwesen und in Handarbeiten, als: Nähen, Stricken u. s. w., überhaupt in der Führung der häuslichen Wirthschaft zu unterweisen. Auch sollen sie durch Beyspiele, Lehren und Ermahnungen dieselben zur weiblichen Zucht, Eingezogenheit und Bescheidenheit anführen, und bey ihnen die Prachtliebe und Modesucht mäßigen.

343. Rechtschaffene Ältern müssen ihre Kinder zur Arbeitsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Häuslichkeit und Ehrlichkeit gewöhnen, für das äußere Glück und Fortkommen derselben durch die Welt Sorge tragen, und sie zu dem Ende frühzeitig etwas Nützliches und ein ordentliches Geschäft lernen lassen, womit sie einmahl ihren Unterhalt verdienen können, damit sie nicht der Gesellschaft zur Last fallen.

344. Ältern, die diese Pflichten nicht erfüllen, versündigen sich sehr schwer an Gott, an ihren Kindern, an sich selbst und an der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, deren Wohlstand durch eine gute Kindererziehung eben so sehr gewinnt, als er durch eine schlechte Schaden leidet (147).

345. Da nun die Pflichten der Eheleute, und besonders wenn sie Ältern werden, so mannigfaltig und von einem so großen Umfange sind;

ſo darf man in den Eheſtand nicht gar zu jung und nicht mit Unbeſonnenheit treten. So ſehr jede Verletzung der Pflichten ſchädlich iſt, ſo iſt ſie doch bey weitem nicht ſo arg, als wenn der, welcher pflichtwidrig handelt, Frau und Familie hat: er zieht auch ſie mit in ſein Unglück, und ſein Vergehen iſt um ſo viel größer.

346. In manchem Lande herrſcht bey unſern Glaubensgenoſſen ein ſehr übler Mißbrauch, daß ſie nähmlich ihre Kinder in einem Alter verheirathen, da ſie ihre Leibes- und Seelenkräfte und Neigungen kaum zur Hälfte entwickelt haben. Hieraus entſteht viel Unheil. Wenn die jungen Eheleute älter werden, und ihre Empfindungen kennen lernen, werden ſie erſt gewahr, daß die Gemüthsart des einen mit den Reizungen des andern Theils ſich durchaus nicht vertragen könne. Der Eheſtand wird ihnen läſtig und drückend, und wenn Zank und Erbitterung bey ihnen überhand nimmt; ſo müſſen ſie endlich auf immer von einander getrennt werden. Daher denn die häufigen Eheſcheidungen.

347. Außerdem, daß die Eheſcheidungen große Zerrüttungen in den Familien anrichten (333), ſo ſind auch die Kinder aufgelöſeter Ehen nie ganz glücklich. Es mag ihnen auch ſonſt an nichts fehlen, ſo iſt das Gemüth dieſer Geſchöpfe doch auf immer in ängſtlicher Unruhe. Sie können ihre Liebe zu den Ältern nie in ihrer Fülle ausſtrömen laſſen, ohne dem Vater oder der Mutter unangenehme Empfindungen zu verurſachen.

348. Da die jungen Eheleute in einem gar frühen Alter, oft ſchon in den Kinderjahren, wo

ſie

ſie ſelbſt noch der Erziehung bedürfen, zuſammen kommen; ſo läßt ſich von ihnen unmöglich erwarten, daß ſie im Stande ſeyn werden, die Pflichten der Ehegatten und der Ältern gehörig zu erfüllen. Eben ſo wenig kann man verlangen, daß der noch kindiſche Ehemann einen Beruf haben, ein Gewerbe treiben, und das gar zu junge Weibchen der Wirthſchaft ordentlich vorſtehen ſollte. Die Folge ſolcher Ehen iſt Mangel und Noth; die Armuth der Ältern und Kinder zwingt ſie, von der Gutmüthigkeit anderer zu leben.

349. Da durch die allzufrühen Heirathen ſo manche Pflichten verletzt, und ſo viele Familien unglücklich werden, ſo ſind ſie höchſt ſündlich. Die Kinder ſind hieran nicht Schuld; ſie thun nur das, was ihre Ältern wollen und befehlen. Die ganze Schuld fällt auf das Gewiſſen dieſer Unbeſonnenen, die alle unſeligen Folgen unzeitiger Ehen vor Gott zu verantworten haben.

Talmud. „Bevor zur Ehe geſchritten wird, erbaue (errichte) man ein Haus, das iſt, man ſey im Stande, alle Pflichten zu erfüllen, welche die eheliche Verbindung auferlegt.“

350. Wenn man aber auch allen Obliegenheiten des Eheſtandes Genüge leiſten kann; ſo ſoll man gleichwohl ſich nicht in denſelben begeben, bis man die Gemüthsart, Neigungen, Geſinnungen und Geſchicklichkeiten der Perſon geprüft hat, mit welcher man ſich verbinden will. Wer hierbey mehr auf Schönheit, Reichthum oder eine angeſehene Familie als auf den perſönlichen Charakter ſiehet, der bereut oft, wiewohl zu ſpät, dieſen

wichtigen Schritt, von dem die Ruhe und Zufriedenheit durch das ganze Leben abhängt.

351. Die Kinder ſollen ihren Ältern, als ihren größten Wohlthätern, durch welche ihnen Gott das meiſte Gute in dieſem Leben erweiſet, lebenslang die herzlichſte Liebe, größte Verehrung, Dankbarkeit und Gehorſam mit Worten beweiſen, und ihnen alle Ehre machen.

2. B. Moſ. 20, 12. (141 — 147).

352. Auch ſollen ſie ihren Ältern, wenn ſie alt werden, ihre Schwachheiten zu Gute halten, und ihrer in Krankheit und Armuth mit Liebe und Sanftmuth pflegen, wie es die kindliche Pflicht der Dankbarkeit fordert.

Spr. Sal. 23, 22. „Gehorche deinem Vater, er hat dich erzeugt (dir das Leben gegeben), und verachte deine Mutter nicht, wenn ſie alt wird."

Talmud. „Das Gute, ſo du deinen Ältern thuſt, und was du ihnen an Nahrung, Kleidung u. ſ. w. reicheſt, ſoll mit Herzlichkeit, freundlichen Worten und ſanften Mienen geſchehen."

353. Geſchwiſter, das iſt, Schweſtern und Brüder oder Anverwandte ſollen ſich, da ſie durch die Natur näher mit einander verbunden ſind, auch vorzüglich lieben, freundlich, gefällig und verträglich mit einander ſeyn.

Pſ. 133, 1. „Sieh! wie fein, wie lieblich (gut und erwünſcht) iſt es, wenn in Eintracht Brüder leben."

354. Für jede Wohlthat, die wir von jemanden erhalten, ſollen wir dankbar ſeyn, und unſere Dankbarkeit dem Wohlthäter durch

Wor-

Worte, und wo möglich, durch Dienſtleiſtungen zu erkennen geben.

355. Zu unſern vorzüglichen Wohlthätern gehören beſonders unſere Lehrer, die uns in der Jugend, oder auch, wenn wir erwachſen ſind, in der Religion und andern nützlichen Dingen unterrichten, und durch Lehre, Warnung und Rath für unſere Bildung und für unſer Wohlergehen ſorgen, damit wir gute, nützliche und glückſelige Menſchen werden. Solche ſind Schullehrer, Erzieher, Lehrmeiſter, höhere Volkslehrer, Rabbiner.

356. Schüler, Zuhörer und Lehrlinge ſollen ihnen dafür dankbar ſeyn, ſie für die Wohlthaten hochſchätzen, und durch Lehrbegierde, Aufmerkſamkeit, Fleiß und gutes Verhalten ihnen Freude machen, und ihnen dadurch ihr ſchweres Amt erleichtern.

Aboth. 4. Abſch. „Achte deinen Schüler wie dich ſelbſt, die Hochachtung für deinen Schulfreund gleiche der Ehrerbiethigkeit gegen deinen Lehrer, und dieſe der Ehrfurcht vor Gott.

357. Nach den Ältern und Verwandten hat der fromme und gute Lehrer den erſten Anſpruch auf unſre Unterſtützung in Armuth, Alter und Krankheiten oder in andern Nothfällen. Er hat uns den Weg zur Tugend und Weisheit geführt, dadurch der Menſch in der ſichtbaren Welt den höchſten Rang behauptet, und ohne welchen er zum unvernünftigen Thiere hinabſinken würde.

Talmud. „Der Lehrer hat ſich um dich noch mehr verdient gemacht als dein Vater. Dieſem haſt du nur das kurze (leidenvolle) Leben, jenem aber das ewige (wonnenreiche) Leben zu verdanken.

358. Einige sind auch Dienstherrschaften, Hausväter und Hausmütter, welche andern, die im Hause sind, zu befehlen haben, und andere Dienstleute oder Dienstbothen, welche jenen Dienste erweisen und gehorchen müssen. Verständige Menschen verachten nicht ihre Dienstbothen, sind vielmehr freundlich gegen dieselben, weil sie Menschen wie wir, unsere Brüder und nützliche Leute sind, ohne welche wir sehr viel Gutes und viele Bequemlichkeiten nicht haben würden.

359. Die Herrschaften sollen gegen ihre Dienstleute immer gerecht handeln, ihnen daher hinlängliche gute Kost, und den versprochenen Lohn ohne Abbruch geben. Auch sollen sie ihnen nicht schwerere Arbeiten auflegen, als sie thun können. Werden sie in ihren Diensten krank, so hat man für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit Sorge zu tragen. Sind sie im Dienste alt und entkräftet worden, so muß man sich ihrer besonders annehmen, und sie nicht darben lassen.

3. B. Mos. 25, 43. „Du mußt nicht mit Härte über ihn (den Knecht) herrschen, und dich vor deinem Gott fürchten."

Das. 5. B. 45, 13—43. „Wenn du ihn (den Knecht) los gibst (entläſſest), so laß ihn nicht leer von dir ziehen. Gib ihm ein Geschenk mit, von deinem kleinen Viehe, von deiner Tenne (deinem Korn) und von deinem Kelter (Wein, Öhl), nachdem der Ewige, dein Gott dich gesegnet hat, sollst du ihn beschenken; du mußt bedenken, daß du auch ein Knecht gewesen bist, im Lande Egypten, der Ewige, dein Gott aber hat dich erlöset, darum gebe ich dir jetzt dieses Geboth."

360. Bediente oder Dienende sollen gegen ihre Herrschaften ehrerbiethig, niemahls widerspän-

spänstig und in ihren Diensten faul, sondern in allen erlaubten Dingen gehorsam und gefällig gegen sie seyn. Jeder Bediente ist schuldig, seinen Dienst treu, ehrlich und so zu verrichten, daß die Herrschaft damit vollkommen zufrieden ist. Auch muß er durch Fleiß und Verschwiegenheit die Ehre und das Beste der Herrschaft möglichst befördern helfen.

361. Das Nähmliche gilt auch von den Gesellen. Er muß auf den Nutzen seines Meisters bedacht seyn, zufrieden und unverdrossen arbeiten, und so den Lohn redlich verdienen. Er beeifre sich, so zu arbeiten, daß der Meister die alten Kundschaften behält, und neue an sich zieht.

362. Diese Pflichten hat der Dienstbothe und der Gesell streng zu beobachten, ohne Unterschied, ob er bey einer israelitischen oder christlichen Herrschaft in Diensten steht; ob er bey einem israelitischen oder christlichen Meister arbeitet. Er denke nur an die Redlichkeit, Treue und aufrichtige Ergebenheit Joseph's gegen seinen Herrn Potiphar, der ein Heide, ein Götzendiener war. „Sein ganzes Vermögen, sprach jener, vertraute der Herr meinen Händen, wie könnt' ich an ihm unredlich handeln, und mich an Gott versündigen?"

1. B. Mos. 39, 8. 9.

363. Es gibt noch andere Verhältnisse, bey welchen, ob sie gleich weder aus Verwandtschaft, noch aus Verbindungen entstehen, Pflichten zu beobachten sind. Solche bestehen unter alten und jungen Leuten, Reichen und Armen, Menschen von seltenen Naturgaben und Geistesgröße,

und Menſchen von mittelmäßigen Verſtandeskräften.

364. Junge Leute müſſen das Alter ehren. Man ſoll mit den Gebrechen und Schwachheiten alter Leute Geduld haben, alles zu ihrer leichtern Verſorgung und Bequemlichkeit beytragen, und bedenken, daß jeder hofft und wünſcht, alt zu werden.

3. B. Moſ. 19, 32. „Vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen, das Anſehen eines Alten ehren, und dadurch Ehrfurcht bezeigen vor deinem Gott. Ich, der Ewige (gebiethe es)!"

Talmud. „Man muß das Alter auch an einem Heiden ehren."

365. Alte und Bejahrte aber ſollen ihr Alter durch Tugend, Mäßigkeit und Frömmigkeit zieren, und den jüngern Perſonen achtungswerth machen, und nicht durch beſtändige Klagen, mürriſche Laune und Unduldſamkeit beſchwerlich werden.

Spr. Sal. 16, 31. „Die prächtigſte Krone iſt das ſchöne Greiſenalter; es wird nur auf dem Wege der Tugend erreicht."

366. Die Reichen ſollen ſich ihres Reichthums nicht überheben, die Unvermögenden nicht verachten, und ihr Vermögen zum Beſten der Armen und Dürftigen und zur Beförderung nützlicher Anſtalten verwenden.

367. Arme aber ſollen die Reichen nicht beneiden, ſondern arbeitſam, ehrlich und fromm ſeyn, und dem lieben Gott in ihrer Armuth vertrauen;

jenen Reichen auch besondere Achtung bezeugen, die den Unglückseligen wohlthun.

Ps. 9, 10.

368. Menschen von großen Talenten dürfen auf andere nicht mit Stolz herabsehen, und sie verachten. Ausgezeichneter Scharfsinn, seltener Heldenmuth und kühner Unternehmungsgeist müssen als Mittel betrachtet werden, deren sich Gott zum Besten vieler Menschen, oft einer ganzen Nation bedient, sie zu belehren, in der Gefahr zu vertheidigen, oder den gesunkenen Wohlstand bey ihr wieder herzustellen.

369. Man handelt aber wider die Absicht Gottes, wenn man die großen Geistesgaben oder Reichthum und Ansehen dazu anwendet, seine Nebenmenschen zu unterdrücken, und sie von sich in einer sclavischen Abhängigkeit zu halten. Der schlechte Gebrauch, den mancher von seinen Talenten gemacht hat, war schon oft eine Geißel für die menschliche Gesellschaft.

Jerem. 9, 22, 23. So sprach der Ewige: Es rühme der Weise seine Weisheit nicht, der Tapfere nicht seinen Muth, nicht der Reiche seine Schätze. Es rühme sich nur, wer nachgedacht hat, mich erkennt, und weiß, daß ich, der Ewige, Güte, Recht und Gerechtigkeit auf Erden übe, und daß ich nur hieran (an Ausübung des Guten, nicht aber an Unterjochung der Menschen) ein Wohlgefallen habe.

370. Männer hingegen, die durch vortreffliche Kenntnisse, Einsichten und Tugenden sich um die Menschheit verdient machen, sey es durch Entwerfung oder Handhabung gerechter Gesetze, durch

nütz-

nützliche Entdeckungen und Erfindungen, sey es durch großmüthige Aufopferung seiner selbst zum Besten des Staates, diese Wohlthäter des Menschengeschlechts haben den gerechtesten Anspruch auf unsere Bewunderung und tiefe Verehrung.

Talmud. „Wer einen König (Gesetzgeber), wenn schon aus einer nicht israelitischen Nation, zum ersten Mahle erblickt, der spreche folgenden Segen: Gelobt sey, wer Fleisch und Blut mit seiner Majestät begabt hat.

Wer einen großen Weisen, wenn schon aus einer nicht israelitischen Nation, zum ersten Mahle erblickt, derspreche den Segen: Gelobt sey, wer Fleisch und Blut mit seiner Weisheit begabt hat.“

Neunter Abschnitt.

Von den Pflichten des Menschen als Bürger.

371. Kein Mensch kann für sich ganz allein jene Mittel erwerben, wodurch die körperlichen Bedürfnisse befriediget, und die Seelenkräfte ausgebildet werden; er kann auch nicht leicht Gelegenheit haben, die verschiedenen Tugenden auszuüben.

372. Die Selbsterhaltung treibt den Menschen also dazu, in Gesellschaften mit andern zu treten, seine Kräfte mit den ihrigen zu vermeh-

ren und zu vereinigen, um dadurch in den Stand zu kommen, ein gemächliches Leben zu führen, und ſein Daſeyn zu verlängern.

373. Aber auch ohne Rückſicht auf dieſe Vortheile empfindet jeder einen Geſelligkeitstrieb, mit andern ſeines Geſchlechtes umzugehen. Ein Kind geſellt ſich gern zu andern Kindern, wenn ſie ihm gleich fremd ſind, es ihrer nicht bedarf, und von ihnen nichts erwartet. Es geſchieht aus einem bloßen Naturtriebe, der auch den meiſten Thieren eigen iſt.

374. Die Triebe der Geſelligkeit und der Selbſterhaltung können indeſſen die Menſchen nur zuſammenbringen, nicht aber zuſammen halten. Unwiſſenheit, Leidenſchaft und Boßheit können ſie wieder entzweyen, und gar bald von einander trennen.

375. Da jeder Menſch von Gott Kräfte und Fähigkeiten hat, ſo muß er auch das Recht haben, dieſelben zu ſeinem Beſten anzuwenden, und mit ſeinem erworbenen Gute nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Wie aber dieſes Recht allen andern Menſchen gleichmäßig zukommt, ſo hat auch jeder die Pflicht auf ſich, niemanden an der Entwickelung ſeiner Kräfte zu hindern, und im Beſitze und Genuſſe ſeines Eigenthums zu ſtören. Viele Menſchen ſind unverſtändig, ſehen dieſes nicht ein, und handeln dawider aus bloßer Unwiſſenheit.

376. Andere, die dieß natürliche Recht wohl einſehen, handeln ihm gleichwohl entgegen, nicht aus Unverſtand, ſondern aus Habſucht, Herrſchbegierde, Neid und Boßheit.

Vor der Gewalt und dem Frevelmuthe ſolcher ausgearteten Menſchen würde das Eigenthum und Leben der Schwächern keine Sicherheit finden. Offenbare Gewaltthätigkeiten, wenn ſie allgemein werden, haben Meuchelmord, Meuterey, Aufruhr und Bürgerkriege zu Folge, in welchem die Parteyen ſich einander aufreiben, und zu Grunde richten.

377. Um dieſen traurigen Folgen vorzubeugen, müſſen Geſetze, d. h. Regeln vorgeſchrieben werden, wie ſich die Glieder der Geſellſchaft gegen einander zu verhalten haben. Sie beſtimmen die Rechte und Pflichten derſelben, und ſetzen Strafen auf jede Pflichtverletzung. Jene belehren die Unwiſſenden, und dieſe halten den Frevelmuth und die Leidenſchaften in den gehörigen Schranken.

378. Geſetzgeber ſind jene, welche nach reiflicher Erwägung der Rechte und Verbindlichkeiten, Geſetze verfaſſen, die genau zu befolgen ſind; Richter aber, welche nach denſelben alle vorfallenden Mißverſtändniſſe und Streitigkeiten entſcheiden, die Übertretungen der Geſetze und die Verbrecher unterſuchen, und was Rechtens iſt, durch Gerichtsdiener und Henker vollziehen laſſen.

379. Menſchen, die durch eine geſetzliche Verfaſſung mit einander verbunden ſind, nennt man eine bürgerliche Geſellſchaft, jedes einzelne Glied derſelben einen Bürger, und das Land oder die Länder, in denen die Geſellſchaft nach einerley Verfaſſung lebt, einen Staat.

380. Der Staat iſt das Vaterland ſo wohl aller, welche in demſelben ſind geboren und erzogen worden, als auch ſolcher Fremden,

die

die sich in diesem Lande auf immer häuslich niedergelassen haben, alle gesetzliche Rechte genießen, und alle Pflichten übernehmen.

381. Außer den guten und weisen Gesetzen werden zum Wohle der Gesellschaft, zur Beförderung des Ackerbaues und anderer Gewerbe, zur Begünstigung der Handlung, zur Abhülfe bey unglücklichen Ereignissen in der Natur, zur Bildung des Volkes u. s. w. noch mancherley Anstalten, Vorkehrungen und Einrichtungen nöthig.

382. Eine der nothwendigsten Einrichtungen im Staate ist das Münzwesen, oder die Festsetzung des Werthes von jeder Münzsorte, weil das Geld, als allgemeines Mittel, die Erzeugnisse zu erhandeln, und zu verkaufen, und die Arbeiten zu bezahlen, den Werth aller erzeugten und verarbeiteten Dinge, aller Bemühungen und Dienstleistungen vorstellt.

383. Auch das Postwesen, die Erbauung und Unterhaltung der Brücken, fahrbaren Landstraßen, sind vornehmlich zur Beförderung der Handlung von ganz besonderem Nutzen. Dem Betruge vorzubeugen ist es nöthig, Maß, Gewicht und Preise der Lebensmittel festzusetzen, und strenge Aufsicht zu halten, daß kein unreifes Obst, verdorbenes Brot, in Fäulniß übergangene Eßwaaren, als: Fische u. dgl. zu Markte gebracht und verkauft werden.

384. In großen Städten ist es auch erforderlich, Anstalt zu treffen zur Rettung in Feuersgefahr, und Männer zu besolden, die sich zum Löschen gebrauchen lassen. Ferner eine Anstalt zur Heilung armer Kranken, Arbeits-

häuser für nahrungslose Menschen, und endlich im Lande Vorrathshäuser anzulegen, und mit Getreide anzufüllen, damit die Einwohner nicht in Mißwachsjahren vor Hunger umkommen.

385. Zur Leitung und Aufrechthaltung dieser und noch mehrerer Einrichtungen werden Verwalter, Einnehmer, Beamte u. s. w. bestellt, und wieder Aufseher, welche darauf sehen, ob jene ihr Amt fleißig und zweckmäßig verwalten.

386. Auch muß der Staat Sorge tragen, die jungen Bürger und Bürgerinnen in der Religion, Moral und andern nützlichen Kenntnissen gehörig unterrichten zu lassen, und deßhalb Schulen anzulegen; für Künste und Wissenschaften aber, als: Gottesgelehrtheit, Weltweisheit, Naturlehre, Meßkunde, Mechanik, Baukunst, Rechtsgelehrsamkeit, Arzeneywissenschaften, Geschichte, Geographie, Länderkunde u. a. mehr wissenswürdige Gegenstände, in den Hauptstädten hohe Schulen zu errichten, und Lehrer von geprüfter Geschicklichkeit und Redlichkeit, zugleich auch Männer von höhern Einsichten zu ernennen, welche die Schüler zu prüfen, und über den guten Fortgang des Unterrichtes sorgfältig zu wachen haben.

387. Alle Anstalten, welche die innere Wohlfahrt betreffen, sind aber von keiner Dauer, wenn der Staat von außen keine hinlängliche Sicherheit genießt, und immer befürchten muß, von der Habsucht und Herrschbegierde eines benachbarten Volkes feindlich angefallen zu werden. Der Krieg, d. i. der Zustand einer feindlich angegriffenen bürgerlichen Gesellschaft, zerstört alle ihre guten Einrichtungen.

388. Der Staat muß also auch, um sich gegen einen solchen Überfall vertheidigen zu können, ein stehendes Kriegsheer, d. h. eine hinlängliche Anzahl gewaffneter und im Kriegswesen geübter Männer halten, welche mit allem, was zur Landesvertheidigung gehört, versehen, zu jeder Zeit dem Feinde entgegen ziehen, ihn abwehren, schlagen und verjagen können.

389. Es muß daher Kriegsgeschütz aller Art, Wagen, Pferde, Zelter und anderes Feldgeräthe angeschafft, und immer in gutem Stande erhalten werden. Der Staat erwählt die einsichtsvollsten Feldherren, Ober- und Unterbefehlshaber, und setzt sie dem Heere vor, deren Befehle es pünctlich befolgen muß.

390. Die Anstalten, welche die Ordnung und Wohlfahrt befördern, und die Ruhe von außen sichern, sind mit ungeheuren Kosten verbunden, welche von der bürgerlichen Gesellschaft bestritten, und Staatsausgaben genannt werden. Diese Ausgaben werden auf alle Mitglieder der Gesellschaft nach Verhältniß ihres Vermögens vertheilt, und jedes hat den schuldigen Beytrag zu entrichten. Alle Beyträge zusammen, die Staatseinkünfte heißen, fließen in die Staatskasse, aus welcher die Ausgaben bestritten werden.

391. Die Einnahme der Beträge, die Ausgabe und Bestreitung der Staatsbedürfnisse, die Verfassung und Handhabung der Gesetze, die Gründung und Erhaltung aller nöthigen und nützlichen Anstalten, die Ernennung der Priester zum Gottesdienste, der Minister, Räthe, Richter, Lehrer, Feldherren u. s. w., die Festsetzung ih-

rer Pflichten und Besoldungen, die Beschlüsse über Krieg und Frieden, freundschaftliche Bündnisse mit andern Nationen zu schließen u. s. w. machen zusammen die Staatsverwaltung aus, welche der höchsten Person im Staate anvertrauet ist. Diese heißt: Kaiser, König, Herzog u. s. w. Das rechtmäßige Oberhaupt einer jeden bürgerlichen Gesellschaft wird von Gott eingesetzt, um nach seinem Willen dieselbe mit Gerechtigkeit, Sanftmuth und Liebe zu leiten, und ihr Glück zu befördern.

Dan. 4, 22. — „Damit du (Nebuchadnesar) dich überzeugest, daß der Höchste (Gott) die Regierung der Menschen leitet, und sie demjenigen anvertraut, der ihm wohlgefällig ist."

392. Wir sollen unser Vaterland lieben, d. i. seine Verfassung, Gesetze, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche über alle andere hochschätzen, das Gemeinnützige desselben auf alle mögliche Weise unterstützen und vermehren.

393. Dieß thun wir, wenn wir Gemeinsinn haben, d. i. gute Gesinnungen für das allgemeine Wohl, die uns geneigt machen zu allem, was dasselbe befördert, beyzutragen, und alle Dienste bereitwillig zu übernehmen, welche der Staat von uns verlangt.

394. Daher sollen auch diejenigen, welche aufgefordert werden, das Vaterland gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen, diese große Pflicht willig übernehmen, und getreu erfüllen. Der Krieger muß keine Gefahren scheuen, dem Feinde den tapfersten Widerstand leisten, und wenn es nöthig ist, in der Vertheidigung des Vaterlandes sein Leben selbst lassen. Man kann aus dieser Welt auf keine edlere Art scheiden, als

durch den Heldentod im Gefechte für Mitbürger und gesetzliche Freyheit.

395. Der Soldat muß seinen Vorgesetzten blindlings gehorchen, ihre Befehle ohne alle Untersuchung im Vertrauen auf die Einsicht der Obern genau vollziehen. Untersuchen, Zweifeln und Grübeln bringen zur Lauigkeit in Erfüllung der Pflichten, welche die nachtheiligsten Folgen haben kann.

396. Auch soll er mit seinem Solde zufrieden, und überhaupt genügsam und nüchtern seyn, sich nie wilden Leidenschaften überlassen, oder unmenschlich betragen. Die Helden sind dann erst wahrhaft groß, wenn sie den gefallenen Opfern der gerechten und selbst der ungerechten Sache eine wehmüthige Zähre fließen lassen, und sich derjenigen erbarmen, welche durch den Krieg unglücklich werden. Menschliche Krieger werden nie Gewalt, Unrecht und Grausamkeit ausüben, oder mehr Schaden anrichten, als zu ihrer Vertheidigung unumgänglich nothwendig ist.

5. B. Mos. 20, 19. 20. „Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen mußt, um sie zu bestreiten und zu erobern, so sollst du die Bäume nicht verderben und mit der Axt daran fahren; denn du kannst ja Früchte davon genießen, und mußt also sie nicht ausrotten, um die Stadt durch Bollwerke einzuschränken; weil die Bäume des Feldes des Menschen Leben erhalten. Jedoch solch ein Baum, von welchem du versichert bist, daß er nichts Eßbares trägt, den kannst du verderben und umhauen, um ein Bollwerk um die Stadt zu bauen, die mit dir Krieg führt, bis sie darnieder liegt."

397. Wie der Soldat dem Feldherrn, so muß überhaupt jeder Unterthan der Obrigkeit gehor-

horchen, wenn er ſchon den Zweck ihrer Befehle nicht einſieht. Sein Geſichtskreis iſt zu eingeſchränkt, um die Nothwendigkeit der Anordnungen alle Mahl einzuſehen, welche die Staatsverwaltung beſchließt.

398. Alle Rabbiner des Talmuds, der unter heidniſcher Regierung verfaßt worden iſt, ſtimmen in der Lehre überein, daß das Geſetz des Oberherrn und Landesfürſten, als ein heiliges Geſetz gehalten und befolgt werden muß. Nähmlich alles, was der Regent eines Volkes in Abſicht auf die bürgerliche und politiſche Verfaſſung anordnet, hat für uns gleiche Geſetzeskraft und Heiligkeit, als ob es ein König in Iſrael, oder das vormahlige iſraelitiſche höchſte Gericht (Sanhedrin) feſtgeſetzt hätte.

399. Auch in dem Falle, wenn das Geſetz des nichtiſraelitiſchen Oberhauptes mit unſern ehemahligen bürgerlichen und politiſchen Geſetzen nicht vereinbart werden könnte, muß dasſelbe als das allein geltende anerkannt und befolgt werden, in ſo lang es die Beobachtung religiöſer Pflichten nicht aufhebt, oder hindert.

400. Aus dieſem vom Talmud aufgeſtellten und allgemein angenommenen Lehrſatze folget, daß wir Iſraeliten verpflichtet ſind, den Landesgeſetzen chriſtlicher Regenten ſtrengen Gehorſam zu leiſten; weil ſie uns in dem nähmlichen Grade verbinden, als ob ſie iſraelitiſche Staatsgeſetze wären.

401. Es folgt daraus, daß wir die bürgerliche Verfaſſung, in welcher wir leben, hochſchätzen, ihre Anordnungen willig befolgen, die

chriſtliche Obrigkeit, Räthe, Richter und Beamten ſo verehren ſollen, als wenn ſie iſraelitiſche Vorgeſetzte wären.

402. Allen, die das Beſte der bürgerlichen Geſellſchaft beſorgen, es mag die innere Ordnung oder die äußere Sicherheit betreffen, ſollen wir nicht aus Furcht vor Strafe, ſondern in der Überzeugung von Pflicht und vom Nutzen ihrer Amtsverrichtungen willig gehorchen, ihren Forderungen, die ſie im Nahmen des Staates machen, ohne Verzug Genüge leiſten, und ſie in Vollziehung der höchſten Befehle nicht aufhalten.

403. Die von uns geforderten Beyträge, die Steuern und Gaben heißen, welche wir der Obrigkeit für ihren Schutz ſchuldig ſind, und die wiederum zum Beſten des Landes verwendet werden, müſſen wir gern, ohne Murren, ehrlich, ohne Betrug und zur rechten Zeit entrichten.

404. Da der Beytrag oder die Abgabe, welche jedes Mitglied zu entrichten hat, gleichſam ein Eigenthum der bürgerlichen Geſellſchaft iſt, ſo begeht derjenige, welcher bey Entrichtung derſelben ſich einen Betrug, Unterſchleif oder eine Verkürzung erlaubt, einen Eingriff in das Eigenthum ſo vieler Menſchen, als der Staat Bürger in ſich faßt. Die Strafe wäre dann ungeheuer groß, wenn ſie nach der Vervielfältigung des Vergehens angemeſſen würde.

405. Wer aus Vorurtheil und Irrwahn ſich dieſer oder anderer Bürgerpflichten, wenn er kann, ganz oder zum Theile zu entziehen ſucht, iſt undankbar, gewiſſenlos, und verſündigt ſich an Gott eben ſo ſehr, als ob er in einem iſraelitiſchen Staate lebete, und deſſen Obrigkeit hinterginge.

406. Der Talmud verbiethet ausdrücklich, einen Umweg zu nehmen, und dem Zolle (eine Abgabe zur Unterhaltung der Straßen und Brücken, oder zu einer andern Bestimmung) zu entgehen, oder die Wachsamkeit des Zolleinnehmers zu täuschen.

407. Dieses Verboth begreift jede Steuer in sich; weil die Rabbinen befehlen, sie ohne Verkürzung zu entrichten, selbst, wenn die dazu verordneten Beamten die Eintreibung derselben vernachlässigten, oder im Zählen zum Nachtheile der Staatskasse sich irren sollten.

408. Um so weniger dürfen wir Beamte und Richter durch Bestechung in Versuchung führen, jene im Dienste ungetreu machen, oder diese zu Abweichungen von Gesetz und Recht verleiten; wiewohl diese durch Religion, Vernunftgesetz und einen besondern Eid, den sie ablegen, verpflichtet sind, jede Bestechung gewissenhaft abzuweisen, und ihr Amt mit Treue zu verwalten.

5. B. Mos. 16, 19. „Du sollst das Recht nicht beugen (im Gerichte nicht widerrechtlich verfahren), kein Ansehen der Person achten, und keine Bestechung annehmen: denn die Bestechung macht Leute blind (irre im Urtheilen), und verkehrt die Worte der Gerechten."

409. Die irdische höchste Gewalt (im Staate), sagt der Talmud ferner, ist ein Abglanz der himmlischen Regierung. Wir sollen also in politischen Anordnungen uns gegen den menschlichen Regenten eben so folgsam und ehrerbiethig verhalten, als gegen Gott in Ansehung religiöser Vorschriften, und wir müssen demnach

nach die Unterthanspflichten mit dem beſten Willen und Eifer erfüllen.

410. Wie wir auf Gottes Güte und Weisheit vertrauen, und feſt glauben, daß alles zu unſerm Beſten geſchieht (110); eben ſo ſollen wir zu den Befehlen des Landesfürſten Zutrauen haben, und verſichert ſeyn, daß ſie immer auf das Wohl des Staates abzwecken, und ſie daher willig befolgen, wenn ſchon die Erfüllung derſelben uns beſchwerlich ſeyn ſollte.

411. Wir müſſen bedenken, daß Gott die rechtmäßigen Regenten ſelbſt einſetzt (291), und ihnen Weisheit und tiefe Einſichten verleiht, ſolche Mittel zu wählen, welche den Wohlſtand ihrer Unterthanen am wirkſamſten begründen und befeſtigen.

Sp. Salom. 21, 1. „Das Herz des Königs gleicht Waſſerſtrömen: es iſt in der Hand Gottes, er lenkt es nach ſeinem Willen.“

412. Ein weiſer Regent beſchließt nichts, ohne vorher ſich mit den erfahrenſten Männern zu berathſchlagen, ihre Meinungen anzuhören und zu prüfen; und ein gerechter, guter König hat keinen andern Zweck als die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen. Er fühlt ſich dann nur glücklich, wenn das Volk, deſſen Vater er iſt, zufrieden und vergnügt iſt.

413. Es iſt daher unſere Schuldigkeit, für das Wohlergehen des Landesfürſten, ſeines Hauſes, ſeiner Miniſter und Räthe fleißig zu Gott zu bethen, um von ihm Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt des Staates zu erflehen.

Jerem. 29, 8. Suchet das Beſte der Stadt, wohin ich euch vertrieben habe (unter eine fremde Regie-

rung), und bethet für sie zum Ewigen. Denn wenn es ihr wohl gehet, so geht es euch auch wohl.

Talmud. „Bethe für das Heil des Oberherrn; denn wo dieser nicht geachtet und gefürchtet wird, da verschlingt einer den andern lebendig."

414. Unsere Rabbinen haben daher verordnet, am Sabbathe und an Feyertagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten in den Synagogen folgendes Gebeth zu verrichten:

O Gott! der du den Königen dein Heil, den Fürsten Herrschergewalt verleihest (dein Reich aber währet für und für), der du David, deinen Diener, vom verderbenden Schwerte errettetest, der du mit deiner Allmacht im Weltmeere einen Weg, und in wilden Strömen einen Pfad bahntest, behüthe und bewahre, erhöhe und segne unsern Landesherrn (oder Landesfrau) *). O, König aller Könige! erhalte ihn (sie) lange beym höchsten Wohlseyn; behüthe ihn (sie) vor Schaden, Kummer und Trübsal; erhebe den Glanz seiner (ihrer) Krone, daß Völker seiner (ihrer) Leitung sich willig unterwerfen; die Feinde aber zu seinen (ihren) Füßen hinstürzen. Lasse, o Allmächtiger! all sein (ihr) Unternehmen gelingen u. s. w.

415. Wir müssen dem regierenden Oberhaupte getreu seyn, und es mit dem Vaterlande wohl und aufrichtig meinen. Wir sind demnach schuldig, wenn wir von bösen Anschlägen hören, welche wider die Sicherheit des Staates oder das Leben des Regenten gemacht werden, solche ohne die Person, von welcher sie ersonnen werden, zu schonen, sogleich dem Fürsten selbst oder einem seiner vertrauten Räthe anzuzeigen, und sich hierin

*) Hier wird der Nahme des oder derselben genannt.

in ſo zu betragen, wie Mardochäus gegen den König Ahasweros, obgleich dieſer ein Heide, und der iſraelitiſchen Nation anfangs nicht ſehr günſtig war. *)

Eſther, 2—21. 22.

416. Wer die göttlichen Gebothe heilig hält und beobachtet, in ſeinem Thun und Laſſen nach dem allgemeinen Vernunftgeſetze ſich beſtändig richtet, den Nächſten liebt wie ſich ſelbſt, in jedem Verhältniſſe ſeine Pflichten erfüllt, alle Bürgertugenden ausübt, und ſeinem Landesfürſten getreu iſt, der iſt glücklich in dieſem Leben und ſelig in der künftigen Welt, im Reiche der verklärten Geiſter.

Spr. Sal. 24, 21. „Fürchte Gott, mein Sohn! und den König."

*) Der Lehrer hat dieſe Geſchichte, wenn ſie den Kindern noch unbekannt ſeyn ſollte, zu erzählen.

Gedruckt bey G. Überreuter's ſel. Witwe und Sohn.